

**Predigten und Ansprachen
von Papst Johannes Paul II.
bei seiner Pilgerfahrt durch
Irland und die USA**

29. 9. bis 8. 10. 1979

**Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 163, 5300 Bonn**

**Der deutsche Wortlaut der Predigten und Ansprachen
ist mit freundlicher Genehmigung entnommen der deutschen
Ausgabe des Osservatore Romano, Nr. 40–43/1979**

Möge der Herr meine Schritte lenken

Ansprache vor dem Abflug

vom römischen Flugplatz am 29. September 1979

Ich danke von Herzen allen Anwesenden, besonders den Herren Kardinälen, den Mitgliedern des Diplomatischen Corps und den Vertretern der italienischen Regierung. Mein dankbares Gedenken gilt auch allen denen, die mich in diesem Augenblick mit ihrer Liebe und ihrer Hoffnung begleiten.

Ich verlasse Rom und den Boden des geliebten Italiens, um eine weite Reise anzutreten, die vornehmlich pastoralen Charakter hat und voll und ganz meinem höchsten Dienst an der Kirche entspricht.

Ich reise nach Irland, der Insel der Heiligen, vor allem aus Anlaß der 100-Jahrfeier des Marienheiligums von Knock und dann auf Einladung der Bischöfe jenes Landes. Ich möchte den Iren die schuldige Anerkennung für die diamantharte Treue, die sie im Laufe der Jahrhunderte gegenüber Christus, der Kirche und dem Hl. Stuhl bekundet haben, zum Ausdruck bringen und darüber hinaus den lebhaften Dank für die starke missionarische Begeisterung, die sie immer wieder angespornt hat, die Botschaft des Evangeliums in der ganzen Welt zu verbreiten. Ich wünsche aufrichtig, daß mein Besuch zu einem Wandel der gespannten Atmosphäre beitragen möge, die gerade in den letzten Wochen Risse und Wunden und – leider – auch Tod und Zerstörung verursacht hat.

Der Einladung des Generalsekretärs der Vereinten Nationen, Dr. Kurt Waldheim, Folge leistend, begeben sich dann an den Sitz der UNO. Ich folge damit dem Beispiel meines Vorgängers seligen Andenkens, Paul VI., der vor 14 Jahren, am 4. Oktober 1965, an diesem berühmten Ort eine Rede hielt, die in der internationalen öffentlichen Meinung großen Widerhall gefunden hat. Die Worte, die ich vor jener Versammlung sprechen werde, sollen eine gedankliche Fortsetzung des prophetischen Aufrufs eines großen Papstes zu Friede und Eintracht unter den Völkern sein.

Schließlich werde ich auf Einladung der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten von Amerika sowie auf Einladung Präsident Carters einige Städte dieses riesigen Landes besuchen. Ich werde besonders mit den Söhnen und Töchtern der katholischen Kirche zusammentreffen, um sie im Glauben zu stärken und zu festigen; auch mit anderen christlichen Brüdern und mit Mitgliedern nichtchristlicher Gemeinschaften will ich

zusammenkommen, um die gemeinsamen Bemühungen für eine volle, von Christus gewollte Einheit zu intensivieren.

Möge der Herr in den kommenden Tagen meine Schritte lenken und mir mit seiner Gnade beistehen, damit die religiösen Ziele, die meiner neuen Reise zugrunde liegen, erreicht werden können. Darum bitte ich alle, ganz besonders die Kranken und die Kinder, um ein Gedenken im Gebet.

Gottes Segen auf Irland

Ansprache bei der Ankunft

auf dem Flughafen in Dublin am 29. September 1979

Gelobt sei Jesus Christus!

Mit großer Freude und mit tiefem Dank an die Heiligste Dreifaltigkeit setze ich heute meinen Fuß auf irischen Boden.

Ich komme zu euch als Diener Jesu Christi, als Bote seines Evangeliums der Gerechtigkeit und der Liebe, als Bischof von Rom, als Nachfolger des Apostels Petrus. Und mit den Worten Petri grüße ich euch von Herzen: „Friede sei mit euch allen, die ihr in der Gemeinschaft mit Christus lebt!“ (1 Petr 5, 14)

Sr. Exz. dem Präsidenten von Irland, der mir als Repräsentant aller aufrechten Bürger die warmherzige Gastfreundschaft dieses Landes gewährt, danke ich zutiefst für seinen Willkommensgruß.

Darüber hinaus danke ich meinen Brüdern im Bischofsamt, die mich hier im Namen der ganzen Kirche Irlands, die ich so liebe, begrüßen. Ich bin sehr glücklich, mich auf den Spuren des hl. Patrick auf dem Pfad der Botschaft, die er euch als ein großes Erbe hinterlassen hat, unter euch zu sehen in der Überzeugung, daß Christus hier ist: „Christus vor mir, Christus hinter mir . . . Christus im Herzen eines jeden, der an mich denkt, Christus im Munde eines jeden, der von mir spricht.“

In diesem Augenblick meiner Ankunft habe ich das Bedürfnis, meine Wertschätzung der christlichen Traditionen dieses Landes sowie die Dankbarkeit der katholischen Kirche zum Ausdruck zu bringen für den ruhmreichen Beitrag, den Irland jahrhundertlang zur Glaubensverbreitung geleistet hat. Von dieser Hauptstadt aus schicke ich meine Grüße an alle Iren überall in der Welt.

Und während ich Gottes Segen auf Irland herabrufe, empfehle ich das ganze irische Volk dem Gebet der heiligen Jungfrau, der Fürbitte Mariens, der Mutter Jesu und Königin des Friedens, unter deren Schutz ich meinen Pastoralbesuch stelle.
Gelobt sei Jesus Christus!

Kehrt um vom Weg der Gewalt

Predigt beim Gottesdienst in Drogheda am 29. September 1979

Liebe Brüder und Schwestern in Jesus Christus!

1. Nachdem ich heute den Boden Irlands bei meiner Ankunft begrüßt habe, führt mich meine erste irische Fahrt an diese Stelle hier, nach Drogheda. Der Ruf von Jahrhunderten sendet mich hierhin.

Ich komme als ein Pilger des Glaubens. Ich komme auch als Nachfolger des hl. Petrus, dem Christus eine besondere Sorge für die universale Kirche anvertraut hat. Ich möchte vor allem solche Stellen in Irland besuchen, wo die Macht Gottes und das Handeln des Heiligen Geistes besonders offenkundig geworden sind. Ich suche zuerst die Orte auf, die das Zeichen des „Anfangs“ in sich tragen; und „Anfang“ ist verbunden mit „Vorrang“, mit „Primat“. Solch ein Ort auf irischem Boden ist Armagh, über Jahrhunderte hin der Bischofssitz des Primas von Irland. Der Primas ist derjenige, der den ersten Platz unter den Bischöfen, den Hirten des Volkes Gottes, in diesem Land einnimmt. Die Primatie ist mit dem „Anfang“ des Glaubens und der Kirche in diesem Land verbunden. Das will sagen, sie ist verbunden mit dem Erbe des hl. Patrick, des Patrons Irlands.

Darum wünsche ich, meine erste irische Ausfahrt zu den „Anfängen“ zu unternehmen, zum Ort der Primatie. Die Kirche ist als ganze auf dem Fundament der Apostel und Propheten aufgebaut, wobei Christus selbst der Schlußstein ist (vgl. Eph 2, 20). Aber in jedem Land und jeder Nation hat die Kirche ihren eigenen, besonderen Grundstein. So richte ich heute meine ersten Pilgerschritte zu dieser Gründung hier im Primatialbereich von Armagh. Der Sitz von Armagh ist der Primatialsitz, weil er der Bischofssitz des hl. Patrick ist. Der Erzbischof von Armagh ist heute

Primas von ganz Irland, weil er der „Comharba Pádraig“ ist, der Nachfolger des hl. Patrick, des ersten Bischofs von Armagh.

2. Wenn der Nachfolger des hl. Petrus zum erstenmal auf irischem Boden steht, auf dem Boden von Armagh, dann muß er an die erste Ankunft des hl. Patrick vor über 1500 Jahren erinnern. Von seinen Tagen als Hirtenjunge in Slemish an bis zu seinem Tod in Saul war Patrick ein Zeuge für Jesus Christus. Nicht weit von dieser Stelle, auf dem Hügel von Slane, so erzählt man, habe er zum erstenmal in Irland das Osterfeuer entzündet, damit das Licht Christi über ganz Irland erstrahle und all seine Bewohner in der Liebe des einen Jesus Christus vereine. Es ist für mich eine große Freude, heute mit euch zusammen hier zu stehen, mit dem Blick auf Slane, und denselben Jesus Christus zu verkünden, das menschgewordene Wort Gottes, den Erlöser der Welt. Er ist der Herr der Geschichte, das Licht der Welt, die Hoffnung für die Zukunft der ganzen Menschheit. Mit den Worten der Osterliturgie, die vom hl. Patrick auf dem Hügel von Slane zum erstenmal für Irland gefeiert worden ist, grüßen wir heute Christus: Er ist das Alpha und Omega, Anfang und Ende aller Dinge. Ihm gehören alle Zeit und alle Epochen. Ihm sei die Ehre in alle Ewigkeit. Lumen Christi – Deo gratias! „Das Licht Christi – Dank sei Gott!“ Möge das Licht Christi, das Licht des Glaubens, weiterhin von Irland aus aufleuchten. Möge keine Finsternis je so stark sein, es auszulöschen.

Der hl. Patrick hat für sich selbst gebetet, daß er bis zum Ende seines Lebens dem Licht Christi treu bleiben möge. Sein ständiges Gebet für die Menschen Irlands war, daß auch sie diesem Licht immer treu bleiben mögen. Er schrieb in seinem „Bekenntnis“: „Möge Gott es nie zulassen, daß ich die Menschen verlieren sollte, die er sich am äußersten Ende der Welt erworben hat. Ich bete zu Gott, mir Festigkeit zu geben und die Gnade, ihm ein treuer Zeuge zu sein bis zum Ende meines Lebens für Gott . . . Seit der Zeit, da ich ihn in meiner Jugend kennenlernte, sind die Liebe zu Gott und die Ehrfurcht vor ihm in mir gewachsen, und bis heute, der Gnade Gottes sei es gedankt, habe ich den Glauben bewahrt“ (Confession, 44, 58).

3. „Den Glauben habe ich bewahrt.“ Das war auch immer das starke Verlangen der Iren durch die Jahrhunderte hin. In Verfolgung und Elend, in Hungersnot und Exil habt ihr den Glauben bewahrt. Für viele bedeutete dies das Martyrium. Hier in Drogheda, wo sein Grab verehrt wird, möchte ich auf einen irischen Märtyrer hinweisen, den heiligen Oliver Plunkett, bei dessen Heiligsprechung im Heiligen Jahr 1975 ich zu meiner Freude als Kardinal von Krakau anwesend sein konnte auf Einladung meines Freundes, des späteren Kardinals Conway. Der hl. Oliver Plun-

kett, für zwölf Jahre Primas von Irland, ist auf immer ein hervorragendes Beispiel für die Liebe Christi zu allen Menschen. Als Bischof predigte er eine Botschaft des Verzeihens und der Liebe. Er war in der Tat der Verteidiger der Unterdrückten und der Anwalt der Gerechtigkeit; Gewalt aber würde er niemals verzeihen. Menschen der Gewalt hielt er das Wort des Apostels Petrus vor: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem“ (1 Petr 3, 9). Als Märtyrer für den Glauben besiegelte er mit seinem Tod die gleiche Botschaft der Versöhnung, die er während seines Lebens gepredigt hatte. In seinem Herzen war kein Groll; denn seine Kraft war die Liebe Jesu, die Liebe des Guten Hirten, der sein Leben gibt für die Herde. Seine letzten Worte waren Worte des Vergebens für alle seine Feinde.

4. Glaube und Treue sind die Kennzeichen der Kirche in Irland, einer Kirche der Märtyrer, einer Kirche der Glaubenszeugen, einer Kirche mit heroischem Glauben, mit heroischer Treue. Dies sind die geschichtlichen Zeichen, die den Weg des Glaubens auf irischem Boden markieren. Das Evangelium und die Kirche haben tiefe Wurzeln in die Seele des irischen Volkes gesenkt. Der Sitz von Armagh, der Sitz des hl. Patrick, ist der rechte Ort, um diesen Weg zu sehen, diese Wurzeln zu fühlen. Es ist der Ort, um mich mit einem Grußwort auch an jene anderen großen und treuen Diözesen zu wenden, deren Menschen durch die Ereignisse des letzten Jahrzehnts so viel gelitten haben: Down und Connor, Derry, Dromore, Clogher, Kilmore.

Während der Zeit der Vorbereitung meines Besuches in Irland war es ein besonderes Geschenk für mich, durch den Primas von ganz Irland eingeladen zu werden, seine Kathedrale in Armagh zu besuchen. Vor allem war es bedeutsam, daß die Einladung des Primas von den Vertretern der Kirche Irlands sowie von den Hirten und Mitgliedern der anderen christlichen Kirchen, darunter viele aus Nordirland, aufgegriffen und wiederholt wurde. Für all diese Einladungen bin ich in hohem Maße dankbar.

Solche Einladungen deuten auf das Faktum hin, daß das Zweite Vatikanische Konzil seine Wirkung tut und wir unseren Mitchristen von den anderen Kirchen als Menschen begegnen, die zusammen Jesus Christus als den Herrn bekennen und die näher aneinander heranrücken, wenn wir nach Einheit und gemeinsamem Zeugnis suchen.

Dieser wahrhaft brüderliche und ökumenische Akt von seiten der Vertreter der Kirchen ist ebenfalls ein Beweis dafür, daß die tragischen Ereignisse, wie sie sich in Nordirland zutragen, ihre Wurzeln nicht in der tatsächlichen Zugehörigkeit zu verschiedenen Kirchen und Konfessionen haben; daß dies – trotz der in der Weltöffentlichkeit wiederholt geäußerten Auffassung – kein Religionskrieg ist, kein Kampf zwischen Katholiken

und Protestanten. Im Gegenteil, Katholiken und Protestanten versuchen als Menschen, die Christus bekennen und ihre Anregungen von ihrem Glauben und vom Evangelium erhalten, sich gegenseitig in Einheit und Frieden näherzukommen. Wenn sie sich das größte Gebot Christi, das Gebot der Liebe, vor Augen halten, können sie sich nicht anders verhalten.

5. Unser Christsein verlangt aber nicht von uns, vor schwierigen menschlichen Problemen unsere Augen zu verschließen. Es erlaubt uns nicht, gleichgültig zu sein und uns zu weigern, ungerechte soziale oder internationale Situationen zu sehen. Was das Christsein uns verbietet ist, Lösungen für diese Situationen auf dem Weg des Hasses, durch die Ermordung schutzloser Menschen oder durch terroristische Methoden zu suchen. Laßt mich noch mehr sagen: ein Christ versteht und erkennt den ehrenvollen und gerechten Kampf für die Gerechtigkeit an; der Christ lehnt es aber entschieden ab, Haß zu schüren, Gewalttätigkeit zu fördern oder zu provozieren oder zu kämpfen nur um des „Kampfes“ willen. Das Gebot „Du sollst nicht töten“ muß für das Gewissen der Menschheit verbindlich bleiben, wenn sich die furchtbare Tragödie und das Schicksal Kains nicht wiederholen soll.

6. Aus diesem Grund war es für mich ratsam, hierherzukommen, bevor ich nach Amerika gehe, wo ich vor der Organisation der Vereinten Nationen über dieselben Probleme des Friedens und des Krieges, der Gerechtigkeit und der Menschenrechte zu sprechen hoffe. Der Kardinal-primas und ich haben zusammen entschieden, daß es besser sein würde, wenn ich hierher, nach Drogheda, käme und daß ich von hier aus den „Anfängen“ des Glaubens und der Primatie in eurem Heimatland die Ehre erweise; daß ich ferner hier mit euch allen vor Gott und angesichts eurer ruhmreichen christlichen Geschichte über dieses dringliche Problem, das Problem des Friedens und der Versöhnung, nachsinne.

Wir müssen vor allem klar erkennen, wo die Ursachen für diesen tragischen Kampf zu finden sind. Wir müssen jene Systeme und Ideologien beim Namen nennen, die für diese blutige Auseinandersetzung verantwortlich sind. Wir müssen ferner überlegen, ob die Ideologie der Subversion dem wahren Wohl eures Volkes und des einzelnen Menschen wirklich dient. Ist es möglich, das Wohl der einzelnen und der Völker auf Haß und Krieg zu gründen? Ist es richtig, die jungen Generationen in den Abgrund des Brudermordes zu treiben? Ist es nicht vielmehr notwendig, Lösungen für unsere Probleme auf anderen Wegen zu suchen? Macht es der brudermörderische Kampf nicht noch dringlicher, daß wir mit all unseren Kräften nach friedlichen Lösungen suchen? Diese Fragen werde

ich in wenigen Tagen vor der Versammlung der Vereinten Nationen erörtern. Heute möchte ich sie hier, in diesem geliebten Land von Irland, von dem aus vor mir so viele andere nach Amerika aufgebrochen sind, zusammen mit euch erwägen.

7. Meine Botschaft an euch kann heute nicht verschieden von dem sein, was der hl. Patrick und der hl. Oliver Plunkett gelehrt haben. Ich verkündige, was sie verkündet haben: Christus, der der „Fürst des Friedens“ (Jes 9, 5) ist; der uns mit Gott und untereinander versöhnt hat (vgl. 2 Kor 5, 16); der die Quelle aller Einheit ist.

Diese Evangelientexte sprechen zu uns von Jesus als dem „Guten Hirten“, dessen einziger Wunsch es ist, alle in einer Herde zusammenzuführen. Ich komme zu euch in seinem Namen, im Namen Jesu Christi, der dafür gestorben ist, „um die zerstreuten Gotteskinder zu sammeln“ (Joh 11, 52). Dies ist mein Auftrag, meine Botschaft für euch: Jesus Christus, der unser Friede ist. Christus „ist unser Friede“ (Eph 2, 11). Heute und immer wiederholt er für uns: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14, 27). Niemals ist in der Geschichte der Menschheit bisher so viel über den Frieden gesprochen worden und ist er so heiß ersehnt worden wie in unseren Tagen. Die wachsende gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Völkern und Nationen führt dazu, daß fast jeder – wenigstens im Prinzip – sich zum Ideal der Brüderlichkeit unter allen Menschen bekennt. Große internationale Institutionen diskutieren über die friedliche Koexistenz der Menschheit. In der öffentlichen Meinung wächst das Bewußtsein von der Sinnlosigkeit des Krieges als Mittel zur Lösung von Streitfragen. Mehr und mehr wird der Friede als die notwendige Voraussetzung für brüderliche Beziehungen zwischen den Nationen und Völkern betrachtet. Der Friede wird zunehmend deutlicher als der einzige Weg zur Gerechtigkeit anerkannt; der Friede selbst ist das Werk der Gerechtigkeit. Und dennoch kann man immer wieder sehen, wie der Friede unterminiert und zerstört wird. Was ist der Grund dafür, daß unsere Überzeugungen nicht immer auch unsere Haltung und unsere Verhaltensweisen entsprechend bestimmen? Warum scheinen wir unfähig zu sein, alle Konflikte aus unserem Leben zu verbannen?

8. Friede ist die Frucht von vielen konvergierenden Haltungen und Gegebenheiten; er ist das Ergebnis sittlicher Beobachtung von ethischen Prinzipien, die in der Botschaft des Evangeliums gründen und dadurch noch größeren Nachdruck erhalten.

Ich möchte hier an erster Stelle die Gerechtigkeit nennen. In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 1971 hat mein verehrter Vorgänger, jener Pilger für den Frieden, Paul VI., gesagt: „Wahrer Friede muß sich auf

Gerechtigkeit gründen, auf ein Gespür für die unantastbare Würde des Menschen, auf die Anerkennung einer unzerstörbaren und beglückenden Gleichheit unter den Menschen, auf das Grundprinzip menschlicher Brüderlichkeit, d. h. auf die jedem Menschen als Mensch geschuldete Achtung und Liebe.“ Dieselbe Botschaft habe ich in Mexiko und in Polen bekräftigt. Ich wiederhole sie nachdrücklich hier in Irland. Jeder Mensch besitzt unveräußerliche Rechte, die respektiert werden müssen. Jede menschliche Gemeinschaft – sei sie ethnischer, historischer, kultureller oder religiöser Natur – hat ebenso Rechte, die zu achten sind. Der Friede ist jedesmal dann bedroht, wenn eines dieser Rechte verletzt wird. Das Sittengesetz, der Wächter der Menschenrechte und Beschützer der Menschenwürde, kann durch keinen Menschen oder keine Gruppe, auch nicht durch den Staat, aus welchem Grund auch immer, nicht einmal um der Sicherheit willen oder im Interesse von Gesetz und Ordnung, beiseite geschoben werden. Das Gesetz Gottes beurteilt alle Staatsraison. Solange auf einem der Gebiete, die die Würde der menschlichen Person berühren, sei es auf dem politischen oder ökonomischen Feld, im kulturellen oder religiösen Bereich, Ungerechtigkeit fortbestehen, wird es keinen wirklichen Frieden geben. Die Ursachen der ungleichen Behandlungsweise müssen durch mutige und objektive Prüfung aufgezeigt und beseitigt werden, so daß jede Person nach dem Maß ihrer menschlichen Veranlagung als Mann oder Frau sich voll entfalten und heranreifen kann.

9. Zweitens kann der Friede nicht durch Gewalt herbeigeführt werden; Friede kann niemals in einem Klima des Terrors, der Einschüchterung und des Todes gedeihen. Jesus selbst sagt: „Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 26, 52). Dies ist Gotteswort; es gebietet dieser Generation gewalttätiger Menschen, von Haß und Gewalt abzulassen und in sich zu gehen.

Ich vereine heute meine Stimme mit der Stimme Pauls VI. und meiner anderen Vorgänger, mit der Stimme eurer religiösen Führer und aller besonnener Männer und Frauen und rufe euch mit der Überzeugung meines Glaubens an Christus und im Bewußtsein meiner Sendung zu, daß Gewalttätigkeit ein Übel ist, daß Gewaltanwendung als Lösung von Problemen unannehmbar und des Menschen unwürdig ist. Gewalt ist eine Lüge, denn sie verstößt gegen die Wahrheit unseres Glaubens, gegen die Wahrheit unserer Menschlichkeit. Gewalt zerstört, was sie zu verteidigen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit der Menschen. Gewalt ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, denn sie zerstört die eigentliche Wirkstätte der Gesellschaft. Ich bete mit euch, daß das sittliche Empfinden und die christliche Überzeugung der irischen Männer und Frauen

niemals durch die Lüge der Gewalt verdunkelt und abgestumpft werden, daß niemand jemals Mord mit einem anderen Wort als eben Mord bezeichnet, daß der Spirale der Gewalt niemals das Merkmal einer unvermeidlichen Logik oder einer notwendigen Vergeltung beigemessen wird. Laßt uns stets daran denken, daß für immer das Wort gilt: „Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“.

10. Es gibt sodann noch ein anderes Wort, das zum Wortschatz eines jeden Christen gehören muß, vor allem wenn Barrieren des Hasses und des Mißtrauens aufgerichtet worden sind. Dies Wort ist Versöhnung. „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5, 23-24). Dieses Gebot Jesu ist stärker als jede Barriere, die menschliche Unzulänglichkeit oder Böswilligkeit errichten kann. Selbst wenn unser Glaube an die grundlegende Güte des Menschen erschüttert und bedroht worden ist, wenn lange gehegte Überzeugungen und Haltungen unsere Herzen verhärtet haben, gibt es doch eine Quelle der Kraft, die stärker ist als jede Enttäuschung, Verbitterung oder jedes eingewurzelte Mißtrauen; diese Kraft ist Jesus Christus, der Vergebung und Versöhnung in die Welt gebracht hat.

Ich appelliere an alle, die mich hören; an alle, die nach den vielen Jahren des Streites, der Gewalttätigkeit und gegenseitiger Entfremdung entmutigt sind: sie sollen versuchen, was fast unmöglich erscheint, nämlich dem unerträglichen Geschehen ein Ende zu setzen. Ich bezeuge meine Anerkennung den vielen Anstrengungen, die von unzähligen Männern und Frauen Nordirlands unternommen worden sind, um den Weg der Versöhnung und des Friedens einzuschlagen. Der Mut, die Geduld und unbezähmbare Hoffnung dieser Männer und Frauen des Friedens haben das Dunkel dieser Jahre der Prüfung ein wenig erhellt. Der Geist christlichen Verzeihens, den so viele gezeigt haben, die persönlich gelitten haben, oder auch deren Angehörige, hat die Menschen tief beeindruckt. In den kommenden Jahren, wenn die Worte des Hasses und die Gewalttätigkeiten vergessen sein werden, werden es diese Worte der Liebe und die Taten des Friedens und der Vergebung sein, deren man sich noch erinnern wird. Dies ist es, was die kommenden Generationen bewegen wird.

Euch allen, die ihr mich hört, sage ich: Glaubt nicht an die Gewalt; unterstützt die Gewalt nicht! Dies ist nicht der christliche Weg. Es ist nicht der Weg der katholischen Kirche. Glaubt an den Frieden und an die Vergebung und Liebe; denn diese gehören zu Christus.

Gemeinschaften, die sich nahestehen in der Annahme von Jesu höchster

Botschaft der Liebe, die sich in Friede und Versöhnung ausdrückt sowie in der Zurückweisung von jeder Gewalt, stellen eine unwiderstehliche Macht dar, um das zu verwirklichen, was viele resigniert als unmöglich und unveränderlich annehmen.

11. Ich möchte nun zu allen Männern und Frauen sprechen, die sich an Gewaltakten beteiligen. Ich appelliere an euch mit leidenschaftlicher und inständiger Sprache. Auf den Knien flehe ich euch an: Kehrt um vom Weg der Gewalt und kehrt zurück zu den Wegen des Friedens! Ihr mögt den Anspruch erheben, die Gerechtigkeit zu suchen. Auch ich glaube an die Gerechtigkeit und suche Gerechtigkeit. Gewalt aber verzögert nur den Tag der Gerechtigkeit. Gewalt zerstört das Werk der Gerechtigkeit. Die Gewalt in Irland wird schließlich das Land, das ihr zu lieben behauptet, und die Werte, die ihr zu lieben vorgebt, in den Ruin führen. Im Namen Gottes bitte ich euch: Kehrt zurück zu Christus, der gestorben ist, damit Menschen das Leben in Vergebung und Frieden haben. Er wartet auf euch, er sehnt sich nach jedem einzelnen von euch, daß er zu ihm komme und er zu jedem sagen könne: deine Sünden sind dir vergeben; geh in Frieden.

12. Ich appelliere an die Jugendlichen, die in Organisationen verstrickt sind, die Gewalttaten verüben. Ich sage euch mit der ganzen Liebe, die ich für euch hege, mit dem ganzen Vertrauen, das ich in die Jugend setze: Hört nicht auf jene Stimmen, die die Sprache des Hasses, der Rache und der Vergeltung sprechen. Folgt keinem Anführer, der euch darin trainiert, wie man andere tötet. Liebt das Leben, achtet das Leben! In euch selbst und in anderen! Stellt euch dem Dienst am Leben zur Verfügung, nicht dem Werk des Todes. Glaubt nicht, daß Mut und Kraft durch Töten und Zerstören bewiesen werden. Wahrer Mut liegt in der Arbeit für den Frieden. Wahre Kraft liegt in der Vereinigung mit den jungen Männern und Frauen eurer Generation, um überall eine gerechte, menschliche und christliche Gesellschaft mit den Mitteln des Friedens aufzubauen. Gewalt ist der Feind des Friedens. Frieden allein kann uns den Weg zu wahrer Gerechtigkeit führen.

Meine lieben jungen Menschen! Wenn ihr euch auf die Wege der Gewalt begeben habt, ja selbst, wenn ihr Gewalttaten begangen habt, kommt zurück zu Christus dessen Abschiedsgeschenk an die Welt der Frieden war. Nur wenn ihr zu Christus zurückkehrt, werdet ihr Frieden für euer bedrängtes Gewissen finden und Ruhe für eure verwirrte Seele.

Und euch, Väter und Mütter, rufe ich zu: lehrt eure Kinder, wie man verzeiht; macht aus eurem Heim Stätten der Liebe und der Vergebung; macht aus euren Straßen und Nachbarschaften Zentren des Friedens und

der Versöhnung. Es würde ein Verbrechen gegen die Jugend und ihre Zukunft sein, auch nur ein einziges Kind mit nichts anderem aufwachsen zu lassen als mit der Erfahrung von Gewalt und Haß.

13. Nun möchte ich mich an die Männer und Frauen in leitenden Stellungen wenden, an alle, die die öffentliche Meinung beeinflussen können, an alle Mitglieder von politischen Parteien und an alle ihre Anhänger. Euch sage ich: Denkt niemals, es sei Betrug an eurer eigenen Gemeinschaft, wenn ihr versucht, Menschen mit einer anderen Tradition zu verstehen, zu respektieren und anzunehmen. Eurer eigenen Tradition werdet ihr am besten dadurch dienen, daß ihr für die Versöhnung mit den anderen arbeitet. Jede der historischen Gemeinschaften in Irland kann sich nur selbst schaden, wenn sie versuchen wollten, den anderen zu schaden. Fortgesetzte Gewalttätigkeit kann einzig und allein all das gefährden, was in den Traditionen und Hoffnungen beider Gemeinschaften am wertvollsten ist.

Laßt niemand, der sich um Irland kümmert, irgendwelche Illusionen haben über das Wesen und die Gefahr politischer Gewalt. Die Ideologie und Methoden der Gewalt sind ein äußerst schwerwiegendes internationales Problem geworden. Je länger die Gewalttätigkeit in Irland anhält, um so größer wird die Gefahr, daß dieses geliebte Land eine weitere Bühne für den internationalen Terrorismus werden könnte.

14. Alle, die politische Verantwortung für die Angelegenheiten Irlands tragen, möchte ich mit der gleichen Dringlichkeit und dem gleichen Nachdruck ansprechen wie die Anhänger der Gewalt. Seid nicht die Ursache für Lebensbedingungen – gestattet und duldet sie auch nicht –, die den Männern der Gewalt Entschuldigung oder Vorwand sein könnten. Jene, die zur Gewalt greifen, behaupten immer, daß nur Gewalt Veränderung hervorbringe. Sie behaupten, daß politische Aktion keine Gerechtigkeit herbeiführen könne. Ihr Politiker müßt beweisen, daß sie unrecht haben. Ihr müßt zeigen, daß es einen friedlichen, politischen Weg zur Gerechtigkeit gibt. Ihr müßt beweisen, daß Frieden und nicht Gewalt zu Werken der Gerechtigkeit führt.

Euch, die ihr in die hohe Stellung von Politikern gerufen seid, bitte ich dringend, auf eure Verantwortung zu schauen und in der Sache des Friedens, der Versöhnung und der Gerechtigkeit voranzugehen. Wenn die Politiker sich nicht für eine gerechte Veränderung einsetzen und die entsprechenden Beschlüsse fassen, dann ist das Feld den Männern der Gewalt überlassen. Gewalt gedeiht dort am besten, wo es ein politisches Vakuum und die Verweigerung von politischer Veränderung gibt. Paul VI. schrieb in einem Brief vom März 1972 an Kardinal Conway: „Jeder

muß seinen Anteil übernehmen. Hindernisse auf dem Weg zur Gerechtigkeit müssen beseitigt werden: wie z. B. Benachteiligung im zivilen Leben, soziale und politische Diskrimination sowie Mißverständnisse zwischen Personen und Gruppen. Ein gegenseitiger und dauerhafter Respekt vor den anderen muß herrschen: vor ihrer Person, ihren Rechten und ihren berechtigten Hoffnungen.“ Diese Worte meines verehrten Vorgängers mache ich mir heute zu eigen.

15. Ich bin heute nach Drogheda mit einer großen Mission für Frieden und Versöhnung gekommen. Ich kam als ein Pilger des Friedens, des Friedens Christi. Für Katholiken wie für Protestanten lautet meine Botschaft nur Frieden und Liebe. Möchte doch kein irischer Protestant meinen, der Papst sei ein Feind, eine Gefahr oder eine Bedrohung. Mein innerer Wunsch ist es, daß die Protestanten in mir eher einen Freund und einen Bruder in Christus sehen. Verliert nicht das Vertrauen, daß dieser mein Besuch seine Frucht bringen, daß meine Stimme gehört werden möge. Und auch wenn sie nicht gehört werden sollte, so laßt die Geschichte daran erinnern, daß in einem schwierigen Augenblick für das Leben der Menschen in Irland der Bischof von Rom seinen Fuß in euer Land gesetzt hat, daß er bei euch war und mit euch für Frieden und Versöhnung, für den Sieg der Gerechtigkeit und Liebe über Haß und Gewalt gebetet hat. Ja, unser Zeugnis wird zum Schluß ein Gebet, ein Gebet aus dem Herzen für den Frieden der Völker, die auf dieser Erde leben für den Frieden aller Menschen in Irland.

Möge dieses flehentliche Gebet um Frieden die Gewissen aller mit seinem Licht durchdringen. Möge es sie reinigen und ganz erfüllen.

Christus, Du Fürst des Friedens!

Maria, Mutter des Friedens, Königin von Irland!

Heiliger Patrick, heiliger Oliver und alle Heiligen Irlands! Zusammen mit allen, die hier versammelt sind und sich mir anschließen wollen, rufe ich euch an: Wacht über Irland!

Beschützt die Menschheit! – Amen.

Die Eucharistie – ein Ruf zur Umkehr

Predigt im Phoenixpark in Dublin am 29. September 1979

Liebe Brüder und Schwestern in Jesus Christus!

1. Wie der hl. Patrick habe auch ich den „Ruf der Iren“ gehört, und so bin ich zu euch allen nach Irland gekommen.

Vom Beginn seines Glaubens an war Irland mit dem Hl. Stuhl verbunden. Die frühen Urkunden sagen, daß eurer erster Bischof, Palladius, von Papst Coelestin nach Irland entsandt wurde und daß der hl. Patrick, sein Nachfolger, von Papst-Leo dem Großen „im Glauben gestärkt wurde“. Zu den Worten, die Patrick zugeschrieben werden, gehört auch das berühmte an die „Kirche der Iren, vielmehr der Römer“, womit er ihnen zeigen wollte, wie sie beten mußten, um „Christen zu sein wie die Römer“.

Dieses Band der Liebe zwischen Irland und der Heiligen Römischen Kirche ist durch alle Jahrhunderte hin unverletzt und ungebrochen geblieben. Ihr irischen Katholiken habt die Einheit und den Frieden der katholischen Kirche bewahrt und geliebt und sie höher geschätzt als alle irdischen Schätze. Euer Volk hat diese Liebe zur katholischen Kirche überall verbreitet, wohin eure Landsleute in den Jahrhunderten eurer Geschichte auch gegangen sind. Das haben die frühen Mönche und Missionare des frühen Mittelalters in Europa ebenso getan wie jene, die vor der Verfolgung flohen, die Emigranten und die Missionare – Männer und Frauen – des vorigen und dieses Jahrhunderts.

Ich bin als Bischof von Rom und Oberhirte der ganzen Kirche zu euch gekommen, um, zum ersten Mal in der Geschichte Irlands, hier in der irischen Hauptstadt Dublin diese Verbundenheit mit euch im eucharistischen Opfer zu feiern. Während ich als Pilger für die Sache Christi hier stehe in einem Land, von dem so viele Pilger für Christus nach Europa, nach Nord- und Südamerika, nach Australien, Afrika und Asien gezogen sind, erlebe ich einen Augenblick tiefer Gefühlsbewegung. Während ich hier stehe, inmitten so vieler Hunderttausender irischer Männer und Frauen, denke ich daran, wie oft, durch wie viele Jahrhunderte hin in diesem Land die Eucharistie gefeiert wurde. An wie vielen und welch verschiedenen Orten ist das Meßopfer dargebracht worden – in stattlichen mittelalterlichen Domen und großartigen modernen Kathedralen; in alten Klöstern und modernen Kirchen; von „gehetzten Priestern“ auf Felsaltären in den Schluchten und Wäldern; in armseligen strohbedeckten Kapel-

len für ein Volk, das arm an irdischen Gütern, aber reich an geistlichen ist, in Versammlungshäusern oder unter freiem Himmel: auf dem Gipfel des Croagh Patrick und in Lough Derg. Wo die Messe gefeiert wurde, spielte für die Iren keine Rolle, wichtig war immer nur die Messe. Wie viele Menschen haben in ihr die geistliche Kraft zu leben gefunden, selbst in Zeiten größter Not und Armut, in den Tagen der Verfolgung und Unterdrückung. Liebe Brüder und Schwestern, liebe Söhne und Töchter Irlands, laßt mich zusammen mit euch, im Licht der Eucharistie, die hier seit Jahrhunderten gefeiert wurde, einen Blick zurück auf eure Geschichte werfen.

2. Seit dem Letzten Abendmahl in Jerusalem schreibt die Eucharistie die Geschichte menschlicher Herzen und menschlicher Gemeinschaften. Denken wir an all jene, die, vom Leib und Blut des Herrn genährt, auf dieser Insel gelebt haben und gestorben sind und in der Eucharistie das Unterpfand ewigen Lebens in sich trugen. Denken wir an die vielen Generationen von Söhnen und Töchtern dieses Landes, die zugleich Söhne und Töchter der Kirche waren. Möge diese Eucharistie von uns in der Atmosphäre der großen Gemeinschaft der Heiligen gefeiert werden! Wir sind in dieser Messe geistig verbunden mit allen Generationen, die Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tag den Willen Gottes getan haben. Wir bilden eine geistliche Gemeinschaft mit der großen Menge, die sich beim Eucharistischen Kongreß 1932 hier im Phoenix Park zur letzten großen Eucharistiefeyer zusammenfand.

Der Glaube an Christus ist tief in das Bewußtsein und Leben eurer Vorfahren eingedrungen. Die Eucharistie wandelte durch die Verbindung mit dem lebendigen Gott ihre Seelen für das ewige Leben um. Möge diese außergewöhnliche eucharistische Begegnung heute zugleich ein Gebet für die Toten sein, für eure Vorfahren und Ahnen. Mit ihrer Hilfe möge es zu einem segensreichen Gebet für die Lebenden werden, für die heutige Generation der Söhne und Töchter Irlands am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, damit sie den Herausforderungen, die sich ihnen stellen, begegnen könne.

3. Ja, Irland, das so viele schwere Augenblicke im Laufe seiner Geschichte überwunden hat, wird in unseren Tagen wieder herausgefordert, denn es ist nicht immun gegen Ideologien und Tendenzen, die die moderne Zivilisation und der Fortschritt mit sich bringen. Gerade die Fähigkeit der Massenmedien, die ganze Welt in eure Wohnungen zu bringen, schafft eine neue Art der Konfrontation mit Werten und Strömungen, die bisher keinen Platz in der irischen Gesellschaft hatten. Ein um sich greifender Materialismus zwingt dem Menschen unserer Tage in

den verschiedensten Formen und mit einer Aggressivität, die keinen verschont, seine Herrschaft auf. Die geheiligsten Grundsätze, die sichere Führer im Verhalten des einzelnen und der Gesellschaft waren, werden ausgehöhlt durch falsche Vorstellungen von Freiheit, Heiligkeit des Lebens, Unauflöslichkeit der Ehe, dem wahren Sinn menschlicher Sexualität, der richtigen Einstellung gegenüber den materiellen Gütern, die uns der Fortschritt bietet. Viele Leute lassen sich jetzt zu Hemmungslosigkeit und Konsumismus verleiten, der Wert der Person wird nur zu oft von dem bestimmt, was einer materiell besitzt. Wohlstand und Überfluß neigen dazu, auch wenn sie erst seit kurzer Zeit breiteren Schichten der Gesellschaft erreichbar sind, die Menschen zur Annahme zu verführen, sie hätten ein Recht auf alles, was der Wohlstand ihnen bieten kann, und das macht sie in ihren Ansprüchen immer egoistischer. Jeder wünscht volle Freiheit in allen menschlichen Beziehungen, und im Namen angeblicher Freiheit werden neue Sittlichkeitsmodelle vorgestellt. Wenn das sittliche Gefüge einer Nation geschwächt wird, wenn das persönliche Verantwortungsbewußtsein abnimmt, dann ist die Tür offen für die Rechtfertigung von Ungerechtigkeiten, für Gewalt jeder Art und für die Manipulation der Mehrheit durch eine Minderheit. Die Herausforderung, vor der wir bereits stehen, ist die Versuchung, als wahre Freiheit anzuerkennen, was in Wirklichkeit nichts anderes ist als eine neue Form von Sklaverei.

4. Es ist deshalb um so dringender, daß wir uns in die Wahrheit versenken, die von Christus kommt, der „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14, 6); daß wir uns versenken in die Kraft, die er selbst uns durch seinen Geist anbietet. In der Eucharistie wird uns in besonderer Weise die Kraft und die Liebe des Herrn geschenkt. Das für uns dargebrachte Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi ist ein Akt höchster Liebe des Erlösers. Es ist ein großer Sieg über Sünde und Tod – ein Sieg, an dem er uns teilhaben läßt. Die Eucharistie ist die Verheißung des ewigen Lebens, sagt doch Jesus selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag“ (Joh 6, 54).

Das heilige Meßopfer ist als festliche Feier unserer Erlösung zu verstehen. In der Messe danken und preisen wir Gott, unseren Vater, dafür, daß er uns durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöst hat. Die Eucharistie ist die Mitte der Einheit der Kirche und ihr größter Schatz. Nach den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils enthält die Eucharistie „das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle“ (Presbyterorum ordinis, Nr. 5).

Heute will ich den Dank Jesu Christi und seiner Kirche für die Verbundenheit und Liebe zum Ausdruck bringen, die Irland der heiligen Eucha-

ristie erwiesen hat. Als Nachfolger Petri und als Stellvertreter Christi versichere ich euch, daß die Messe in der Tat Quelle und Höhepunkt eures christlichen Lebens ist.

Wer in Irland am Sonntagmorgen die Menschenmengen sieht, die zur Messe gehen oder aus der Messe kommen, kann an der Verehrung Irlands für die Messe nicht mehr zweifeln. Sie ist der Grund dafür, daß man von einem ganzen katholischen Volk sagt, es halte sich treu an das Gebot des Herren: Tut dies zu meinem Gedächtnis. Möge der irische Sonntag auch weiterhin stets der Tag sein, an dem das ganze Volk Gottes seine Schritte zum Gotteshaus lenkt, das der Ire „Haus des Volkes“ nennt. Mit großer Freude habe ich vernommen, daß viele mehrmals in der Woche oder sogar täglich zur Messe gehen. Diese Gewohnheit ist eine großartige Quelle der Gnade und des Wachstums in der Heiligkeit.

5. Aus der Eucharistie empfangen wir alle Gnade und Kraft für unser tägliches Leben, damit wir ein wirklich christliches Leben führen können in der Freude und der Gewißheit, daß Gott uns liebt, daß Christus für uns gestorben ist und daß der Heilige Geist in uns lebt.

Unsere volle Teilnahme an der Eucharistie ist die wahre Quelle des christlichen Geistes, den wir in unserem persönlichen Leben und in allen Aspekten der Gesellschaft sehen möchten: Ob wir in der Politik, in der Wirtschaft, im kulturellen, sozialen oder wissenschaftlichen Bereich tätig sind – gleich welchen Beruf wir haben –: die Eucharistiefeier ist eine Herausforderung für unser tägliches Leben.

Liebe Brüder und Schwestern! Zwischen dem, was wir glauben, und dem, was wir tun, muß es immer eine Übereinstimmung geben. Wir können nicht vom Ruhm unserer christlichen Vergangenheit leben. Unsere Verbundenheit mit Christus in der Eucharistie muß in unserem wirklichen heutigen Leben greifbar sein – in unseren Handlungen, unserem Verhalten, unserem Lebensstil und unseren Beziehungen zu anderen Menschen. Für jeden von uns ist die Eucharistie ein Anruf, eine Aufforderung zu immer größerer Bemühung, als echte Gefolgsleute Christi zu leben: wahrhaftig in unserer Rede, selbstlos in unserem Tun, Anteil nehmend, die Würde und Rechte aller Menschen – unabhängig von ihrem Rang oder Einkommen – achtend, opferbereit, ehrlich und gerecht, freundlich, rücksichtsvoll, mitleidig und selbstbeherrscht; wir müssen das Wohlergehen unserer Familien, unserer Jugend, unseres Landes, Europas und der Welt im Auge haben. Die Wahrhaftigkeit unserer Einheit mit Jesus Christus wird in der Eucharistie dahin geprüft, ob wir unseren Nächsten wirklich lieben oder nicht; sie wird daran geprüft, wie wir andere, besonders in unserer Familie, den Ehemann und die Ehefrau, die Kinder, Eltern und

Geschwister behandeln. Sie wird daran geprüft, ob wir Versöhnung mit unseren Feinden suchen ob wir denen vergeben, die uns verletzen oder beleidigen. Sie wird daran geprüft, ob wir das, was unser Glaube uns lehrt, im Leben auch tatsächlich tun. Wir müssen immer an das denken, was Jesus sagte: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage“ (Joh 15, 14).

6. Die Eucharistie ist auch ein großer Ruf zur Umkehr. Wir wissen, daß wir zum Herrenmahl eingeladen sind; daß wir in der Eucharistie den Leib und das Blut Christi in Gestalt von Brot und Wein empfangen. Eben wegen dieser Einladung ist und bleibt die Eucharistie der Ruf zur Umkehr. Wenn wir sie als solchen Ruf, als solche Aufforderung empfangen, trägt sie in uns Früchte. Sie wandelt unser Leben. Sie macht uns zu einem „neuen Menschen“, zu einer „neuen Schöpfung“ (vgl. Gal 6, 15; Eph 2, 15; 2 Kor 5, 17). Sie hilft uns, daß wir „nicht vom Bösen besiegt werden, sondern das Böse mit dem Guten besiegen“ (vgl. Röm 12, 21). Die Eucharistie verhilft der Liebe zum Sieg in unserem Herzen – zum Sieg der Liebe über den Haß, der Hingabe über die Gleichgültigkeit.

Der Ruf zur Umkehr in der Eucharistie verbindet die Eucharistie mit dem anderen großen Sakrament der Liebe Gottes, mit der Buße. Jedesmal wenn wir das Sakrament der Buße oder Versöhnung empfangen, erlangen wir die Vergebung Christi und wissen, daß uns diese Vergebung durch seinen Tod zukommt, eben den Tod, den wir in der Eucharistie feiern. Im Sakrament der Versöhnung werden wir alle dazu eingeladen, Christus persönlich zu begegnen und das recht oft. Diese Begegnung mit Christus ist so ungeheurer wichtig, daß ich in meiner ersten Enzyklika schrieb: „Die Kirche verteidigt also, indem sie die jahrhundertealte Praxis des Bußsakramentes bewahrt – die Praxis der individuellen Beichte in Verbindung mit dem persönlichen Akt der Reue und dem Vorsatz, sich zu bessern und wiedergutzumachen –, das besondere Recht der menschlichen Seele. Es ist das Recht zu einer mehr persönlichen Begegnung des Menschen mit dem gekreuzigten Christus, der verzeiht, mit Christus, der durch den Spender des Sakramentes der Versöhnung sagt: ‚Deine Sünden sind dir vergeben‘; ‚Geh und sündige von jetzt an nicht mehr‘“ (Redemptor hominis, Nr. 20). Für Christi Liebe und Barmherzigkeit gibt es keine Sünde, die zu groß wäre, um vergeben zu werden; kein Sünder wird zurückgewiesen. Jeder Mensch, der bereit, wird von Jesus Christus mit Vergebung und unermeßlicher Liebe aufgenommen.

Mit großer Freude habe ich daher die Nachricht vernommen, daß die irischen Bischöfe alle Gläubigen aufgefordert hätten, zur geistlichen Vorbereitung auf meinen Besuch in Irland zur Beichte zu gehen. Ihr hättet

mir keine größere Freude und kein größeres Geschenk machen können! Und wenn es heute den einen oder anderen gibt, der vielleicht aus irgendeinem Grund noch zögert, denkt bitte daran: wer seine Schuld eingestehen kann und Christus um Vergebung bittet, erhöht seine eigene Menschenwürde und beweist geistige Größe.

Ich nehme das zum Anlaß, euch alle zu bitten: haltet das Bußsakrament weiterhin in besonderer Ehre und immer! Wir wollen uns alle der Worte Pius XII. über die öftere Beichte erinnern: „Diese Praxis ist nicht ohne die Inspiration des Heiligen Geistes in die Kirche eingeführt worden“ (AAS 35, 1943, S. 235).

Liebe Brüder und Schwestern! Der Ruf zu Umkehr und Buße kommt von Christus und führt uns in der Eucharistie immer wieder zu Christus zurück.

Ich möchte euch hier auch eine wichtige Wahrheit in Erinnerung rufen, die das Zweite Vatikanische Konzil bestätigt hat: „Das geistliche Leben deckt sich nicht schlechthin mit der Teilnahme an der heiligen Liturgie“ (Sacrosanctum Concilium, Nr. 12). Und deshalb ermuntere ich euch auch zu den anderen Andachtsübungen, die ihr Jahrhunderte hindurch mit so viel Liebe bewahrt habt, im besonderen die Andacht vor dem Allerheiligsten Sakrament. Diese Frömmigkeitsübungen dienen der Ehre Gottes und sind für unser christliches Leben von Nutzen; sie schenken uns innere Freude und verhelfen uns zu höherer Wertschätzung der kirchlichen Liturgie.

Der Besuch des Allerheiligsten – der zu Irland, zu eurer Frömmigkeit, zu eurer Pilgerfahrt nach Knock gehört – ist ein großes Gut des katholischen Glaubens. Er nährt die gegenseitige Liebe und gibt uns Gelegenheit zu Anbetung und Dank, Wiedergutmachung und Fürbitte. Sakramentssegnen, Aussetzung und Anbetung des Allerheiligsten, Heilige Stunden und eucharistische Prozessionen gehören ebenfalls zu eurem kostbaren Erbe und stimmen voll und ganz mit der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils überein.

Mir ist es auch eine Freude, vor Irland und der ganzen Welt die wunderbare Lehre der katholischen Kirche über die trostreiche Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sakrament zu bestätigen: er ist wirklich und im wahrsten Sinne des Wortes gegenwärtig; eine substantielle Gegenwart, durch die Christus, als Gott und Mensch, vollkommen und vollständig gegenwärtig ist (vgl. *Mysterium fidei*, Nr. 39). Die Eucharistie in und außerhalb der Messe ist der Leib und das Blut Jesu Christi und daher der Verehrung würdig, die dem lebendigen Gott und nur ihm allein zukommt (vgl. *Mysterium fidei*, Nr. 55, Paul VI., Ansprache vom 15. Juni 1978).

Und deshalb, liebe Brüder und Schwestern, ist jede Ehrenbezeugung, jede Kniebeuge vor dem Allerheiligsten so wichtig, weil sie ein Ausdruck des Glaubens an Christus, der Liebe zu Christus ist. Jedes Kreuzzeichen und jede Geste der Hochachtung, die ihr macht, wenn ihr an einer Kirche vorbeigeht, ist ebenfalls ein Glaubensakt.

Möge Gott euch in diesem Glauben, diesem heiligen katholischen Glauben, diesem Glauben an das Allerheiligste Sakrament bewahren!

Zum Abschluß, liebe Brüder und Schwestern, geliebte Söhne und Töchter Irlands, rufe ich euch in Erinnerung, wie die göttliche Vorsehung sich dieser Insel am Rande Europas für die Bekehrung Europas bedient hat, jenes Kontinents, der zweitausend Jahre lang der Kontinent der Erstevangelisierung gewesen ist. Ich selbst komme aus einem Land, das die Frohbotschaft vor mehr als tausend Jahre, viele Jahrhunderte später als eurer Heimatland, erhalten hat. Als wir 1966 feierlich der tausendjährigen Christianisierung Polens gedachten, gedachten wir voll Dankbarkeit auch jener irischen Missionare, die neben anderen am Werk der Erstevangelisierung des Landes östlich und westlich der Weichsel teilgenommen haben.

Einer meiner engsten Freunde, ein berühmter Historiker in Krakau, sagte, als er von meiner Absicht erfuhr, Irland zu besuchen: „Was für ein Segen, daß der Papst nach Irland geht. Dieses Land verdient es in ganz besonderer Weise.“ Ich selbst habe immer so gedacht. Und so meinte ich, die Jahrhundertfeier des Heiligtums der Muttergottes von Knock in diesem Jahr bietet einen geradezu providentiellen Anlaß für einen Papstbesuch in Irland. So bringe ich mit meinem Besuch zum Ausdruck, was Irland meiner Meinung nach „verdient“, und erfülle damit zugleich ein tiefes Herzensbedürfnis. Ich zahle Jesus Christus, dem Herrn der Geschichte und dem Stifter unseres Heils, eine große Schuld ab.

Ich gebe also meiner Freude Ausdruck, heute, am 29. September 1979, dem Fest der hl. Erzengel Michael, Gabriel und Raphael, bei euch sein zu dürfen, das heilige Meßopfer feiern und vor euch Zeugnis ablegen zu können von Christus und seinem Paschamysterium. Auf diese Weise kann ich inmitten der heutigen Generation der Söhne und Töchter Irlands die lebenspendende Tatsache der Umkehr durch die Eucharistie und das Bußsakrament verkünden. Metanoëite – „Bekehrt euch!“ (Mk 1, 15). Bekehrt euch ständig! Bekehrt euch jeden Tag, denn ständig, jeden Tag rückt das Reich Gottes näher. Laßt auf dieser Straße der irdischen Welt Christus Herr über eure Seelen sein – für das ewige Leben. Amen.

Im Namen Christi Appell zur Versöhnung Ansprache an das Diplomatische Korps in Dublin am 29. September 1979

Exzellenzen!

Meine Damen und Herren!

Es ist mir eine große Freude, gleich am ersten Tag meines Aufenthalts in Irland mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich bin bewegt von Ihrem warmherzigen Empfang.

Der Pastoralreise, die ich heute begonnen habe, messe ich aus verschiedenen Gründen, auf die ich Sie aufmerksam machen möchte, große Bedeutung bei. Als Nachfolger Petri auf dem Stuhl in Rom sind mir die Gesamtkirche und alle ihre Glieder in besonderer Weise anvertraut. Nachdem ich bei der dritten Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Mexiko war und in Polen an den Feierlichkeiten zum Gedenken an den hl. Stanislaus teilgenommen hatte, war es völlig normal, auf diese Insel zu kommen, wo seit den Anfängen der Glaubensverkündigung bis in unsere Tage der christliche Glaube und die Verbundenheit mit dem Stuhl Petri ungebrochen fortbestehen.

Der hl. Patrick war der erste Primas von Irland. Aber vor allem war er es, der in die irische Seele eine so tiefe religiöse Tradition einzupflanzen verstand, daß sich jeder Christ in Irland mit Recht Erbe des hl. Patrick nennen darf. Er war ein wirklicher Ire und ein wirklicher Christ: das irische Volk vermochte dieses Erbe durch die Jahrhunderte der Herausforderungen, der Leiden und der sozialen und politischen Umwälzungen hindurch unversehrt zu bewahren; es ist so zu einem Beispiel für alle jene geworden, die glauben, daß die Botschaft Christi das tiefe Sehnen der Völker nach Würde, nach brüderlicher Einheit und nach Wahrheit entfaltet und stärkt. Ich bin hierhergekommen, um das irische Volk in seiner Verbundenheit mit der Botschaft Christi zu bestärken.

Mit diesem Besuch möchte ich auch den verdienstvollen Anteil der irischen Kirche bei der Evangelisierung des europäischen Kontinents und der anderen Erdteile würdigen. Man kann das Christentum in Europa nicht betrachten, ohne auf die großartige Arbeit hinzuweisen, die von den irischen Missionaren und Mönchen vollbracht wurde. Diese Arbeit bildet den Ausgangspunkt blühender Christengemeinden in Europa. Und ich bin überzeugt, daß die Werte, die so tief in der Geschichte und in der Kultur dieses Volkes verwurzelt sind, eine bleibende Kraft für den Auf-

bau eines Europa darstellen, in dem die geistliche Dimension des Menschen und der Gesellschaft die einzige Gewähr für Einheit und Fortschritt bildet.

Als sichtbares Oberhaupt der Kirche und als Diener der Menschheit komme ich auf diese Insel, die von der ersten Problematik der Situation in Nordirland gekennzeichnet ist. Wie ich schon in Drogheda sagte, war es mein großer Wunsch, dem Volk Nordirlands persönlich eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung zu überbringen, doch die Umstände haben mir das nicht erlaubt. Ich habe daher von Drogheda aus zu diesem Volk gesprochen und noch einmal bekräftigt, daß das christliche Wertverständnis diejenigen überzeugen müsse, die in das Räderwerk der Gewalt geraten sind; daß Gewalt niemals eine Lösung für die menschlichen Probleme sein wird und der wahre Friede auf die Gerechtigkeit gegründet sein muß. Im Namen Christi habe ich einen Appell zur Versöhnung ausgesprochen.

Ich bin auch auf dem Weg zum Sitz der Vereinten Nationen, wo ich eingeladen wurde, zur Vollversammlung zu sprechen. Meine Vorgänger auf dem Stuhl Petri haben dieser Organisation wiederholt ihre Ermutigung und ihre Wertschätzung zum Ausdruck gebracht, denn es handelt sich um ein Forum, wo alle Nationen einander begegnen und gemeinsam nach Lösungen für die zahlreichen Probleme der heutigen Welt suchen können. Ich reise also zu den Vereinten Nationen als Bote des Friedens, der Gerechtigkeit und der Wahrheit und ich möchte allen jenen meinen Dank zum Ausdruck bringen, die sich der internationalen Zusammenarbeit widmen, um eine sichere und friedliche Zukunft der Menschheit herbeizuführen.

Ich wünsche und hoffe schließlich, daß die Gebete aller Gläubigen und die Unterstützung aller Männer und aller Frauen guten Willens mich auf dieser internationalen Reise begleiten, die heute in Irland beginnt und am 7. Oktober in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika ihren Abschluß finden wird.

Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre Anwesenheit und bitte den allmächtigen Gott, Sie und Ihre Familien zu segnen und Ihnen bei Ihrer wichtigen Arbeit im Dienste der Menschheit zu helfen.

Diener der Versöhnung

**Ansprache an die Vertreter der kirchlichen Gemeinschaften
Irlands**

am 29. September 1979 in Dublin

Meine lieben Brüder in Christus!

Laßt mich euch begrüßen in der Liebe unseres gemeinsamen Herrn und Erlösers und mit den Worten seines Dieners und Apostels Paulus: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (Eph 1, 2).

Ich bin glücklich über die Gelegenheit, mit euch im heiligen Namen Jesu zusammenzutreffen und beten zu können. Für uns alle, die wir uns heute hier eingefunden haben, ist die große Verheißung des Evangeliums in der Tat ermutigend und erhebend: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). Und so freuen wir uns ganz außerordentlich darüber, zu wissen, daß Jesus Christus unter uns ist.

Wir wissen, daß er uns in der Kraft seines Ostergeheimnisses nahe ist und daß wir aus seinem Ostergeheimnis Licht und Kraft ziehen, um – wie der hl. Paulus sagt – „in der neuen Wirklichkeit“ zu leben (vgl. Röm 6, 4).

Was für eine große Gnade bedeutet es für die ganze christliche Welt, daß der Heilige Geist in unseren Tagen in den Menschenherzen ein mächtiges, wirkliches Verlangen nach dieser „neuen Wirklichkeit“ geweckt hat! Und welch großes Gottesgeschenk ist es, daß heute unter den Christen ein immer größerer Wunsch nach vollkommener Einheit in Christus und in seiner Kirche Wirklichkeit geworden ist: der Wunsch, eins zu sein in Übereinstimmung mit Christi eigenem Gebet, eins zu sein, wie er und der Vater eins sind (vgl. Joh 17, 11).

Unsere Sehnsucht nach christlicher Einheit entspringt dem Bedürfnis, dem Willen Gottes, wie Christus ihn uns offenbart hat, gehorsam zu sein. Unsere Einheit in Christus ist aber darüber hinaus die Voraussetzung für die Wirksamkeit unserer Glaubensverkündigung; sie bestimmt die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses vor der Welt. Christus betete für die Einheit seiner Jünger, eben „damit die Welt glaube . . .“ (Joh 17, 21).

Der heutige Tag ist ein wirklich denkwürdiger Tag in meinem Leben: ich habe in der Liebe zu Christus meine getrennten christlichen Brüder umarmt und mit ihnen bekannt, daß „Jesus Christus Gottes Sohn ist“ (1 Joh 4, 15); daß er „der Erlöser aller Menschen ist“ (1 Tim 2, 6); daß er

„der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, der Mensch Christus Jesus“ (1 Tim 2, 5). Von Drogheda habe ich heute früh zu Frieden und Versöhnung aufgerufen, entsprechend dem höchsten Willen Christi, der allein die Herzen der Menschen in Brüderlichkeit und gemeinsamem Zeugnis einigen kann.

Laßt keinen Zweifel aufkommen am engagierten Einsatz der katholischen Kirche und des Hl. Stuhls in Rom für die Einheit aller Christen! Als ich im vergangenen November mit den Mitgliedern des Sekretariats für die Einheit der Christen zusammentraf, sagte ich, daß „die Spaltung der Christenheit ein unerträgliches Ärgernis“ sei. Ich sagte, daß die Einheitsbewegung nicht zum Stillstand kommen dürfe, bis sie ihr Ziel erreicht hat; und ich verlangte den tatkräftigen Einsatz der Bischöfe, Priester und Laien bei der Förderung dieser Bewegung. Wörtlich sagte ich bei diesem Anlaß: „Die katholische Kirche will, getreu der vom Konzil angenommenen Richtung, nicht nur auf dem Weg fortschreiten, der zur Wiederherstellung der Einheit führt, sondern wünscht nach dem Maß ihrer Möglichkeiten und in voller Empfänglichkeit für die Anregungen des Heiligen Geistes . . . auf allen Ebenen ihren Beitrag zu dieser großen Bewegung aller Christen zu verstärken“ (Wort und Weisung im Jahr 1978, Johannes Paul II., S. 150). Diese Verpflichtung und dieses Versprechen erneuere ich heute hier in Irland, wo der Versöhnung zwischen Christen besondere Dringlichkeit zukommt, wo sie aber auch in der Tradition des christlichen Glaubens und der Treue zur Religion, die sowohl für die katholische wie für die protestantische Gemeinschaft kennzeichnend sind, besondere Mittel und Hilfen hat.

Das Werk der Versöhnung, der Weg zur Einheit mag lang und beschwerlich sein. Doch wie auf dem Weg nach Emmaus geht der Herr selbst immer mit uns und tut immer so, „als wolle er weitergehen“ (Lk 24, 28). Er wird bei uns bleiben, bis der lang ersehnte Augenblick kommt, wo wir gemeinsam und miteinander ihn in der Heiligen Schrift daran erkennen können, wie er „das Brot bricht“ (Lk 24, 35).

Inzwischen muß die innere Erneuerung der katholischen Kirche in völliger Treue zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in die ich zu Beginn meines päpstlichen Amtes meine ganze Kraft gestellt habe, mit unverminderter Anstrengung fortgesetzt werden. Diese Erneuerung ist ein unerläßlicher Beitrag zu dem Einigungswerk zwischen den Christen. Wenn wir, jeder in seiner Kirche, wachsen im Kennenlernen der Heiligen Schrift, in unserer Treue zur und unserer Verbundenheit mit der uralten Überlieferung der christlichen Kirche, in unserer Suche nach Heiligkeit und echt christlichem Leben, werden wir auch Christus und damit in Christus einander

näherkommen.

Er allein ist es, der durch das Wirken seines Heiligen Geistes unsere Hoffnungen erfüllen kann. Auf ihn setzen wir unser ganzes Vertrauen: auf „Jesus Christus, unsere Hoffnung“ (1 Tim 1, 1). Trotz unserer menschlichen Schwächen und unserer Sünden, trotz aller Hindernisse nehmen wir demütig und gläubig das großartige Gesetz an, das unser Erlöser verkündet hat: „Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich“ (Lk 18, 27).

Möge dieser Tag für uns alle und für jene, denen wir in Christus dienen, wahrhaftig Anlaß zu immer größerer Treue, in Gebet und Buße, zur Sache Jesu Christi und seiner Botschaft der Wahrheit und Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens sein! Möge unsere gemeinsame Achtung und Liebe zum heiligen und erleuchteten Wort Gottes uns immer mehr einen, wenn wir auch in Zukunft die wichtigen Fragen der kirchlichen Einheit in allen ihren Aspekten und die Notwendigkeit gemeinsamen Dienstes für eine Welt, die dieses Dienstes dringend bedarf, gemeinsam studieren und prüfen.

Irland, liebe Brüder in Christus, hat den gemeinsamen Dienst der Christen besonders dringend nötig. Alle irischen Christen müssen gemeinsam religiöse und sittliche Werte gegen den Einbruch des Materialismus und der moralischen Permissivität verteidigen. Die Christen müssen sich zusammentun, um gemeinsam die Gerechtigkeit zu fördern und die Rechte und Würde jeder menschlichen Person zu verteidigen. Alle Christen in Irland müssen sich miteinander gegen jede Form von Gewalt und alle Übergriffe auf die menschliche Person – von welcher Seite immer sie ausgehen mögen – verbünden und nach einer christlichen Antwort auf die ernstesten Probleme Nordirlands suchen. Wir alle müssen Diener der Versöhnung sein. Wir müssen versuchen, durch unser Beispiel und unser Wort Bürger, Gemeinden und Politiker auf den Weg der Toleranz, Zusammenarbeit und Liebe zu bringen. Keine Furcht vor Kritik, keine Bedenken gegen Ressentiments darf uns von dieser Aufgabe abhalten: die Liebe Christi nötigt uns. Eben weil wir einen gemeinsamen Herrn, Jesus Christus, haben, müssen wir miteinander die Verantwortung für die von ihm empfangene Berufung tragen.

Liebe Brüder! In der Überzeugung, die aus unserem Glauben folgt, erkennen wir, daß das Schicksal der Welt auf dem Spiel steht, weil die Glaubwürdigkeit des Evangeliums herausgefordert ist. Nur in vollkommener Einheit können wir Christen wirklich Zeugnis von der Wahrheit geben. Deshalb drängt uns unsere Treue zu Jesus Christus, mehr zu tun, mehr zu beten, mehr zu lieben.

Möge Christus, der Gute Hirte, uns zeigen, wie wir unser Volk auf dem Pfad der Liebe zum Ziel der vollkommenen Einheit führen können! Zum Lob und zur Ehre des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Überreiche Früchte der Einheit

**Grußwort an die versammelten Bischöfe in Dublin
am 29. September 1979**

Liebe Brüder in unserem Herrn Jesus Christus!

Daß ihr in so großer Zahl aus verschiedenen Ländern gekommen seid, um am Verlauf meines Besuches hier Anteil zu nehmen, gereicht sowohl Irland als auch euch selbst zur Ehre, denn es zeigt, daß ihr euch mit dem Bischof von Rom in seiner „Sorge für alle Kirchen“ (2 Kor 11, 28) verbunden wißt und daß ihr dem Glauben der Kirche in Irland eure Hochachtung bezeugen wollt.

Ja, ist es nicht wahr, daß die Christengemeinden, die ihr vertretet, der Kirche von Irland gegenüber eine Dankespflicht zu erfüllen haben? Ihr, die ihr aus anderen europäischen Nationen kommt, fühlt euch in einer besonderen Weise verbunden mit dem Volk, das so viele und so große Missionare hervorgebracht hat, die in früheren Jahrhunderten unermüdlich Gebirge, Flüsse und Ebenen Europas durchwanderten, um den Glauben zu stärken, wenn er schwach geworden war, die christlichen Gemeinden neu zu beleben und das Wort des Herrn zu verkünden. Die Lebenskraft der Kirche in Irland ermöglichte die Gründung vieler eurer eigenen Gemeinden. Peregrinari pro Christo: ein Wanderer, ein Pilger für Christus sein. Deswegen verließen sie ihre Heimat, und die Kirche in Europa gewann neues Leben durch diese Reisen.

Auch außerhalb des Kontinents wurden irische Einwanderer, Priester und Missionare Gründer von neuen Diözesen und Pfarreien, Erbauer von Kirchen und Schulen, und ihrem Glauben gelang es, manchmal gegen eine große Übermacht, Christus in der Neuen Welt zu verkündigen und neue Gemeinden mit der gleichen ungeteilten Liebe zu Jesus und seiner Mutter, mit der gleichen Liebe und Treue zum Apostolischen Stuhl in Rom zu erfüllen, die sie aus ihrer Heimat her kannten.

Wenn wir über diese geschichtlichen Tatsachen nachdenken und wenn wir während dieses Besuches gemeinsam Zeuge der Frömmigkeit, des Glaubens und der Lebendigkeit der irischen Kirche werden, fühlen wir uns durch die gesegneten Augenblicke reich beschenkt. Eure Gegenwart hier wird andererseits auch eine Ermutigung für den irischen Episkopat und die irischen Christen sein. Denn sie werden erkennen – wenn sie euch um den Bischof von Rom versammelt sehen –, daß das gesamte Bischofskollegium die Orts Bischöfe unterstützen und die Verantwortung für die Kirche in Irland mit ihnen teilen will. Laßt eure Liebe zu Irland und eure Achtung vor der Stellung, die Irland in der Kirche einnimmt, Ausdruck finden im Gebet für eine unverzügliche Rückkehr zum Frieden auf dieser schönen Insel. Führt eure Gläubigen an bei diesem dringenden und unermüdlichen Gebet zum König des Friedens durch die Fürsprache Mariens, der Königin des Friedens.

Wenn die Menschen dieses geliebten Landes euch sehen, wie ihr euch zusammen mit den irischen Bischöfen um den Bischof von Rom schart, sind sie Zeuge jener Einheit, die der Kern der bischöflichen Kollegialität ist, die Einheit des Geistes und des Herzens, die Einheit in Dienst und Hingabe an die Aufgabe, die Kirche, den Leib Christi, aufzubauen. Diese innere Einheit, diese aufrichtige Verbundenheit ist es, die dem Begriff der Kollegialität Tiefe und Sinn gibt und nicht zur bloßen praktischen Zusammenarbeit oder zu einfachem Gedankenaustausch hinabgleiten läßt. Sie wird zum Band, das die Bischöfe der ganzen Welt wirklich mit dem Nachfolger Petri und untereinander verbindet, damit der apostolische Dienst, den der Herr den Zwölf Aposteln anvertraut hat, cum Petro et sub Petro, „mit Petrus und unter Petrus“, erfüllt werden kann. Das Wissen um diese eure Empfindungen bei eurer Anwesenheit hier erfüllt mich nicht nur mit Genugtuung, sondern unterstützt mich auch in meinem einzigartigen und allumfassenden Dienst.

Diese Einheit unter allen Bischöfen wird auch für jede kirchliche Gemeinschaft und für die Kirche als ganze überreiche Früchte der Einheit und Verbundenheit reifen lassen: Einheit und Verbundenheit der Gläubigen untereinander mit ihren Bischöfen und mit dem sichtbaren Haupt der katholischen Kirche.

Ich danke euch, daß ihr mit mir an der Ehre und der übernatürlichen Gnade dieses Besuches teilhabt. Der Herr Jesus segne euch und eure Diözesen mit immer reicheren Früchten herzlicher und geistiger Verbundenheit. Und jeder Christ, wo auch immer, und die ganze Kirche Gottes mögen immer mehr Zeichen und Gegenwart der Hoffnung für die ganze Menschheit sein.

Gast in Millionen Häusern

Ansprache an Journalisten in Dublin am 29. September 1979

Liebe Freunde aus den Medien!

Während meines Besuchs in Irland möchte ich Ihnen allen einen besonderen Gedanken widmen, ein besonderes Wort für jeden von Ihnen, damit Sie sich in Zukunft erinnern können: der Papst sagte vieles zu vielen Menschen während seines seelsorgerischen Besuchs in Irland, aber er hatte auch eine Botschaft für mich.

Diese Botschaft liegt im zweiten der beiden wichtigen Gebote Jesu: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Für Sie sollte diese Botschaft und dieses Gebot eine besondere Bedeutung haben, denn durch Ihre Arbeit sind Sie ein willkommener Gast in Millionen Häusern der ganzen Welt.

Wo immer man Ihre Übertragungen hört, die von Ihnen aufgenommenen Bilder sieht und die von Ihnen geschriebenen Worte liest, da ist Ihr Nächster. Da ist der Mensch, den Sie lieben sollen, für dessen Wohlergehen Sie arbeiten sollen – auch wenn Sie manchmal Schlaf und Mahlzeiten versäumen. Sie sind gewissermaßen das Instrument, das diesem Menschen – und mit ihm Millionen anderen – mehr Erfahrung vermittelt und ihm dazu verhilft, ein wertvolleres Mitglied der Weltgemeinschaft zu werden, ein wahrer Nächster für die anderen.

Die Natur Ihres Berufes bringt es mit sich, daß Sie Diener, bereitwillige Diener der Gemeinschaft sind. Viele Mitglieder dieser Gemeinschaft teilen wohl nicht Ihre politischen Ansichten, sie haben andere Vorstellungen von materiellen, religiösen oder moralischen Dingen.

Als gute Journalisten dienen Sie trotzdem ihnen allen – in Liebe und Wahrheit; ja, mit Wahrheitsliebe. Als gute Journalisten schlagen Sie Brücken und errichten keine trennenden Mauern. Als gute Journalisten arbeiten Sie in der Überzeugung, daß Liebe und Dienst am Nächsten die wichtigste berufliche Aufgabe in Ihrem Leben bilden.

Daher soll Ihre ganze Sorge dem Wohl der Gemeinschaft gelten. Sie vermitteln ihr die Wahrheit. Sie tragen zu ihrer Gewissensbildung bei und sind ihre Friedensstifter. Sie setzen der Gemeinschaft Maßstäbe, die diese veranlassen, eine Lebens- und Verhaltensweise anzustreben, die den Fähigkeiten der Gemeinschaft und der Menschenwürde entsprechen.

Sie sollen der Gemeinschaft Anregungen geben, Ideale in ihr entfachen, die Phantasie stimulieren – wenn nötig, auch herausfordern –, damit die

Gemeinschaft ihr Bestes gibt, ihr Bestes als Mensch und Christ. Sie dürfen weder Überredung noch Drohung nachgeben, die Sie von der absoluten Integrität Ihrer beruflichen Aufgabe abbringen wollen, einer Aufgabe, die Sie für die erfüllen, die nicht nur Ihre Nächsten, sondern auch Ihre Brüder und Schwestern in der Familie Gottes, unseres gemeinsamen Vaters, sind. Sie halten sich für abgebrühte Realisten, und ich bin mir wohl der Realitäten, mit denen Sie zu kämpfen haben, bewußt. Aber dies ist die Botschaft des Papstes an Sie – es ist keine leichte Sache, die er fordert, keine geringe Aufgabe: Er verlangt, daß Sie hier in der irischen Gemeinschaft und in der Weltgemeinschaft das Reich Gottes errichten, das Reich der Liebe und des Friedens.

Ihnen allen sage ich herzlichen Dank für die Arbeit, die Sie bei der Berichterstattung über meinen Besuch leisten. Bitte übermitteln Sie meinen Dank und meine Liebe auch ihren Familien; für diese und für Sie bete ich mit den schönen irischen Sätzen: „Möge Gott euch an seiner Hand halten. Möge er euch und euren Lieben seinen Frieden bewahren.“

Die Berufung, seine Gefährten zu sein **Ansprache an die irischen Bischöfe in Dublin** **am 30. September 1979**

Meine lieben Brüder!

1. Noch einmal möchte ich euch wissen lassen, wie innig dankbar ich für eure Einladung, nach Irland zu kommen, bin.

Dieser Besuch ist für mich die Erfüllung eines tiefen Herzenswunsches: als Diener des Evangeliums und als Pilger zur Hundertjahrfeier des Heiligtums der Muttergottes von Knock zu kommen.

Ich komme auch als euer Bruder, als Bischof von Rom, und ich habe mich sehr auf diesen Tag gefreut: darauf, daß wir miteinander die Einheit des Episkopats unseres Herrn Jesus Christus feiern können, daß wir einer Dimension unserer bischöflichen Kollegialität öffentlich Ausdruck geben und miteinander über die Rolle pastoraler Führung in der Kirche, beson-

ders im Hinblick auf unsere gemeinsame Verantwortung für das Wohlergehen des Gottesvolkes in Irland, nachdenken können.

Wir sind uns der besonderen Aufgabe, die uns als Bischöfe auferlegt ist, tief bewußt. Denn „durch die sakramentale Weihe und die hierarchische Gemeinschaft“ (Lumen gentium, Nr. 22) sind wir Glieder des Kollegiums geworden, das mit der pastoralen Sendung unseres Herrn Jesus Christus beauftragt wurde.

2. Die bischöfliche Kollegialität, an der wir teilhaben, zeigt sich in verschiedener Weise. Am heutigen Tag kommt sie in besonders bedeutsamer Form zum Ausdruck: der Nachfolger Petri ist zu euch gekommen, um euch persönlich in eurem Glauben und eurem apostolischen Dienstamt zu stärken und um zusammen mit euch pastorale Sorge für die Gläubigen Irlands zu tragen. Meine Pilgerfahrt als Oberhirt der Gesamtkirche ist also in einer tiefen Dimension kirchlicher und hierarchischer Gemeinschaft zu sehen. Durch das Wirken des Heiligen Geistes findet die Lehre über die Kollegialität hier und jetzt Ausdruck und Verwirklichung.

In meiner ersten Ansprache, die ich nach meiner Wahl auf den Stuhl Petri an das Kardinalskollegium und an die Welt richtete, drang ich darauf, „das kollegiale Band gründlicher zu berücksichtigen“ (17. Oktober 1978). Ich bin auch überzeugt, daß meine heutige Begegnung mit der Bischofskonferenz zu einem besseren Verständnis des Wesens der Kirche als Gottesvolk führt, „das aus allen Völkern der Erde seine Bürger nimmt, Bürger eines Reiches, freilich nicht irdischer, sondern himmlischer Natur“ (Lumen gentium, Nr. 13).

3. Bei dieser unserer Begegnung erfahren wir das Leben des Gottesvolkes in Irland zunächst in der „vertikalen“ Dimension, indem wir durch all die Generationen bis zu den Anfängen des Christentums in diesem Land zurückgehen. Und gleichzeitig beachten wir die „horizontale“ Dimension, indem wir uns vergegenwärtigen, daß das Gottesvolk Irlands in der Einheit und Universalität der Kirche mit allen Völkern auf Erden verbunden ist, daß es an dem Mysterium der Universalkirche und ihrer großartigen Heilssendung teilhat. Die Bischöfe Irlands haben zudem ihren eigenen Anteil an dieser Dimension des Lebens der gesamten Kirche, weil sie an den Aufgaben des Bischofskollegiums teilnehmen: cum Petro et sub Petro – „mit Petrus und unter Petrus“. Die Begegnung des Papstes mit den Bischöfen Irlands ist daher höchst bedeutsam und vielsagend sowohl im Hinblick auf Irland wie auf die Gesamtkirche.

4. Die Grundlange unserer persönlichen Identität, unserer gemeinsamen Verbundenheit und unseres Dienstes findet sich in Jesus Christus, dem Sohn Gottes und Hohenpriester des Neuen Testaments. Deshalb, Brüder,

lautet meine erste Aufforderung heute, wo ich unter euch bin: „Laßt uns aufblicken zu dem Urheber und Vollender des Glaubens, Jesus“ (Hebr 12,2). Als Hirten dieser Herde müssen wir in der Tat auf ihn blicken, der der höchste Hirt – Princeps Pastorum (1 Petr 5,4) – ist, damit er uns erleuchte, uns beistehe und uns Freude schenke, wenn wir der Herde dienen und sie „auf rechten Pfaden leiten, treu seinem Namen“ (Ps 23, 3). Aber die Wirksamkeit unseres Dienstes an Irland und der Gesamtkirche hängt von unserer persönlichen Verbundenheit ab mit dem, den der hl. Petrus den „Hirten und Bischof eurer Seelen“ nannte (1 Petr 2,25). Das sichere Fundament unserer pastoralen Führung ist eine tiefe Verbundenheit des Glaubens und der Liebe mit Jesus Christus, unserem Herrn. Wie die Zwölf wurden auch wir berufen, seine Gefährten zu sein (vgl. Mk 3, 14).

Wir können als religiöse Führer unseres Volkes in den Situationen, die ihr Alltagsleben betreffen, nur dann auftreten, wenn wir im Gebet die Gemeinschaft mit dem Lehrer hergestellt haben, nur wenn wir im Glauben entdeckt haben, daß Christus „für uns Weisheit wurde von Gott und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung“ (1 Kor 1, 30). Wir sind aufgerufen, in unserem persönlichen Leben Gottes Wort zu hören, es zu bewahren und zu tun. In der Heiligen Schrift und vor allem in den Evangelien begegnen wir Christus beständig; durch die Kraft des Heiligen Geistes erhalten seine Worte für uns und für unser Volk Licht und Stärke. Seinen Worten wohnt eine Kraft zur Umkehr inne, und wir lernen aus seinem Beispiel.

Durch den Gebetskontakt mit dem Jesus der Evangelien nehmen wir, seine Diener und Apostel, unaufhörlich seine Lebensform in uns auf und eignen uns seine Haltung an. Vor allem nehmen wir jene Grundhaltung der Liebe zu seinem Vater an, so sehr, daß jeder von uns tiefe Freude und echte Erfüllung unserer Verbundenheit mit dem Vater findet: *Dilige Patrem* (Joh 14. 31) – *Pater diligit Filium* (Joh 3, 35) („ich liebe den Vater“ – „der Vater liebt den Sohn“). Unsere Verbundenheit mit Christus und in Christus findet ihren höchsten, einzigartigen Ausdruck im eucharistischen Opfer, wo wir im Vollsinn des Wortes „in der Rolle Christi“ handeln.

Unsere persönliche Verbundenheit mit Jesus ist auch die Gewähr des Vertrauens zu uns und unserem Amt. In unserem Glauben finden wir den Sieg, der die Welt überwindet. Weil wir mit Jesus verbunden sind und in ihm unsere Stütze haben, gibt es keine Herausforderung, der wir uns nicht stellen, keine Schwierigkeit, der wir nicht begegnen, kein Hindernis, das wir nicht um des Evangeliums willen überwinden können. Christus selbst

garantiert uns: „wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich tue, auch selbst tun, und er wird größere als diese tun...“ (Joh 14, 12). Ja, Brüder, die Antwort auf so viele Probleme ist allein im Glauben zu finden – einem Glauben, der, gestützt auf das Gebet, sich offenbart.

5. Unsere Verbundenheit mit Jesus wird dann die fruchtbare Grundlage der Verbundenheit mit unseren Priestern sein, wenn wir uns bemühen, ihnen Bruder, Vater, Freund und Führer zu sein. In der Liebe zu Christus sind wir aufgerufen, sie anzuhören und ihnen Verständnis entgegenzubringen, Meinungen über die Evangehsierungspraxis und Seelsorge auszutauschen, an der sie als Mitarbeiter des Bischofs teilnehmen. Für die ganze Kirche, aber ganz besonders für die Priester müssen wir ein menschliches Zeichen der Liebe Christi und der Treue zur Kirche sein. Wir helfen unseren Priestern daher durch Verkündigung des Evangeliums, wobei wir ihnen in der Sicherheit unseres Lehramtes beistehen und sie stärken gegen den Druck, dem sie widerstehen müssen. Durch unser Wort und unser Beispiel müssen wir unsere Priester ständig zum Beten auffordern.

Wir müssen unseren Priestern voll Hochherzigkeit jene menschliche Nähe, jenes persönliche Interesse und jene aufrichtige Wertschätzung zeigen, an der sie unsere Liebe auch praktisch erkennen. Trotz der Vielfältigkeit unserer Verpflichtungen müssen unsere Priester in uns das treue Spiegelbild des Hirten und Bischofs ihrer Seelen (vgl. 1 Petr 2, 25) erkennen können.

Unsere Priester haben viele Opfer gebracht, einschließlich des Verzichts auf die Ehe um des Himmelsreiches willen; sie müssen nachhaltig zum Ausharren ermutigt werden. Treue zu Christus und die Forderungen menschlicher Würde und Freiheit verlangen von ihnen Beständigkeit und Ausdauer in ihrer Verpflichtung.

Die pastorale Sorge, die wir unseren Priestern entgegenbringen, muß auch unseren Seminaristen gelten. Wir müssen persönlich die Verantwortung übernehmen für die Ausbildung im Wort Gottes und die gesamte Ausbildung, die sie in Irland und im Ausland, einschließlich Rom, erhalten. In meinem Schreiben an die Bischöfe der Kirche vom Gründonnerstag habe ich geschrieben: „Das kraftvoll erneuerte Leben der Seminarien in der ganzen Kirche wird die stärkste Probe für die Verwirklichung jener Erneuerung sein, die das Konzil in der Kirche eingeleitet hat.“

6. Wie Christus kommt der Bischof als ein Dienender unter die Laien. Die Laien bilden die große Mehrheit der Herde Jesu Christi. Durch Taufe und Firmung läßt Christus sie selbst an seiner Heilsmission teilnehmen. Zusammen mit dem Klerus und den Ordensleuten bilden die Laien die

eine Gemeinschaft der Kirche: „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das Gottes Eigentum wurde“ (1 Petr 2, 9).

Den größten Ausdruck findet der Dienst des Bischofs an den Laien in der persönlichen Verkündigung des Gotteswortes, die ihren Höhepunkt in der Eucharistie erreicht (vgl. Presbyterorum ordinis, Nr. 5). Als treuer Verwalter der Botschaft des Evangeliums ist jeder Bischof berufen, seinem Volk „das Geheimnis Christi unverkürzt“ vorzulegen (vgl. Christus Dominus, Nr. 12).

Wenn der Bischof die Würde der Laien verkündet, so gehört es ebenso zu seiner Aufgabe, auf jede nur mögliche Weise ihren Beitrag zur Evangelisierung zu fördern, indem er sie drängt, die Verantwortung zu übernehmen, die ihnen in irdischen Belangen zusteht. Paul VI. formulierte das so: „Das eigentliche Feld ihrer evangelisierenden Tätigkeit ist die weite und schwierige Welt der Politik, des Sozialen und der Wirtschaft, aber auch die Kultur, der Wissenschaften und Künste, des internationalen Lebens und der Massenmedien“ (Evangelii nuntiandi, Nr. 70). Und es gibt noch andere Bereiche, in denen sie wirksam für die Umgestaltung der Gesellschaft arbeiten können.

Dem Willen Gottes entsprechend ist die christliche Familie ein Evangelisierungsfaktor von immenser Bedeutung. In allen sittlichen Fragen, die die Echtheit des christlichen Lebens betreffen, blicken die Laien auf die Bischöfe als ihre Führer, Hirten und Väter. Die Bischöfe müssen immer wieder Antwort geben auf den lauten, nicht immer ausdrücklich formulierten, aber tatsächlichen Ruf der Menschheit: „Wir möchten Jesus sehen“ (Joh 12, 21). Dabei kommt den Bischöfen die äußerst wichtige Rolle zu, der Welt Jesus zu zeigen; ihn authentisch und überzeugend vorzustellen: Jesus Christus, den wahren Gott und wahren Menschen – Jesus Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben – Jesus Christus, den Mann des Gebets.

7. Die Bischöfe sind berufen, wahre Väter ihres Volkes zu sein, die sich durch den Geist der Liebe und der Sorge für alle auszeichnen (vgl. Christus Dominus, Nr. 16). In besonderer Weise sollten sie für jene Sorge tragen, die am Rand der Gesellschaft leben. Zu denen, die die Hirten-sorge der Bischöfe am nötigsten haben, gehören die Gefangenen. Meine lieben Brüder, versäumt es nicht, euch um ihre geistlichen Bedürfnisse zu kümmern und euch auch mit ihren materiellen Verhältnissen und denen ihrer Familien zu befassen!

Versucht, den Gefangenen die geistliche Sorge und Führung angedeihen zu lassen, die helfen kann, sie von den Wegen der Gewalttätigkeit und des

Verbrechens abzubringen und ihre Haft zum Anlaß echter Bekehrung zu Christus und persönlicher Erfahrung der Liebe zu machen! Nehmt euch besonders der jugendlichen Gesetzesbrecher an! Ihr abwegiges Leben geht öfter auf das Konto der Fahrlässigkeit der Gesellschaft als auf das eigener Schuld. Die Haft sollte für sie vor allem eine Schule der Rehabilitation sein.

8. Im Licht unserer Verpflichtung Jesus und seinem Evangelium gegenüber im Licht auch unserer kollegialen Verantwortung kommt unserer heutigen Begegnung hier gerade bei den schweren Zeiten, die Irland wegen der Lage in Nordirland augenblicklich durchmacht, besondere Bedeutung zu. Diese Umstände veranlaßten manche, mir von einer Pilgerfahrt nach Irland abzuraten. Gerade diese Schwierigkeiten machen es nur noch wichtiger, hier zu sein, diese außergewöhnlichen Prüfungen aus nächster Nähe mit euch zu teilen und gemeinsam mit euch Gottes Hilfe und guten menschlichen Rat zu suchen. Diese Gründe für mein Kommen nach Irland gewinnen noch an Aussagekraft, wenn sie in den Rahmen meines Besuches bei den Vereinten Nationen gestellt werden, wo es mein Vorrecht und meine Pflicht sein wird, nach Wegen und Möglichkeiten Ausschau zu halten, die überall in der Welt ein Leben in Frieden und Versöhnung gewährleisten.

Ich bin sicher, daß gerade die Bischöfe der irischen Kirche über ein besseres Verständnis und tieferes Gespür für die schmerzlichen Probleme des gegenwärtigen Augenblicks verfügen. Ihre Pflicht, auf die ich bereits hinwies, ist es, die Herde, das Gottesvolk zu führen und zu stützen, aber diese Pflicht können sie nicht anders erfüllen als dadurch, daß sie mit den Leidenden leiden und mit den Weinenden weinen (vgl. Röm 12, 15).

In diesem Punkt beruht meine Überzeugung sowohl auf dem Evangelium wie auf meiner persönlichen Erfahrung und Geschichte in der Kirche und dem Land, aus dem ich komme. Während der beiden letzten Jahrhunderte hat sich die Kirche Polens in besonderer Weise in der Seele dieses Volkes verwurzelt. Einer der Gründe dafür war, daß die Hirten Polens – seine Bischöfe und Priester – nicht zögerten, die Schwierigkeiten und Leiden ihrer Landsleute zu teilen. Sie waren unter denen zu finden, die unter den Zaren nach Sibirien deportiert wurden. Sie waren in den Jahren der entfesselten nazistischen Gewaltherrschaft während des letzten Krieges in den Konzentrationslagern anzutreffen. Diese Selbstaufopferung und Hingabe bestätigte voll und ganz die Wahrheit, daß der Priester „aus den Menschen genommen und für die Menschen eingesetzt wird zum Dienst vor Gott“ (Hebr 5, 1)

9. Wegen dieser Treue gegenüber ihren Brüdern und Schwestern, ihren Landsleuten, den Söhnen und Töchtern desselben Vaterlandes, müssen die geistlichen Hirten und besonders die Bischöfe beizeiten darüber nachdenken, wie Blutvergießen, Haß und Terror zu verhüten sind, wie der Friede gestärkt und die Menschen vor diesen schrecklichen Leiden verschont werden können. Das war die Botschaft, die Paul VI. mehr als dreißigmal wiederholte, wenn er im Hinblick auf Nordirland eindringlich zu Frieden und Gerechtigkeit mahnte. Er hat es nie aufgegeben, Gewalt zu verurteilen und Gerechtigkeit zu fordern. „Wir bitten mit allem Ernst und aller Dringlichkeit“ – schrieb Paul VI. an Pfingsten 1974 an Kardinal Conway –, „daß aller Gewalt, von welcher Seite sie auch kommen mag, ein Ende gesetzt werde, denn sie steht im Widerspruch zum Gebot Gottes wie zur christlichen und zivilisierten Lebensart; damit in Erwiderung auf das gemeinsame christliche Gewissen und die Stimme der Vernunft eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und eines Dialogs in Gerechtigkeit und Liebe hergestellt werde; damit die tatsächlich vorhandenen, tiefliegenden Ursachen sozialer Unruhe – die sich nicht auf religiöse Unterschiede zurückführen lassen – bemerkt und behoben werden.“

Diese Anstrengungen, ehrwürdige, liebe Brüder, müssen fortgesetzt werden. Glaube und Gesellschaftsethik verlangen von uns die Achtung der etablierten staatlichen Autoritäten. Diese Achtung findet aber ihren Ausdruck auch in persönlichen Vermittlungsaktionen, in Überredung, moralischem Einfluß und selbstverständlich in nachdrücklichen Aufforderungen. Wenn es auch stimmt, daß – wie der hl. Paulus sagt – die staatliche Gewalt „das Schwert trägt“ (vgl. Röm 13,4), auf das wir in Übereinstimmung mit dem klaren Befehl Christi an Petrus im Garten Getsemani verzichteten (vgl. Mt 16, 52), haben wir nichtsdestoweniger – eben wegen unserer Wehrlosigkeit – in besonderer Weise das Recht und die Pflicht, auf jene Einfluß zu nehmen, die das Schwert staatlicher Macht tragen. Denn es ist nur zu gut bekannt, daß auf politischem Gebiet wie auf anderem nicht alles mit Hilfe des Schwertes erreicht werden kann. Es gibt tiefere Ursachen und strengere Gesetze, denen Menschen, Nationen und Völker unterliegen. An uns liegt es, die Ursachen zu erkennen und in ihrem Licht vor den Trägern staatlicher Gewalt die sittliche Ordnung zu vertreten. Diese Ordnung ist höher als Macht und Gewalt. In dieser Überlegenheit der sittlichen Ordnung kommt die ganze Würde von Menschen und Nationen zum Ausdruck.

10. Ich rufe mit tiefer Befriedigung ein bezeichnendes Merkmal in der Reihe der Ereignisse im Zusammenhang mit meiner Irlandreise in Erinnerung. Es ist in höchstem Maße kennzeichnend, daß der Einladung durch

die vier Erzbischöfe von seiten des Episkopats Einladungen anderer Kirchen, besonders der irischen Anglikaner, folgten. Ich nehme die Gelegenheit wahr, das noch einmal hervorzuheben und ihnen erneut meinen Dank und meine Wertschätzung auszusprechen. Ich sehe in diesem Umstand ein wahrhaft verheißungsvolles Zeichen der Hoffnung. Aus euch allen nur zu bekannten Gründen war es mir nicht möglich, diese wahrhaft ökumenische Einladung anzunehmen und Armagh in Nordirland zu besuchen; ich konnte nicht weiter als bis nach Drogheda kommen. Nichtsdestoweniger entspricht der beredte Ausdruck dieser ökumenischen Bereitschaft voll und ganz dem, was ich in meiner ersten Enzyklika niedergeschrieben habe: „In der gegenwärtigen geschichtlichen Lage der Christenheit und der Welt zeigt sich keine andere Möglichkeit, die universale Mission der Kirche im Bereich der ökumenischen Frage zu erfüllen, als mit lauterer Absicht, mit Ausdauer, Demut und auch Mut die Wege der Annäherung und der Einheit zu suchen... Wir müssen uns um die Einheit bemühen, ohne uns durch die Schwierigkeiten entmutigen zu lassen, die uns begegnen oder sich längst des Weges anhäufen können; anderenfalls bleiben wir dem Worte Christi nicht treu, verwirklichen wir nicht sein Testament. Ist es erlaubt, sich dieser Gefahr auszusetzen?“ (Redemptor hominis, Nr. 6).

Das Zeugnis des Glaubens an Christus, den wir mit unseren Brüdern teilen, muß in Zukunft nicht nur im Gebet für die Einheit, sondern auch im Gebet und in verstärkter Bemühung um Versöhnung und Frieden in diesem geliebten Land seinen Ausdruck finden. Diese Verbundenheit muß uns dahinbringen, den ganzen Mechanismus von Streit, Grausamkeit und wachsendem Haß zu bedenken, um „das Böse mit dem Guten zu besiegen“ (Röm 12,21).

Was sollen wir tun? Ich hoffe ernstlich, daß ihr und eure Brüder im Glauben ständig bemüht seid, die gerechte Sache des Friedens und der Versöhnung vor denen zu vertreten, die das Schwert ziehen, und denen, die durch das Schwert umkommen. Wie traurig macht es, an all die Menschen zu denken, die ihr Leben verloren haben, besonders die jungen Menschen. Welch schrecklicher Verlust für ihr Land, für die Kirche, für die ganze Menschheit!

11. Ehrwürdige Bischöfe der Kirche Irlands! Dieser Dienst an der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe, den ihr in diesem Augenblick zu erfüllen habt, ist nicht leicht. Er ist nicht leicht, aber eure Pflicht! Fürchtet euch nicht: Christus ist bei euch! Er wird euch seinen Heiligen Geist schenken, den Geist des Rates und der Stärke. Und obwohl diesem Geist Gottes im Herzen des Menschen und in der Geschichte der Menschheit

vom „Geist dieser Welt“ und vom „Geist der Finsternis“ oft widerstanden wird, kann doch am Ende der Sieg nur der Liebe und Wahrheit gehören. Setzt euren schwierigen Dienst unerschütterlich fort, indem ihr alles „im Namen Jesu, des Herrn“, tut (Kol 3, 17). Seid gewiß, daß ihr in eurem Dienstamt meine und die Unterstützung der gesamten Kirche habt. Und alle Männer und Frauen guten Willens stehen bei eurer Suche nach Frieden, Gerechtigkeit und Menschenwürde auf eurer Seite.

Liebe Brüder! Im Namen Jesu Christi und seiner Kirche danke ich euch und durch euch ganz Irland. Ich danke euch für eure Treue gegenüber dem Evangelium, für euren unvergänglichen Beitrag zur Verbreitung des katholischen Glaubens, für euren echten und unersetzlichen Dienst an der Welt.

Setzt euren Weg fort in der Erleuchtung des Ostergeheimnisses – in jenem Licht, das in eurem Land niemals verlöschen darf! Setzt euren Weg fort in der Kraft des Heiligen Geistes, in der Sache Jesu Christi!

Erfreut euch tief und innig der nie fehlenden Fürsprache und des Schutzes Mariens, der Muttergottes, Königin der Apostel, Königin Irlands, Königin des Friedens!

Brüder, laßt uns miteinander voranschreiten zum Wohl Irlands und zur Ehre der Heiligsten Dreifaltigkeit. Und deshalb wollen wir „aufblicken zu Jesus, dem Urheber und Vollender des Glaubens“.

Sagt jedem, daß der Papst auf euch zählt

Predigt bei der Messe für die Jugend Irlands in Galway am 30. September 1979

Liebe junge Leute, Brüder und Schwestern in unserem Herrn Jesus Christus!

1. Das ist ein ganz besonderes, ein wirklich bedeutsames Ereignis. An diesem Morgen gehört der Papst der Jugend Irlands! Ich habe auf diesen Augenblick gewartet. Ich habe darum gebetet, eure Herzen mit den Worten Jesu bewegen zu können. Ich möchte hier in Erinnerung rufen, was ich als Erzbischof von Krakau so oft gesagt und als Nachfolger des hl. Petrus wiederholt habe: Ich glaube an die Jugend! Ich glaube an die Jugend mit meinem ganzen Herzen und der ganzen Kraft meiner

Überzeugung. Und heute sage ich: Ich glaube an die Jugend von Irland! Ich glaube an euch, die ihr hier vor mir steht, an jeden einzelnen von euch. Wenn ich euch sehe, sehe ich das Irland der Zukunft vor mir. Schon morgen werdet ihr die lebendige Kraft eures Landes sein; ihr entscheidet, was aus Irland wird. Morgen werdet ihr – Techniker oder Lehrer, Krankenpflegerinnen oder Sekretärinnen, Bauern oder Kaufleute, Ärzte oder Ingenieure, Priester oder Ordensleute – über die Macht verfügen, Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Morgen wird Irland von euch abhängen. Wenn ich euch hier um diesen Altar versammelt sehe und beten höre, sehe ich die Zukunft der Kirche vor mir. Gott hat mit der Kirche Irlands seinen Plan, aber zur Ausführung braucht er euch. Was die Kirche künftig sein wird, hängt von eurem freien Zusammenwirken mit der Gnade Gottes ab.

Wenn ich die Tausende junger Leute hier vor mir sehe, sehe ich aber auch die Anforderungen, vor die ihr gestellt seid. Ihr seid aus den Pfarreien Irlands als Vertreter all jener gekommen, die hier nicht dabei sein können. Ihr tragt in euren Herzen das reiche Erbe, das ihr von euren Eltern, euren Lehrern und euren Priestern empfangen habt. Ihr tragt in euren Herzen die Schätze, die die irische Geschichte und Kultur euch übermittelt haben, aber ihr nehmt auch teil an den Problemen, denen Irland heute gegenübersteht.

2. Heute ist zum ersten Mal, seit der hl. Patrick den Iren den Glauben verkündete, der Nachfolger Petri aus Rom gekommen und hat seinen Fuß auf irischen Boden gesetzt. Ihr fragt mit Recht, welche Botschaft er bringt und welche Worte er an die Jugend Irlands richten wird. Meine Botschaft kann nur die Botschaft Christi sein; meine Worte können nur das Wort Gottes sein.

Ich bin nicht hierhergekommen, um Antwort auf alle eure Einzelprobleme zu geben. Ihr habt eure Bischöfe, die die örtlichen Verhältnisse und Probleme kennen; ihr habt eure Priester, im besonderen jene, welche sich der anspruchsvollen, aber lohnenden Jugendseelsorge widmen. Sie kennen euch persönlich und werden euch helfen, die richtige Antwort zu finden. Doch auch ich habe das Gefühl, euch zu kennen, denn ich kenne und verstehe junge Menschen. Und ich weiß, daß ihr genauso wie andere junge Leute eures Alters in anderen Ländern von den Vorgängen in der Gesellschaft rund um euch betroffen seid. Obgleich ihr noch in einer Atmosphäre lebt, wo echte religiöse und sittliche Grundsätze hochgehalten werden, müßt ihr erkennen, daß eure Treue zu diesen Grundsätzen auf vielerlei Weise auf die Probe gestellt wird. Die religiöse und sittliche Tradition Irlands, die eigentliche Seele Irlands, wird von Versuchungen

herausgefordert, die keine Gesellschaft heute verschonen. Wie so vielen anderen jungen Leuten in verschiedenen Teilen der Welt wird man auch euch sagen, daß sich die Dinge ändern müssen, daß ihr mehr Freiheit haben müßt, daß ihr anders als eure Eltern denken sollt und daß die Entscheidungen über euer Leben von euch, ganz allein von euch abhängen.

Die Aussicht eines wachsenden wirtschaftlichen Fortschritts und die Möglichkeit, größeren Anteil an den Gütern zu erhalten, die die moderne Gesellschaft anbietet, wird euch als günstige Gelegenheit erscheinen, mehr Freiheit zu erlangen. Je mehr ihr besitzt – so könntet ihr versucht sein zu denken –, um so freier werdet ihr euch von jeder Art von Bindung fühlen. Um mehr zu verdienen und mehr zu besitzen, um Mühen und Sorgen zu beseitigen, könntet ihr versucht sein, wo es um Ehrlichkeit, Wahrheit und Arbeit geht, moralische Kurzschlußhandlungen zu begehen. Der Fortschritt von Wissenschaft und Technik scheint unvermeidbar, und ihr könntet euch verleiten lassen, von der technisierten Gesellschaft Antwort auf all eure Probleme zu erwarten.

3. Die Verlockung zu Genuß, wann und wo immer er sich bietet, wird stark sein und sich euch vielleicht als Teil der Entwicklung zu größerer Autonomie und Freiheit von Gesetzen darstellen. Der Wunsch nach Befreiung von äußeren Beschränkungen wird besonders im sexuellen Bereich deutlich werden, da dieses Gebiet aufs engste mit der menschlichen Einzelperson verbunden ist. Die sittlichen Prinzipien, die Kirche und Gesellschaft so lange Zeit hoch gehalten haben, werden als veraltet und als Hindernis für die volle Entfaltung eurer Persönlichkeit hingestellt. Massenmedien, Unterhaltung und Literatur werden euch ein Lebensmodell bieten, wo nur allzuoft der einzelne auf sich allein gestellt ist und die uneingeschränkte Selbstbehauptung keinen Raum für die Sorge um andere läßt.

Man wird euch erzählen, eure religiösen Bräuche seien hoffnungslos überholt und eurem Lebensstil wie eurer Zukunft im Weg; ihr könntet mit allem, was sozialer und wissenschaftlicher Fortschritt anzubieten haben, euer Leben selber gestalten, und Gott habe seine Rolle ausgespielt. Selbst manche religiösen Menschen werden diese Haltung einnehmen, die sie mit ihrer Umgebung einatmen; ohne den praktischen Atheismus zu bemerken, der ihr zugrunde liegt.

Eine Gesellschaft, die auf diese Weise ihre höheren religiösen und sittlichen Prinzipien aufgegeben hat, wird nur zu leicht zum Spielball der Manipulation und kann von Kräften beherrscht werden, die sie unter dem Vorwand größerer Freiheit noch mehr versklaven.

Ja, liebe, junge Leute, verschließt eure Augen nicht vor diesem moralischen Siechtum, das unsere heutige Gesellschaft heimsucht und vor dem euch eure Jugend allein nicht schützen kann. Wie viele Jugendliche haben ihr Gewissen bereits geschädigt und echte Lebensfreude durch Drogen, Sex, Alkohol, Vandalismus und bloßes Streben nach materiellem Besitz ersetzt!

4. Etwas anderes ist nötig: etwas, das ihr nur in Christus findet, denn er allein ist der Maßstab, den ihr zur Bewertung eures Lebens verwenden müßt. In Christus werdet ihr die wahre Größe eures Menschseins entdecken; er wird euch eure Würde als Menschen, die „nach dem Abbild und der Gestalt Gottes geschaffen sind“ (Gen 1, 26), begreiflich machen. Christus hat die Antworten auf eure Fragen und den Schlüssel zur Geschichte; er hat die Macht, Herzen aufzurichten. Er hört nicht auf, euch zu rufen, er hört nicht auf, euch einzuladen, er, „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6). Ja, Christus ruft euch, aber er ruft euch in Wahrhaftigkeit. Sein Ruf ist fordernd, weil er von euch verlangt, daß ihr euch voll und ganz ihm „überlaßt“, so daß euer ganzes Leben in anderem Licht erscheint. Er ist Gottes Sohn, der euch das liebende Antlitz des Vaters enthüllt. Er ist der Lehrer, der einzige, dessen Lehre nicht vergeht, der einzige, der mit glaubwürdiger Vollmacht lehrt. Er ist der Freund, der zu seinen Jüngern sagte: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte . . .; ich habe euch Freunde genannt“ (Joh 15, 15). Und er hat seine Freundschaft dadurch bewiesen, daß er sein Leben für euch hingab.

Sein Ruf ist fordernd, denn er hat uns gelehrt, was es bedeutet, wirklich Mensch zu sein. Wenn ihr den Ruf Jesu unbeachtet laßt, könnt ihr eurer Menschsein nicht voll erfassen. Ihr müßt auf den Grund bauen, der Christus ist (vgl. 1 Kor 3, 11); nur in ihm hat euer Leben Sinn und Wert.

Ihr kommt aus katholischen Familien; regelmäßig geht ihr zur Messe und begegnet Christus am Sonntag oder auch in der Woche in der heiligen Kommunion. Viele von euch beten jeden Abend mit ihren Familien; und ich hoffe, ihr werdet dieser Gewohnheit auch in eurem späteren Leben treu bleiben. Und doch kann es geschehen, daß ihr versucht seid, von Christus fortzugehen. Besonders, wenn ihr im Leben mancher eurer Kameraden den Widerspruch zwischen Glaubensbekenntnis und tatsächlichem Verhalten seht. Aber ich möchte euch dringend bitten: Hört immer den Ruf Christi, denn er allein kann euch den wahren Sinn des Lebens und aller irdischen Wirklichkeiten lehren.

5. Laßt mich in diesem Zusammenhang noch an einen anderen Satz des Evangeliums erinnern, einen Satz, an den wir denken müssen, auch wenn die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, uns besonders schwer

annehmbar scheinen. Es ist der Satz, den Christus in der Bergpredigt gesprochen hat: „Liebt eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen“ (Lk 6, 27). Ihr habt schon erraten, daß ich bei der Zitierung dieser Worte des Heilands an die schmerzlichen Ereignisse denke, die seit über zehn Jahren in Nordirland geschehen. Ich bin sicher, daß alle jungen Leute diese Ereignisse als tief und schmerzvoll erleben, hinterlassen sie doch tiefe Spuren in euren jungen Herzen. Diese Geschehnisse müssen, so schmerzlich sie sind, auch Anregung zum Nachdenken sein. Sie verlangen, daß ihr euch ein inneres Urteil darüber bildet, wie ihr als junge Katholiken in dieser Stadt steht.

Ihr habt die Worte Jesu gehört: „Liebt eure Feinde!“ Jesu Gebot meint nicht, daß wir nicht in Liebe mit unserem Heimatland verbunden sind; Jesu Worte heißen nicht, daß wir gleichgültig bleiben sollen gegenüber Ungerechtigkeit in ihren verschiedenen zeitlichen und geschichtlichen Aspekten. Diese Worte Jesu nehmen allen Haß hinweg. Ich bitte euch, bedenkt gründlich: Was wäre das Menschenleben, wenn Jesus niemals diese Worte gesprochen hätte? Was wäre die Welt, wenn wir in unseren gegenseitigen Beziehungen dem Haß unter den Menschen, den Klassen, den Völkern den Vorrang geben wollten? Wie würde sich die Zukunft der Menschheit entwickeln, wenn wir die Zukunft des einzelnen und der Völker auf Haß gründen wollten? Angesichts der Erfahrungen aus der Geschichte und bestimmter konkreter Ereignisse könnte man bisweilen den Eindruck haben, die Liebe hätte ihre Macht verloren und es wäre unmöglich, sie in die Praxis umzusetzen. Und doch bleibt auf die Dauer gesehen immer die Liebe siegreich, wird die Liebe nie unterliegen. Wäre dem nicht so, wäre die Menschheit zum Untergang verurteilt.

6. Liebe, junge Freunde, das ist die Botschaft, die ich heute mit der Bitte an euch richte, sie euren Familien zu Hause mitzunehmen, euren Freunden in der Schule und am Arbeitsplatz mitzuteilen. Wenn ihr heimkommt, erzählt euren Eltern und jedem, der es hören will, daß der Papst euch vertraut und auf euch zählt. Sagt ihnen, daß die Jugend die Stärke des Papstes ist, daß er mit ihr seine Hoffnung auf die Zukunft und seine Ermutigung teilt.

Ich habe zu euch aus meinem Herzen gesprochen. Jetzt möchte ich euch noch um etwas bitten. Wie ihr wißt, fahre ich von Irland zu den Vereinten Nationen. Die Wahrheit, die ich hier euch verkündet habe, wird die gleiche sein, die ich in etwas anderer Form vor jenem hohen Forum der Nationen verkünden werde. Ich hoffe, daß mich eure Gebete – die Gebete der Jugend Irlands – begleiten und bei dieser wichtigen Mission unterstützen. Ich zähle auf euch, weil die Zukunft menschlichen Lebens auf dieser

Erde, in jedem Land und der ganzen Welt auf dem Spiel steht. Die Zukunft aller Völker und Nationen, die Zukunft der Menschheit selbst hängt davon ab, ob die Worte, die Jesus in der Bergpredigt gesprochen hat, ob die Botschaft des Evangeliums wieder gehört wird.

Möge der Herr Jesus immer mit euch sein! Mit seiner Wahrheit, die euch frei macht (vgl. Joh 8, 32); mit seinem Wort, das das Geheimnis des Menschen aufschließt und dem Mensch sein Menschsein enthüllt; mit seinem Tod und seiner Auferstehung, die euch neu und stark macht.

Wollen wir diese Absicht Maria, der Mutter des Herrn und Königin Irlands, dem Beispiel grenzenloser Liebe und Hingabe im Dienst an den anderen, zu Füßen legen.

Jugend Irlands, ich liebe dich! Jugend Irlands, ich segne dich! Ich segne dich im Namen unseres Herrn Jesu Christi!

Was er euch sagt, das tut!

**Predigt bei der Messe im Marienwallfahrtsort Knock
am 30. September 1979**

Liebe Brüder und Schwestern, treue Söhne und Töchter Mariens!

1. Hier bin ich nun am Ziel meiner Irlandreise: dem Heiligtum der Muttergottes in Knock. Seit ich zum ersten Mal von der Hundertjahrfeier dieses Heiligtums erfahren hatte, spürte ich das heiße Verlangen, hierherzukommen, hatte ich den Wunsch, eine weitere Pilgerreise zu einem Heiligtum der Mutter Christi, der Mutter der Kirche, der Königin des Friedens, zu unternehmen. Wundert euch nicht über diesen meinen Wunsch! Es war schon seit frühester Jugend und in meiner Heimat meine Gewohnheit, zu den Heiligtümern der Muttergottes zu pilgern. Auch als Bischof und als Kardinal unternahm ich solche Pilgerreisen. Ich weiß sehr gut, daß jedes Volk, jedes Land, jede Diözese ihre heiligen Stätten hat, an denen das Herz des ganzen Gottesvolkes sozusagen lebhafter schlägt: Orte besonderer Begegnungen zwischen Gott und Menschen; Orte, an denen Christus in besonderer Weise mitten unter uns weilt. Wenn diese

Stätten so oft seiner Mutter geweiht sind, so macht uns das nur um so deutlicher das Wesen seiner Kirche offenbar. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das seine Konstitution über die Kirche mit dem Kapitel „Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria im Geheimnis Christi und der Kirche“ abschloß, ist diese Tatsache für uns, für uns alle, für alle Christen heute offenkundiger denn je. Bekennen wir nicht mit allen unseren Brüdern, auch jenen, mit denen wir noch nicht in voller Einheit verbunden sind, daß wir ein pilgerndes Volk sind? Wie dieses Volk einst unter der Führung des Mose seinen Pilgerweg zog, so ziehen wir, das Volk Gottes des Neuen Bundes, unseren Pilgerweg unter der Führung Christi. Ich bin hier als Pilger, ein Zeichen der durch die Welt pilgernden Kirche, um durch meine Anwesenheit als Nachfolger Petri in ganz besonderer Weise an der Hundertjahrfeier dieses Heiligtums teilzunehmen.

Die Wortliturgie der heutigen Messe legt mir meinen Pilgergruß an Maria in den Mund, wenn ich jetzt zu ihr komme in das Marienheiligtum Irlands in Cnoc Mhuire, den Hügel Mariens.

2. „Gesegnet bist du vor allen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ (Lk 1, 42). Mit diesen Worten begrüßte Elisabeth, vom Heiligen Geist erfüllt, Maria, ihre Verwandte aus Nazaret.

„Gesegnet bist du vor allen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!“ Das ist auch mein Gruß an Muire Máthair Dé, Maria, die Muttergottes und Königin Irlands, in diesem Heiligtum von Knock. Mit diesen Worten möchte ich der unermesslichen Freude und Dankbarkeit Ausdruck verleihen, die mein Herz heute hier an diesem Ort erfüllen. Ich hätte es mir gar nicht anders wünschen können. Höhepunkte meiner früheren Pastoralreisen waren die Besuche an den Marienheiligtümern Unserer Lieben Frau von Guadalupe in Mexiko, der Schwarzen Madonna von Jasna Góra in meiner Heimat und der Muttergottes von Loreto in Italien vor drei Wochen. Heute bin ich hierhergekommen, damit ihr alle wißt, daß meine Verehrung und Liebe für Maria mich in besonderer Weise mit dem Volks Irlands verbindet.

3. Die Verehrung der Muttergottes hat bei euch eine lange geistliche Tradition. Von Irland kann Maria wahrhaftig sagen, was wir soeben in der ersten Lesung gehört haben: „Ich faßte Wurzel bei einem ruhmreichen Volk“ (Sir 24, 12). Eure Marienverehrung ist so tief in eurem Glauben verwurzelt, daß sich ihre Anfänge in den ersten Jahrhunderten der Evangelisierung eures Landes verlieren. Ich habe mir sagen lassen, daß in der irischen Sprache die Namen Gottes, Jesu und Mariens miteinander verbunden sind und daß im Gebet oder beim Segen selten Gottes Name genannt wird, ohne daß nicht auch der Name Mariens erwähnt würde. Ich

weiß auch, daß es bei euch eine achthunderte Jahre alte irische Dichtung gibt, in der Maria „Sonne unseres Volkes“ genannt wird und daß eine Litanei aus derselben Zeit sie als „Mutter der himmlischen und der irdischen Kirche“ preist. Aber besser als jede literarische Quelle bezeugt die beständige und tiefverwurzelte Verehrung Mariens den Erfolg der Evangelisierung durch den hl. Patrick, der euch den katholischen Glauben in seiner ganzen Fülle gebracht hat.

Dazu paßt – und es macht mich sehr glücklich, das zu sehen –, daß das irische Volk an der überlieferten Verehrung der Muttergottes in seinen Häusern und Pfarrkirchen und besonders in diesem Heiligtum von Cnoc Mhuire festhält. Ein ganzes Jahrhundert lang habt ihr nun diese Pilgerstätte durch eure Gebete, durch eure Opfer, durch eure Buße geheiligt. Alle, die hierhergekommen sind, haben durch die Fürbitte Mariens Gnade gefunden. Seit jenem Gnadentag, dem 21. August 1879, bis zum heutigen Tag haben Kranke und Leidende, körperlich oder geistig behinderte, in ihrem Glauben oder ihrem Gewissen bedrängte Menschen alle Heilung, Tröstung und Stärkung in ihrem Glauben erfahren, weil sie darauf vertrauten, daß die Muttergottes sie zu ihrem Sohn Jesus führen werde. Jedesmal, wenn ein Pilger zu dem Ort heraufkommt, der einst ein düsteres, von Sümpfen umgebenes Dorf im County Mayo war, jedesmal, wenn ein Mann, eine Frau oder ein Kind zur alten Kirche mit dem Bild der Erscheinung oder zum neuen Heiligtum Mariens, der Königin Irlands, heraufkommt, tun sie es, um ihren Glauben an die Erlösung durch Jesus zu erneuern, der uns alle zu Gottes Kindern und zu Erben des Himmels machte. Indem ihr euch Maria anvertraut, empfängt ihr Christus. In Maria ist „das Wort Fleisch geworden“; in ihr wurde der Sohn Gottes Mensch, damit wir alle wissen, wie groß unsere Würde als Menschen ist. Auf diesem geheiligten Boden stehend, blicken wir empor zur Mutter Gottes und sagen: „Gesegnet bist du vor allen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“

Unsere Zeit stellt einen wichtigen Augenblick in der Geschichte der Universalkirche und der Kirche in Irland im besonderen dar. So vieles hat sich gewandelt. So viele wertvolle, neue Einblicke dafür sind gewonnen worden, was Christ sein eigentlich bedeutet. Angesichts des immer rascheren Wandels in der Gesellschaft bzw. der neuen Anforderungen, die an das Volk Gottes gestellt werden – Anforderungen, den Evangelisierungsauftrag voll und ganz zu leben –, sehen sich die Gläubigen vielen neuen Problemen gegenüber. Das Zweite Vatikanische Konzil und die Bischofssynode haben der ganzen Kirche neue pastorale Lebenskraft geschenkt. Mein ehrwürdiger Vorgänger Paul VI. legte weise Richtlinien

für die Erneuerung fest und gab dadurch dem ganzen Gottesvolk Impulse und Eifer zur Durchführung dieser Aufgabe. In allem, was er sagte und tat, lehrte Paul VI. die Kirche, sich den Bedürfnissen der Menschheit zu öffnen und zugleich der unwandelbaren Botschaft Christi unbeirrt treu zu bleiben. In Treue zu dem, was das Kollegium der Bischöfe zusammen mit dem Papst lehrt, hat die Kirche von Irland dankbar das reiche Erbe des Konzils und der Synoden angenommen. Die irischen Katholiken haben miteinander trotz des Gegendrucks treu an den reichen Ausdrucksformen des Glaubens, an den mit aller Hingabe vollzogenen sakramentalen Gepflogenheiten und an jener Liebe festgehalten, die schon immer ein besonderes Merkmal eurer Kirche gewesen sind. Aber die Aufgabe der Erneuerung in Christus ist nie abgeschlossen. Jede Generation mit ihrer eigenen Denkungsart und ihren besonderen Kennzeichen gleicht einem neuen Kontinent, der für Christus gewonnen werden soll. Die Kirche muß unablässig nach neuen Wegen suchen, die ihr ein tieferes Verständnis der Sendung, die sie von ihrem Gründer erhalten hat, und deren Ausführung mit neuer Kraft ermöglichen. Bei dieser schwierigen Aufgabe wenden wir uns wie so oft, wenn die Kirche einer neuen Herausforderung gegenüberstand, an Maria, die Gottesmutter und den Sitz der Weisheit, darauf vertrauend, daß sie uns wieder den Weg zu ihrem Sohn zeigen wird. In einer alten irischen Predigt zum Fest der Erscheinung (Leabhar Breac) heißt es: So wie einst die Weisen Jesus auf dem Schoß seiner Mutter gefunden hatten, so finden wir heute Christus im Schoß der Kirche.

4. Maria war wirklich mit Jesus verbunden. Die Evangelien haben nur wenige ihrer Worte bewahrt; aber die Worte, die aufgezeichnet wurden, weisen uns erneut auf ihren Sohn und sein Wort hin. In Kana in Galiläa wandte sie sich von ihrem Sohn zu den Dienern und sagte: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2, 5). Diese Botschaft spricht sie auch heute zu uns.

5. „Was er euch sagt, das tut!“ Was Jesus uns – durch sein Leben und sein Wort – sagt, ist für uns in den Evangelien und in den Briefen der Apostel und des hl. Paulus aufbewahrt und wird uns von der Kirche weitergegeben. Wir müssen uns mit diesen Worten vertraut machen. Wir tun das, wenn wir im Wortgottesdienst, der uns in das eucharistische Opfer einführt, die Lesungen aus der Heiligen Schrift hören; wenn wir für uns allein, in der Familie oder zusammen mit Freunden die Schrift lesen; wenn wir betrachten, was der Herr uns sagen will, wenn wir den Rosenkranz beten und unsere Verehrung für die Gottesmutter mit der Meditation über die Geheimnisse des Lebens ihres Sohnes verbinden. Immer wenn wir Fragen und Probleme haben, immer wenn wir etwas aufgebürdet bekommen, immer wenn wir vor Entscheidungen stehen, die unser

Glaube uns abverlangt, wird uns das Wort des Herrn Trost und Führung sein.

Christus hat seine Jünger nicht ohne Führung verpflichtet, das Evangelium zu verstehen und zu leben. Ehe er zu seinem Vater zurückkehrte, versprach er, der Kirche seinen Heiligen Geist zu senden: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14, 26).

Eben dieser Geist leitet die Nachfolger der Apostel, eure Bischöfe, die mit dem Bischof von Rom verbunden sind, der damit betraut wurde, den Glauben zu bewahren und „der ganzen Schöpfung das Evangelium zu verkünden“ (Mk 16, 15). Hört auf ihre Stimme, denn sie bringt euch das Wort des Herrn!

6. „Was er euch sagt, das tut!“ So viele verschiedene Stimmen bedrängen den Christen in dieser wunderbaren, aber komplexen und anspruchsvollen Welt von heute. So viele falsche Stimmen, die im Widerspruch mit dem Wort des Herrn stehen, sind zu hören. Es sind Stimmen, die euch sagen, daß es weniger auf die Wahrheit als auf persönlichen Gewinn ankomme; daß Komfort, Wohlstand und Vergnügen die wahren Lebensziele seien; daß die Zurückweisung neuen Lebens besser sei als Freigebigkeit und Großmut und Verantwortungsbewußtsein; daß Gerechtigkeit erreicht werden müsse, allerdings ohne jeden persönlichen Einsatz des Christen; daß Gewalt Mittel zu einem guten Zweck sein könne; daß Einheit aufgebaut werden könne, ohne deshalb den Haß aufzugeben.

Lassen wir nun unsere Gedanken von Kana in Galiläa zurückkehren zum Heiligtum in Knock. Hören wir nicht, wie die Mutter Christi auch hier auf ihn hinweist und zu uns dieselben Worte spricht, die sie in Kana gebrauchte: „Was er euch sagt, das tut!“? Das sagt sie uns allen. Ihre Stimme wird besonders von meinen Brüdern im Bischofsamt, den Hirten der Kirche von Irland, vernommen, die mich, als sie mich einluden, baten, auf eine Einladung der Mutter der Kirche Antwort zu geben. Und so antworte ich darauf, ehrwürdige Brüder, indem ich in Gedanken tief in die Vergangenheit eures Landes eintauche und die Kraft auch seiner beredten Gegenwart spüre, die so erfreulich und zugleich so beängstigend, ja mitunter besorgniserregend ist. Ich erwidere die Einladung, wie ich das in Guadalupe in Mexiko und in Jasna Góra in Polen getan habe. In meinem und in eurem Namen und im Namen des ganzen katholischen Volkes von Irland spreche ich zum Abschluß dieser Predigt die folgenden Worte des Vertrauens und der Weihe:

Mutter, in diesem Heiligtum führst du das Gottesvolk ganz Irlands

zusammen und weist es in der Eucharistie und in der Kirche unablässig auf Christus hin. In diesem feierlichen Augenblick hören wir mit besonderer Aufmerksamkeit deine Worte: „Was er euch sagt, das tut!“ Wir wollen deinen Worten mit unserem ganzen Herzen entsprechen. Wir wollen tun, was dein Sohn uns sagt, was er uns gebietet, denn er hat Worte des ewigen Lebens. Wir wollen alles ausführen und erfüllen, was von ihm kommt, alles, was in der Frohbotschaft enthalten ist, so wie es unsere Vorväter jahrhundertlang getan haben. Ihre Treue zu Christus und zu seiner Kirche und ihre heroische Liebe und Verbundenheit zum Hl. Stuhl haben in gewisser Hinsicht uns allen ein unauslöschliches Zeichen aufgeprägt, das wir alle teilen. Ihre Treue hat im Laufe der Jahrhunderte Früchte an christlichem Heroismus und der traditionellen Tugend hervorgebracht, in Übereinstimmung mit Gottes Gesetz zu leben, besonders in Übereinstimmung mit dem heiligsten Gebot des Evangeliums – dem Gebot der Liebe. Dieses herrliche Erbe haben wir aus ihren Händen zu Beginn eines neuen Zeitalters empfangen, wo wir uns dem Ende des zweiten Jahrtausends nähern, seit Gottes Sohn von dir, unserer alma Mater, hohen Mutter, geboren wurde; wir wollen dieses Erbe mit derselben Treue in die Zukunft tragen, mit der unsere Vorfahren dafür Zeugnis abgelegt haben. Heute, beim ersten Besuch eines Papstes in Irland, empfehlen wir daher und weihen dir, Mutter Christi und Mutter der Kirche, unser Herz, unser Gewissen und auch unsere Arbeit, auf daß sie im Einklang mit dem Glauben stehen, zu dem wir uns bekennen. Wir empfehlen dir und weihen dir jeden einzelnen von denen, die zur Gemeinschaft des irischen Volkes, wie auch von denen, die zur Gemeinschaft des Gottesvolkes gehören, das in diesem Lande lebt.

Wir empfehlen und weihen dir die Bischöfe Irlands, den Klerus, die Ordensmänner und Ordensfrauen, die Mönche und Nonnen der kontemplativen Orden, die Seminaristen, die Novizen. Wir empfehlen und weihen dir die Mütter und Väter, die Jugend, die Kinder. Wir empfehlen und weihen dir die Lehrer, die Katecheten, die Studenten; die Schriftsteller, Dichter, Schauspieler, Künstler, die Arbeiter und diejenigen, die sie leiten, die Unternehmer und Manager, die Akademiker; alle die im politischen und öffentlichen Leben hervortreten; alle, die zur öffentlichen Meinungsbildung beitragen. Wir empfehlen und weihen dir die Eheleute und die, die sich auf die Ehe vorbereiten; alle, die berufen sind, dir und ihren Mitbürgern ehelos zu dienen; die Kranken, die Alten, die Geisteskranken, die Behinderten und alle, die sie betreuen und für sie sorgen. Wir empfehlen und weihen dir die Gefangenen und alle, die sich ausgestoßen fühlen; die Verbannten; die Heimwehkranken und die Einsamen.

Deiner mütterlichen Sorge vertrauen wir Irland an, wo du so sehr geliebt wurdest und wirst. Hilf diesem Land, damit es immer treu zu dir und zu deinem Sohn steht.

Möge der Wohlstand die Männer und Frauen Irlands niemals dazu verleiten, Gott zu vergessen oder ihren Glauben aufzugeben. Erhalte auch im Wohlstand ihre Treue zu dem Glauben, auf den sie in Armut und Verfolgung nicht verzichten wollten. Bewahre sie vor Habgier, vor Mißgunst, vor dem Trachten nach selbstüchtigen Gruppeninteressen. Hilf ihnen, damit sie in christlicher Absicht und für ein gemeinsames christliches Ziel zusammenarbeiten und eine gerechte, friedliche Gesellschaft im Zeichen der Liebe aufbauen, in der die Armen nicht geächtet sind und die Rechte aller, vor allem der Schwachen, respektiert werden. Königin von Irland, Maria, Mutter der himmlischen und irdischen Kirche, Máthair dé, erhalte Irlands Treue zu seiner geistlichen Tradition und seinem christlichen Erbe. Hilf ihm, daß es seiner christlichen Sendung gerecht wird, den Völkern das Licht Christi bringt und dadurch Gottes Ehre zur Ehre Irlands macht.

Mutter, können wir schweigen zu dem, was wir als besonders schmerzlich empfinden, was uns immer wieder hilflos bleiben läßt? Wir vertrauen dir deshalb besonders die große Wunde an, die jetzt unser Volk quält, in der Hoffnung, daß deine Hände es zuwege bringen, sie zu pflegen und zu heilen. Groß ist unsere Sorge um jene jungen Seelen, die in blutige Rache- und Haßaktionen verstrickt sind. Mutter, gib diese jungen Herzen nicht preis! Mutter, stehe ihnen in den schrecklichen Stunden bei, wenn wir ihnen nicht mehr raten oder beistehen können!

Mutter, bewahre uns alle und besonders die Jugend Irlands davor, sich von Feindseligkeit und Haß hinreißen zu lassen! Lehre uns klar unterscheiden zwischen dem, was der Liebe zu unserem Land entspringt, und dem, was das Zeichen der Zerstörung, das Zeichen Kains, trägt. Lehre uns, daß schlechte Mittel nie zu einem guten Ziel führen können; daß jedes Menschenleben heilig ist; daß Mord Mord ist, gleich welche Motive oder Ziele angegeben werden. Rette alle, die diese schrecklichen Geschehnisse mitansehen, vor einer anderen Gefahr: nämlich der Gefahr, ein Leben zu leben, dem christliche Ideale fehlen, das mit den Grundsätzen der Moral in Widerspruch steht.

Mögen unsere Ohren stets mit genügend Klarheit deine mütterliche Stimme hören: „Was mein Sohn euch sagt, das tut!“ Mach uns fähig, bei Christus auszuharren! Mutter der Kirche, mach uns fähig, seinen mystischen Leib aufzubauen, indem wir das Leben leben, das er allein uns aus seiner göttlichen und menschlichen Fülle heraus gewähren kann.

Die eigene Heiligung

Ansprache an die Priester, Missionare,

Ordensleute und Seminaristen in Maynooth am 1. Oktober 1979

Meine lieben Bruder und Schwestern in Christus!

1. Der Name Maynooth genießt in der ganzen katholischen Welt Achtung. Er erinnert an das Edelste im katholischen Priestertum Irlands. Hierher kamen Seminaristen aus allen irischen Diözesen, Söhne aus katholischen Familien, die selbst wahre Seminare waren, Pflanzstätten für Priester- und Ordensberufe. Von hier sind Priester in alle irischen Diözesen und in die Diözesen der weitverstreuten irischen Diaspora gegangen. Von Maynooth sind in unserem Jahrhundert zwei neue Missionsgesellschaften ausgegangen, von denen eine ursprünglich für China, die andere für die Arbeit in Afrika bestimmt war; und es sandte Hunderte von Alumnen als Freiwillige in die Missionen. Maynooth ist eine Schule priesterlicher Heiligkeit, eine Akademie theologischen Studiums, eine Universität katholischen Geistes. Das Saint Patrick's College ist eine vielversprechende Bildungsstätte, auch für die Zukunft.

Maynooth ist daher ein geeigneter Ort für die Begegnung und das Gespräch mit Welt- und Ordenspriestern, Ordensbrüdern und Ordensschwestern, Missionaren und Seminaristen. Als Priesterstudent lebte ich in Paris einige Zeit in der Umgebung eines irischen Kollegs – des Collège Irlandais, das jetzt die irischen Bischöfe der polnischen Hierarchie zur Verfügung gestellt haben, und ich bin deshalb hocheifrig, mit euch allen hier im Nationalseminar Irlands zusammenzutreffen.

2. Meine ersten Worte gelten den Diözesan- und Ordenspriestern. Ich sage euch, was der hl. Paulus dem Timotheus schrieb. Ich bitte euch, „entfacht die Gnade Gottes wieder, die in euch ist, seit (der Bischof) euch die Hände aufgelegt hat“ (2 Tim 1, 6). Jesus Christus selbst, der eine Hohepriester sagte: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; wie froh wäre ich, wenn es schon brennen würde“ (Lk 12, 49). Ihr habt teil an seinem Priestertum; ihr führt sein Werk in der Welt weiter. Sein Werk kann nicht von lauen, halbherzigen Priestern getan werden. Das Feuer seiner Liebe zum Vater und zu den Menschen muß in euch brennen. Sein Verlangen, die Menschheit zu erlösen, muß euch verzehren. Ihr seid von Christus berufen wie die Apostel. Wie sie seid ihr dazu bestimmt, bei Christus zu sein. Wie sie werdet ihr ausgesandt, in seinem Namen und kraft seiner Vollmacht hinauszugehen und „alle Menschen zu

seinen Jüngern zu machen“ (vgl. Mt 10, 1; 28, 19; Mk 3, 13-16).

Eure erste Pflicht besteht darin, ganz bei Christus zu sein. Jeder von euch ist berufen, „Zeuge seiner Auferstehung“ zu sein (Apg 1, 22). Eine ständige Gefahr für Priester, auch eifrige Priester, ist dadurch gegeben, daß sie sich so in die Arbeit des Herrn versenken, daß sie darüber den Herrn der Arbeit vernachlässigen.

Wir müssen Zeit finden, wir müssen uns die Zeit nehmen, im Gebet beim Herrn zu sein. Dem Beispiel unseres Herrn Jesus folgend, müssen wir „uns in die Einsamkeit zurückziehen, um zu beten“ (vgl. Lk 5, 16). Nur wenn wir Zeit für den Herrn haben, wird unsere Aussendung zu den anderen ihnen tatsächlich den Herrn bringen.

3. Beim Herrn sein bedeutet stets auch, von ihm ausgesandt zu werden, um sein Werk zu tun. Ein Priester wird von Christus berufen; ein Priester ist bei Christus und mit Christus; ein Priester wird von Christus ausgesandt. Ein Priester wird ausgesandt in der Kraft desselben Heiligen Geistes, der Jesus unermüdlich die Straßen des Lebens und der Geschichte gehen ließ. Welche Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Rückschläge es auch geben mag, wir Priester finden in Christus und der Macht seines Geistes die Kraft, unter vielen Mühen zu kämpfen, denn seine Kraft wirkt mit großer Macht in (uns)“ (Kol 1, 29).

Als Priester steht euch das Vorrecht zu, Hirten eines gläubigen Volkes zu sein, das euren Dienst hochherzig erwidert und durch seinen Glauben und sein Gebet eine starke Stütze für eure Priesterberufung bildet. Wenn ihr euch unablässig bemüht, Priester zu sein, wie die Leute es von euch erwarten und wünschen, dann werdet ihr heilige Priester sein. Die religiöse Praxis in Irland weist ein hohes Niveau auf. Dafür müssen wir Gott ständig danken. Aber wird dieses hohe Niveau religiöser Praxis auch anhalten? Wird die nächste Generation junger irischer Männer und Frauen auch noch so gläubig sein, wie es ihre Väter und Mütter waren? Nach meinem zweitägigen Aufenthalt in Irland, nach meiner Begegnung mit Irlands Jugend in Galway bin ich zuversichtlich, daß dies der Fall sein wird. Doch es wird von eurer Seite unaufhörlichen Einsatz und unermüdliches Gebet erfordern. Ihr müßt mit einem Gefühl der Dringlichkeit für den Herrn tätig sein. Ihr müßt tätig sein in der Überzeugung, daß diese Generation, die der achtziger Jahre, vor deren Beginn wir unmittelbar stehen, für die Zukunft des Glaubens in Irland kritisch und entscheidend sein kann. Wiegt euch nicht in Selbstzufriedenheit! Wie der hl. Paulus sagt: „Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid mannhaft, seid stark!“ (1 Kor 16, 13). Wirkt mit Vertrauen und Zuversicht: wirkt mit Liebe! Ihr seid Zeugen der Auferstehung Christi.

4. Was die Menschen von euch mehr als alles andere erwarten, ist Treue zum Priesteramt. Das lehrt sie die Treue zu Gott. Das stärkt sie, in allen Schwierigkeiten ihres Lebens, ihrer Ehe, Christus treu zu bleiben. In einer so unbeständigen Welt wie der unsrigen brauchen wir Zeichen und Beweise für Gottes Treue zu uns und die Treue, die wir ihm schulden. Deshalb schmerzt es die Kirche so sehr, macht es dem Gottesvolk so große, wenn auch oft schweigende Angst, wenn Priester in der Treue ihrer priesterlichen Verpflichtungen versagen. Dieses Phänomen, dieser Gegenbeweis, war einer der Rückschläge für die großen Erwartungen auf Erneuerung, die durch das Zweite Vatikanische Konzil überall in der Kirche geweckt worden waren. Es hat jedoch auch die Priester und die ganze Kirche zu eifrigerem und glühenderem Gebet angehalten; denn es hat uns alle gelehrt, daß wir ohne Christus nichts ausrichten können (vgl. Joh 15, 5). Und die Treue der großen Mehrheit von Priestern hat sich mit noch größerer Klarheit gezeigt und ist der beste Beweis und ein herrliches Zeugnis für die Treue Gottes und für Christus, den glaubwürdigen Zeugen (vgl. Lev 5, 1).

5. In einem Zentrum des theologischen Studiums, wie es das Seminar in Maynooth ist, kommt diesem Zeugnis der Treue zusätzliche Bedeutung und besonderer Wert zu. Es geht darum, den Kandidaten für das Priesteramt die Überzeugungskraft und Größe priesterlicher Treue einzuprägen. Hier in Maynooth ist das theologische Studium, das einen Teil der Ausbildung zum Priesteramt bildet, davor bewahrt, lediglich eine akademische Verstandesübung zu sein. Das theologische Studium verbindet sich hier mit der Liturgie, dem Gebet, dem Aufbau einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe und damit dem Aufbau des irischen Priestertums und dem Aufbau der Kirche. Mein Aufruf ist heute ein Aufruf zum Gebet. Nur im Gebet können wir den Forderungen unseres Amtes begegnen und die Hoffnungen von morgen erfüllen. Alle unsere Apelle zu Frieden und Versöhnung werden erst durch das Gebet wirksam.

Das theologische Studium ist hier wie überall in der Kirche ein Nachdenken über den Glauben, ein Meditieren im Glauben. Eine Theologie, die nicht zur Vertiefung des Glaubens und zum Gebet führt, wäre nichts weiter als ein Austausch von Meinungen über Gott; sie wäre kein Gespräch über Gott, den lebendigen Gott, über den Gott, der ist und dessen Wesen Liebe ist. Daraus folgt, daß es echte Theologie nur in der Kirche, der Gemeinschaft des Glaubens, geben kann. Nur wenn die Lehre der Theologen mit der Lehre des mit dem Papst verbundenen Bischofskollegiums übereinstimmt, weiß das Gottesvolk mit Sicherheit, diese Lehre „ist der Glaube, der den Heiligen ein für allemal anvertraut ist“

(Jud 3). Das ist keine Beschränkung für die Theologen, sondern eine Befreiung; denn es bewahrt sie vor der Abhängigkeit von wandelbaren Moden und bindet sie fest an die unwandelbare Wahrheit Christi, jene Wahrheit, die uns frei macht (vgl. Joh 7, 32).

6. Wenn man in Maynooth, in Irland, vom Priestertum spricht, bedeutet das, daß man von der Mission spricht. Irland hat niemals vergessen, daß „die pilgernde Kirche ihrem Wesen nach missionarisch (d. h. als Gesandte unterwegs) ist, da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes des Vaters“ (Ad gentes, Nr. 2). Im 9. und 10. Jahrhundert haben irische Mönche das Licht des Glaubens in Gegenden neu entzündet, wo es nur schwach brannte oder durch den Zusammenbruch des Römischen Reiches ganz ausgelöscht war. Und sie haben neuen Völkern, die noch nichts vom Evangelium wußten, den Glauben verkündet, darunter auch in Gebieten meiner polnischen Heimat. Wie könnte ich vergessen, daß es bis herauf ins 13. Jahrhundert weit im Osten, wo Kiew liegt, ein irisches Kloster gegeben hat! Und daß in meiner Heimatstadt Krakau während der Verfolgung unter Cromwell sogar ein irisches Kolleg bestanden hat! Im 18. und 19. Jahrhundert folgten irische Priester ihren ausgewanderten und vertriebenen Landsleuten in die ganze englischsprechende Welt. Im 20. Jahrhundert entstanden in Irland neue Missionsinstitute für Männer und Frauen, die zusammen mit den irischen Zweigen der internationalen Missionsinstitute und den bestehenden irischen Ordenskongregationen der Kirche einen neuen missionarischen Aufschwung gaben.

Möge dieser missionarische Geist in den Herzen der irischen Priester niemals nachlassen, ob sie nun Mitglieder von Missionsinstituten sind, dem Weltklerus oder Ordenskongregationen angehören, die sich anderen Apostolaten widmen. Möge dieser Geist von euch allen aktiv bei den Laien gefördert werden, die bereits in ihrem Gebet und in ihrer großzügigen Untersützung soviel Hingabe für die Mission erkennen lassen. Möge sich der Geist der Partnerschaft zwischen den Heimatdiözesen und den heimischen Ordenskongregationen in der Frage der Gesamtmision der Kirche herausbilden, bis jede Ortskirche und jede Ordenskongregation, jede Kommunität wirklich als „ihrem Wesen nach missionarisch“ angesehen werden kann, indem sie sich in die eifrige missionarische Bewegung der Universalkirche eingliedert.

Mit großer Freude habe ich davon Kenntnis erhalten, daß die Irische Missionarische Vereinigung die Errichtung eines Nationalen Missionszentrums plant, das sowohl als Schwerpunkt für die missionarische Erneuerung der Missionare selbst als auch zur Förderung des Missionsbewußts-

eins des Klerus, der Ordensleute und Gläubigen der irischen Kirche dienen soll. Möge dieses Werk von Gott gesegnet sein! Möge es eine neue Welle missionarischer Begeisterung und einen neuen Anstieg der Missionsberufe aus diesem großen Mutterland des Glaubens, das Irland ist, herbeiführen.

7. Ein besonderes Wort möchte ich an die Ordensbrüder richten. Das vergangene Jahrzehnt hat große Veränderungen und im Zusammenhang damit Probleme und Prüfungen mit sich gebracht, wie sie in eurer früheren Erfahrung noch nie aufgetreten sind. Ich bitte euch, laßt euch nicht entmutigen! Bleibt Männer der Wahrheit, der großen und grenzenlosen Hoffnung! „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch durch den Glauben mit aller Freude und mit allem Frieden, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes“ (Röm 15, 13). Das vergangene Jahrzehnt hat auch eine große Erneuerung im Verständnis eurer heiligen Berufung gebracht, eine großartige Vertiefung eures liturgischen Lebens und eures Gebetes, eine große Ausweitung des Feldes eurer apostolischen Arbeit. Ich bitte Gott, er möge euch mit erneuerter Berufstreue eurer Mitglieder und mit zunehmenden Berufen für eure Institute segnen. Die Kirche in Irland und in den Missionen verdankt den männlichen Ordensinstituten sehr viel. Eure Berufung zur Heiligkeit ist eine kostbare Zierde der Kirche. Glaubt an eure Berufung! Bleibt ihr treu! „Gott, der euch beruft, ist treu“ (1 Thess 5, 24).

8. Auch die Schwestern haben Jahre des Suchens durchgemacht, manchmal vielleicht aus Ungewißheit oder Unruhe. Das waren aber zugleich Jahre der Reinigung. Ich bete darum, daß wir jetzt in eine Zeit der Konsolidierung und des Aufbaus eintreten. Viele von euch sind im Apostolat der Erziehung und der Jugendseelsorge tätig. Zweifelt nicht an der fortdauernden Bedeutung dieses Apostolats, besonders im modernen Irland, wo die Jugend einen so großen und wichtigen Teil der Bevölkerung bildet. Die Kirche hat in zahlreichen bedeutsamen Dokumenten gerade in letzter Zeit wiederholt die Ordensleute an die vorrangige Bedeutung der Erziehung erinnert und Männer- und Frauenorden, die von Tradition und Charisma her zur Erziehung berufen sind, aufgefordert, in dieser Berufung fortzufahren und ihren Einsatz zu verdoppeln. Dasselbe gilt für die traditionellen Apostolate der Krankenpflege, der Sorge für alte, behinderte und arme Menschen. Sie dürfen nicht vernachlässigt werden, wenn man neue Apostolate aufgreift. Nach den Worten des Evangeliums müßt ihr „aus (eurem) reichen Vorrat Neues und Altes hervorholen“ (vgl. Mt 13, 52). Ihr müßt in eurem apostolischen Einsatz Mut beweisen und dürft euch nicht von Schwierigkeiten wie Personalman-

gel, Unsicherheit der Zukunft abschrecken oder entmutigen lassen. Aber denkt immer daran, daß das Wirkungsfeld eures Apostolats euer persönliches Leben ist. Hier muß die Botschaft des Evangeliums zuerst verkündet und gelebt werden. Eure erste apostolische Pflicht ist eure eigene Heiligung. Kein Wandel im Ordensleben hat irgendeine Bedeutung, wenn er nicht auch in eurer eigenen Umkehr zu Christus besteht. Keine Bewegung im religiösen und Ordensleben hat irgendeinen Wert, wenn sie nicht auch eine innere Bewegung ist, hin zu der „stillen Mitte“ eurer Existenz, wo Christus wohnt. Nicht was ihr tut, zählt am meisten, sondern was ihr – als Gott geweihte Frauen – seid. Für euch hat Christus sich geheiligt, damit auch ihr „in Wahrheit geheiligt seid“ (vgl. Joh 17, 19).

9. Euch und den Diözesan- und Ordenspriestern sage ich: Freut euch, Zeugen Christi in der modernen Welt zu sein! Zögert nicht, euch auf der Straße als Männer und Frauen erkenn- und identifizierbar zu machen, die ihr Leben Gott geweiht haben und alles, was zur Welt gehört, aufgegeben haben, um Christus zu folgen! Glaubt an den Wert der sichtbaren Zeichen eures Ordenslebens für die Männer und Frauen unserer Zeit! Die Menschen brauchen Zeichen, die sie gerade in der verweltlichten, modernen Stadt an Gott erinnern, wo es nur wenig gibt, das noch an Gott erinnert. Unterstützt nicht den Trend, „Gott aus unseren Straßen zu verbannen“, indem ihr euch in Kleidung und Benehmen der weltlichen Mode anpaßt!

10. Mein besonderer Segen und Gruß gilt den Schwestern der strengen Klausurorden und den Männern und Frauen der kontemplativen Orden. Ich danke euch für das, was ihr durch eure Lebensweise des Gebets und Opfers seit Beginn meines Pontifikats für mich getan habt. Ich sage euch: der Papst braucht euch, die Kirche braucht euch. Ihr befindet euch zuerst und vor allem in dem „großen, intensiven und zunehmenden Gebet“, um das ich in Redemptor hominis gebeten habe. Niemals kam der kontemplativen Berufung mehr Wert oder größere Bedeutung zu als in unserer rastlosen modernen Welt. Mögen viele irische Jungen und Mädchen zum kontemplativen Leben berufen werden in einer Zeit, in der die Zukunft der Kirche und die Zukunft der Menschheit vom Gebet abhängt.

Gerne wiederhole ich gerade am Fest der hl. Theresia von Lisieux für alle kontemplativen Orden die Worte, die ich an die Ordensfrauen in Rom richtete: „Ich lege euch die Kirche und Rom, die Menschen und die Welt ans Herz! Euch, euren Gebeten, eurem ‚Ganzopfer‘ empfehle ich auch mich selbst, den Bischof von Rom. Steht mir bei, seid mir nahe, ihr, die ihr im Herzen der Kirche seid! In jeder von euch möge sich das Lebensprogramm der hl. Theresia vom Kinde Jesu verwirklichen: ‚Im Herzen der

Kirche werde ich die Liebe sein!“ (Ansprache an die Ordensfrauen der Diözese Rom vom 10. November 1978 in: O.R. dt., Nr. 47, 1978).

11. Vieles von dem, was ich eben sagte, betrifft auch die Seminaristen. Ihr bereitet euch darauf vor, euch ganz Christus und dem Dienst für sein Reich hinzugeben. Ihr bringt Christus die Gabe eurer jugendlichen Begeisterung und Lebendigkeit dar. In euch ist Christus immer jung; und durch euch schenkt er der Kirche Jugendlichkeit. Enttäuscht ihn nicht! Enttäuscht die Menschen nicht, die darauf warten, daß ihr ihnen Christus bringt! Laßt eure Generation junger irischer Männer und Frauen nicht im Stich! Bringt den jungen Menschen eurer Generation Christus als die einzige Antwort auf ihre Sehnsüchte. Christus schaut auf euch und liebt euch. Macht es nicht wie der junge Mann im Evangelium, der traurig wegging, „weil er ein großes Vermögen hatte“ (vgl. Mt 19, 22)! Bringt statt dessen all euer Vermögen an Verstand, Hand und Herz zu Christus, damit er sie gebrauchte, um „alle Menschen an sich zu ziehen“ (vgl. Joh 12, 32).

Euch allen sage ich: Das ist eine großartige Zeit in der Geschichte der Kirche. Es ist eine großartige Zeit, Priester, Ordensangehöriger, Missionar für Christus zu sein. Freut euch immer im Herrn! Freut euch an eurer Berufung! Ich wiederhole euch die Worte des hl. Paulus: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Eure Güte werde allen Menschen bekannt. Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren“ (Phil 4, 4-7).

Maria, die Mutter Christi, des ewigen Priesters, die Mutter der Priester und Ordensleute, wird euch vor aller Angst bewahren, wenn ihr „in freudiger Hoffnung auf das Kommen eures Herrn und Erlösers Jesus Christus wartet“. Vertraut euch ihr an, so wie ich euch ihr, Maria, der Mutter Jesu und der Mutter der Kirche, empfehle.

Die Berufung zu Ehe und Elternschaft

Predigt bei der Messe in Limerick am 1. Oktober 1979

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

1. Am letzten Tag meines Besuches in Irland komme ich zu euch, um mit euch die heilige Eucharistie zu feiern. Noch einmal will ich in der Liebe Jesu Christi das Band besiegeln, das den Nachfolger Petri auf dem Stuhl in Rom mit der Kirche in Irland verbindet. In euch grüße ich noch einmal das irische Volk, das durch die Predigt des hl. Patrick und die Sakramente der Taufe und Firmung seinen Platz im Geheimnis der Kirche einnimmt. Ich lade euch ein, diese letzte Messe, die ich mit euch und für euch darbringe, zu einem besonderen Dankeshymnus an die Allerheiligste Dreifaltigkeit werden zu lassen, zum Dank für die Tage, die ich bei euch verbringen durfte.

Ich komme im Namen Christi, um euch seine Botschaft zu verkünden. Die Liturgie des heutigen Tages spricht von einem Bau, vom Eckstein, der das Haus stützt und ihm Festigkeit verleiht, von der Stadt, die der Sicherheit und des Schutzes wegen auf einem Hügel erbaut wird. Diese Bilder enthalten für uns alle, für alle Christen, die Aufforderung, zu Christus, dem Eckstein zu kommen, damit er unsere Stütze und das einigende Prinzip werde, das unserem Leben Sinn und Klarheit verleiht. Er ist derselbe Christus, der allen Gliedern der Kirche Würde schenkt und jedem seine Sendung zuteilt.

2. Heute möchte ich zu euch über jene besondere Würde und Sendung sprechen, die den Laien in der Kirche übertragen ist. Der hl. Petrus sagt, die Christen seien „eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm“ (1 Petr 2, 9). Alle Christen, die durch die Taufe Christus und seiner Kirche einverleibt sind, sind Gott heilig. Sie sind berufen, den empfangenen Glauben zu bekennen. Durch das Sakrament der Firmung werden sie zudem vom Heiligen Geist mit der besonderen Kraft ausgestattet, Zeugen Christi und Teilhaber seiner Heilssendung zu sein. Jeder christliche Laie ist daher ein außerordentliches Werk der Gnade Gottes und zu den Höhen der Heiligkeit berufen. Mitunter hat es den Anschein, als würden die Laien, Männer und Frauen, die Würde und die Berufung, die ihnen als Laien zukommt, gar nicht voll zu schätzen wissen. „Nein, so etwas wie einen „gewöhnlichen Laien“ gibt es nicht! Ihr alle seid durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi zur Umkehr berufen. Als Gottes heiliges

Volk seid ihr berufen, eure Rolle bei der Evangelisierung der Welt zu erfüllen.

Ja, die Laien sind „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft“, dazu berufen, „das Salz der Erde“ und „das Licht der Welt“ zu sein. Die spezifische Berufung und Sendung der Laien besteht darin, dem Evangelium in ihrem Leben Ausdruck zu geben und so die Frohbotschaft als Sauerteig in die Wirklichkeit der Welt, in der sie leben und arbeiten, einzubringen. Gerade die großen Kräfte, die unsere Welt gestalten – Politik, Massenmedien, Wissenschaft, Technik, Kultur, Erziehung, Industrie und Arbeit –, sind die Bereiche, in denen die Laien in besonderer Weise berufen sind, ihre Sendung zu erfüllen. Wenn diese Kräfte in der Hand von Menschen liegen, die wahre Jünger Christi sind und die gleichzeitig in ausreichendem Maße über das einschlägige Fachwissen und Können verfügen, dann wird die Welt in der Tat von innen her durch die erlösende Kraft Christi verwandelt.

3. In der heutigen Zeit sind die Laien besonders nachdrücklich zum christlichen Engagement aufgerufen: Sie sollen die Gesellschaft mit dem Sauerteig des Evangeliums durchdringen, denn Irland ist an einem entscheidenden Punkt seiner Geschichte angelangt. Das irische Volk muß heute über seinen Weg in die Zukunft entscheiden. Wird es der Weg der Umwandlung aller Schichten der Menschheit in eine neue Schöpfung sein oder der Weg, den so viele Nationen gegangen sind, die wirtschaftlichem Wachstum und materiellem Besitz übermäßige Bedeutung beimessen, während sie die Dinge des Geistes vernachlässigen? Der Weg, Gottes Gebot durch eine neue Ethik zeitlichen Wohlbefindens zu ersetzen? Der Weg der falschen Freiheit, die nichts anderes ist als Versklavung zur Dekadenz? Wird es der Weg der Unterwerfung der Würde der menschlichen Person unter die totalitäre Herrschaft des Staates sein? Der Weg des gewaltsamen Klassenkampfes? Der Weg der Revolution gegen Gott?

Irland muß wählen. Ihr als die heutige Generation des irischen Volkes müßt euch entscheiden. Eure Wahl muß klar und eure Entscheidung entschlossen ausfallen. Die Stimmen eurer Vorväter, die soviel gelitten haben, um an ihrem Glauben an Christus festzuhalten und so die Seele Irlands zu bewahren, sollen heute in euren Ohren widerhallen, wenn der Papst die Worte Christi wiederholt: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben verliert?“ (Mt 16, 26). Was würde es Irland nützen, wenn es den einfacheren Weg der Welt einschläge und dabei den Verlust seiner Seele erlitt?

Euer Land scheint in einem gewissen Sinne die Versuchungen Christi noch einmal durchzumachen: Irland wird aufgefordert, „die Reiche der

Welt mit ihrer Pracht“ dem Reich Gottes vorzuziehen (vgl. Mt 4, 8). Satan, der Versucher, der Gegner Christi, wird seine ganze Macht und Verführungskunst einsetzen, um Irland für den Weg der Welt zu gewinnen. Was für ein Sieg wäre es für ihn, was für einen Schlag würde er dem Leib Christi in der Welt versetzen, würde es ihm gelingen, die irischen Männer und Frauen von Christus abzubringen. Für Irland ist jetzt die Zeit der Prüfung. Auch diese Generation ist wieder eine Generation, die sich entscheiden muß.

Liebe Söhne und Töchter Irlands! Betet, betet darum, nicht in Versuchung geführt zu werden! In meiner ersten Enzyklika bat ich um „ein großes, intensives und vermehrtes Gebet der ganzen Kirche“ (Redemptor hominis, Nr. 22). Ich bitte euch heute um ein großes, intensives und vermehrtes Gebet für alle Menschen Irlands, für die Kirche in Irland, für die ganze Kirche, die Irland soviel zu verdanken hat. Betet darum, daß Irland nicht in Versuchung falle! Betet, wie Jesus uns zu beten gelehrt hat: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Vor allem aber habt ein unermeßliches Vertrauen in die Verdienste unseres Herrn Jesus Christus, in die Macht seines Todes und seiner Auferstehung! Denn kraft seines Ostergeheimnisses kann jeder von uns und ganz Irland sagen: „Alles vermag ich durch ihn, der mich stark macht“ (Phil 4, 13).

4. In der Vergangenheit legte Irland eine bemerkenswerte Beseelung seiner ganzen Kultur, Sprache und Lebensführung durch die Sache Gottes und das Leben der Gnade an den Tag. Das Leben entfaltet sich in gewissen Sinn rund um die religiösen Ereignisse. Aufgabe der heutigen Generation irischer Männer und Frauen ist es, die komplexere Welt des modernen industriellen und städtischen Lebens durch denselben Geist des Evangeliums umzugestalten. Heute müßt ihr die Stadt und die Fabrik für Gott bereithalten, wie ihr in der Vergangenheit den Hof und die Dorfgemeinde für ihn bereit gehalten habt. Materieller Fortschritt hat allerorts zu einer Abkehr vom Glauben und Wachsen in Christus geführt, dem Wachsen in Liebe und Gerechtigkeit.

Für die Erfüllung dieser Aufgabe müßt ihr, wie ich im Phoenix Park sagte, auf die Übereinstimmung zwischen eurem Glauben und eurem täglichen Leben achten. Ihr könnt nicht am Sonntag echte Christen sein, wenn ihr nicht auch an eurem Arbeitsplatz, bei euren Geschäften, in eurer Gewerkschaft oder euren Zusammenkünften dem Geist Christi treu zu sein versucht. Wie könnt ihr bei der Messe eine wahre Christengemeinde sein, ohne an das Wohlergehen der ganzen nationalen Gemeinschaft zu denken, wenn ihr gesonderte Entscheidungen trifft? Wie steht ihr beim

Weltgericht vor Christus, wenn ihr nicht daran denkt, wie sehr die Armen vom Verhalten eurer Gruppe oder von eurem persönlichen Lebensstil getroffen werden? Christus wird zu uns allen sagen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan“ (Mt 25, 40).

Ich habe mit großer Freude und Dankbarkeit von dem wunderbaren Geist der Arbeit und des Zusammenwirkens gehört, der euch alle bei der äußeren wie bei der geistigen Vorbereitung auf meinem Besuch vereinte. Um wieviel schöner wäre es noch, wenn ihr diesen selben Geist gemeinsamen Arbeitens und Wirkens immer „zum Ruhm Gottes und zur Ehre Irlands“ aufbringen könntet!

5. Hier in Limerick bin ich in einem ganz ländlichen Gebiet, und viele von euch kommen vom Land. Ich fühle mich bei euch zu Hause wie in meiner polnischen Heimat bei den Menschen vom Land und aus den Bergen, und ich wiederhole euch hier, was ich zu ihnen sagte: Liebt das Land! Liebt die Arbeit auf den Feldern, denn sie hält euch in ganz besonderer Weise in der Nähe des Schöpfergottes.

Jenen, die von hier in die Städte gegangen sind oder ins Ausland sage ich: Bleibt mit eurer irischen Erde verwurzelt, mit euren Familien und eurer Kultur! Bleibt dem Glauben treu, den Gebeten und den Werten, die ihr hier kennengelernt habt. Und gebt dieses Erbe euren Kindern weiter, denn es ist reich und gut.

Allen sage ich: Ehrt und schützt eure Familien und euer Familienleben, denn die Familie ist das erste Feld christlichen Wirkens für die irischen Laien, der Ort, wo eure „königliche Priesterschaft“ vor allem ausgeübt wird. Die christliche Familie war in der Vergangenheit Irlands größte geistige Quelle. Moderne Verhältnisse und soziale Umwandlungen haben neue Modelle und für das Familienleben bzw. die christliche Ehe neue Schwierigkeiten gebracht. Ich möchte euch sagen: Laßt euch nicht entmutigen! Folgt nicht dem Trend, wonach eine fest gefügte Familie als überholt anzusehen sei. Die christliche Familie ist für die Kirche und für die Gesellschaft heute bedeutender denn je.

Es stimmt, daß die Beständigkeit und Heiligkeit der Ehe durch neue Ideen und durch manche Bestrebungen bedroht sind. Die Scheidung, aus welchen Gründen auch zugelassen, ist immer leichter zu erlangen und wird mit der Zeit zu einem normalen Bestandteil des Lebens. Schon allein die Möglichkeit der Scheidung im bürgerlichen Gesetz macht feste, beständige Ehen für jedermann immer schwieriger. Möge Irland immer vor der modernen Welt Zeugnis geben von seiner traditionellen Bindung an die Heiligkeit und Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes! Möge der

Ire stets durch persönliche Verpflichtung und positive soziale und gesetzliche Maßnahmen die Ehe stützen!

Achtet vor allem die wunderbare Würde und Gnade des Ehesakraments hoch! Bereitet euch ernsthaft darauf vor. Glaubt an die geistliche Macht, die dieses Sakrament Jesu Christi euch schenkt, um die eheliche Verbindung zu stärken und alle Krisen und Probleme des Zusammenlebens zu bewältigen. Eheleute müssen an die Macht des Sakraments, das sie heiligt, glauben; sie müssen an die Berufung glauben, durch ihre Ehe Zeugnis zu geben von der Macht der Liebe Christi. Wahre Liebe und die Gnade Gottes werden die Ehe niemals zur egozentrischen Beziehung zweier Individuen werden lassen, die Seite an Seite nur ihren eigenen Interessen leben.

6. Bei diesem Punkt möchte ich mich besonders an alle irischen Eltern wenden. Die Ehe muß offen sein für das Kind. Eine hochherzige Bereitschaft, Kinder von Gott anzunehmen als das Geschenk ihrer Liebe, ist das Merkmal des christlichen Ehepaares. Achtet den von Gott gegebenen Lebenszyklus! Diese Achtung gehört zu unserer Achtung Gott selbst gegenüber, der Mann und Frau geschaffen hat, nach seinem Abbild, indem er seine eigene lebensspendende Liebe sich widerspiegeln ließ in den Mustern ihres Sexualverhaltens.

Daher sage ich allen: Habt eine absolute und heilige Achtung vor der Heiligkeit des menschlichen Lebens vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an. Die Abtreibung ist, wie das Konzil sagt, „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (Gaudium et spes, Nr. 51). Ungeborenes Leben zu irgendeinem Zeitpunkt nach der Empfängnis zu zerstören, muß zur Untergrabung der ganzen moralischen Ordnung führen, die der eigentliche Hüter des Wohls des Menschen ist. Die Verteidigung der absoluten Unverletzlichkeit ungeborenen Lebens ist Teil der Verteidigung menschlicher Rechte und menschlicher Würde. Möge Irland niemals schwach werden in dem Zeugnis, das es vor Europa und vor der ganzen Welt für die Würde und Heiligkeit jedes Menschenlebens von der Empfängnis bis zum Tod gibt!

Liebe Väter und Mütter Irlands! Glaubt an eure Berufung, die schöne Berufung zu Ehe und Elternschaft, die Gott euch geschenkt hat. Glaubt, daß Gott bei euch ist, denn jede Elternschaft im Himmel und auf Erden hat ihren Namen von ihm. Meint nicht, daß ihr Bedeutenderes in eurem Leben tun könntet, als gute christliche Väter und Mütter zu sein. Mögen die irischen Mütter, jungen Frauen und Mädchen nicht auf jene hören, die ihnen sagen, in einem weltlichen Beruf zu arbeiten. Berufserfolg zu haben, sei wichtiger als die Berufung, Leben zu schenken und für dieses

Leben als Mutter zu sorgen. Die Zukunft der Kirche, die Zukunft der Menschheit hängen großenteils von den Eltern und vom Familienleben ab, das sie in ihrem Heim entfalten. Die Familie ist das wahre Maß für die Größe einer Nation, so wie die Würde des Menschen das wahre Maß der Zivilisation ist.

7. Eure Häuser sollten stets Stätten des Gebets bleiben. Da ich heute diese Insel, die meinem Herzen so nahesteht, dieses Land und seine Bevölkerung, die eine solche Tröstung und Kraft für den Papst sind, verlasse, möchte ich einen Wunsch aussprechen: Möge jedes Haus in Irland ein Heim des täglichen Familiengebets bleiben oder wieder werden. Würdet ihr mir das versprechen, wäre das das größte Geschenk, welches ihr mir bereiten könntet, wenn ich eure gastfreundlichen Küsten verlasse.

Wie ich weiß, bereiten eure Bischöfe ein Pastoralprogramm vor, das die Eltern dazu ermutigen soll, intensiver bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder mitzuwirken, und zwar unter dem Motto: „Weitergabe des Glaubens in der Familie.“ Ich vertraue darauf, daß ihr alle euch mit Begeisterung und Hochherzigkeit an diesem Programm beteiligen werdet. Den Glauben, den ihr von euren Eltern empfangen habt, an eure Kinder weiterzugeben, ist eure erste Pflicht und euer größtes elterliches Vorrecht. Das Elternhaus sollte die erste Schule der Religion sein, wie es die erste Schule des Gebetes sein sollte. Der starke geistige Einfluß Irlands auf die Weltgeschichte war in großem Maße der Gläubigkeit der irischen Familien zu verdanken, denn hier beginnt die Glaubensverkündigung, hier werden Berufe genährt. Ich appelliere deshalb an die irischen Eltern, in ihrem Heim, unter ihren Söhnen und Töchtern, weiterhin Berufe für das Priestertum und das Ordensleben zu fördern. Durch Generationen hindurch war es der größte Wunsch jedes irischen Vaters, einen Sohn zu haben, der Priester oder Ordensmann wurde, eine Tochter, die sich dem Ordensleben weihte. Mögen dem auch in Zukunft eurer Wunsch und euer Gebet gelten. Möge trotz zunehmender Möglichkeiten für Jungen und Mädchen niemals eure Wertschätzung nachlassen für das Vorrecht daß eure Söhne und Töchter von Christus auserwählt und dazu berufen werden, alles aufzugeben und ihm zu folgen.

Das alles vertraue ich Maria an, der strahlenden „Sonne des irischen Volkes“. Ihre Gebete mögen helfen, daß alle irischen Häuser werden wie das Heilige Haus in Nazaret. Aus ihnen mögen junge Christen hervorgehen, so wie Jesus aus Nazaret es tat. Mögen sie wachsen in der Macht des Geistes, damit sie das Werk Christi fortsetzen und auf seinen Spuren dem Jahre 2000 entgegengehen. Maria wird euch alle zu ihm führen, dem

„Vater der zukünftigen Welt“ (Jes 9, 6).

Dia agus, Muire libh!

Gott und Maria seien mit euch und mit euren Familien in Irland. Immer!

Folgt Christus

Predigt im großen Park von Boston am 1. Oktober 1979

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Jugend Amerikas!

1. Heute setzte ich meinen Fuß auf den Boden der Vereinigten Staaten von Amerika. Im Namen Christi beginne ich eine Pastoralreise, die mich in mehrere eurer Städte führen wird. Zu Beginn dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, diesen Kontinent und seine Bevölkerung von einem Ort aus zu grüßen, an dem Christoph Kolumbus gelandet war; heute stehe ich an diesem Eingangstor zu den Vereinigten Staaten und grüße wieder alle Amerikaner. Denn seine Menschen haben, wo immer sie sind, einen besonderen Platz im Herzen des Papstes.

Ich komme in die Vereinigten Staaten von Amerika als Nachfolger Petri und als Pilger des Glaubens. Es erfüllt mich mit großer Freude, daß ich diesen Besuch machen kann. Und so schließt meine Wertschätzung und Zuneigung alle Menschen dieses Landes ein. Ich grüße alle Amerikaner ohne Unterschied; ich möchte euch begegnen und euch allen – Männern und Frauen aller Glaubensbekenntnisse und Rassen, Kindern und Jugendlichen, Vätern und Müttern, den Kranken und den Alten – sagen, daß Gott euch liebt, daß er euch als Menschen eine unvergleichliche Würde verliehen hat. Ich möchte einem jeden sagen, daß der Papst euer Freund und ein Diener eures Menschseins ist. An diesem ersten Tag meines Besuches möchte ich meiner Achtung und Liebe für Amerika Ausdruck verleihen, für das Unternehmen, das vor zweihundert Jahren begonnen hat und den Namen „Vereinigte Staaten von Amerika“ trägt; für die Leistungen dieses Landes in der Vergangenheit und für sein Streben nach einer gerechteren und menschlicheren Zukunft; für die Hochherzigkeit, mit der dieses Land allen, die an seinen Küsten eintrafen, Obdach, Freiheit und die Möglichkeit des Aufstiegs geboten hat; und für die menschliche Solidarität, die euch zur Zusammenarbeit mit allen anderen Nationen veranlaßt, um die Freiheit zu schützen und einen

wahrhaft menschlichen Fortschritt zu ermöglichen. Ich grüße dich, schönes Amerika!

2. Ich bin hier, weil ich der Einladung folgen möchte, die der Generalsekretär der Vereinten Nationen erstmals an mich richtete. Morgen habe ich die Ehre, als Gast der Vereinten Nationen vor dieses hohe internationale Forum der Nationen zu treten und eine Ansprache an die Vollversammlung zu halten: an die ganze Welt einen Appell für Gerechtigkeit und Frieden, einen Appell zur Verteidigung der einzigartigen Würde jedes Menschen zu richten. Ich fühle mich durch die Einladung seitens des Generalsekretärs der Vereinten Nationen hoch geehrt. Zugleich bin ich mir der Größe und Bedeutung dieses Auftrags bewußt, der in dieser Einladung liegt. Ich war vom ersten Augenblick an überzeugt, daß ich diese Einladung von seiten der Vereinten Nationen als Bischof von Rom und Oberhirte der universalen Kirche Christi annehmen sollte. Und deshalb bringe ich auch der Hierarchie der Kirche in den Vereinigten Staaten, die sich der Initiative der Vereinten Nationen anschloß, meine tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck. Ich habe zahlreiche Einladungen von einzelnen Diözesen und verschiedenen Regionen des Landes, auch von Kanada, erhalten. Ich bedauere es zutiefst, daß es mir nicht möglich ist, sie alle anzunehmen; ich wäre bereit, überall einen Pastoralbesuch zu machen, wenn das möglich wäre. Meine Pilgerfahrt nach Irland aus Anlaß der Hundertjahrfeier des Marienheiligums in Knock bildete einen passenden Auftakt für meinen Besuch bei euch. Ich hoffe aufrichtig, daß mein ganzer Besuch in den Vereinigten Staaten im Licht der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute gesehen wird.

Heute abend freue ich mich nun sehr, bei euch im großen Park von Boston zu sein. In euch grüße ich die Stadt Boston und alle ihre Bewohner sowie den Staat Massachusetts und seine zivilen Behörden. Ganz besonders herzlich grüße ich hier Kardinal Medeiros und die ganze Erzdiözese Boston. Mit dieser Stadt verbindet mich eine besondere Erinnerung, denn vor drei Jahren hatte ich Gelegenheit, auf Einladung ihrer Theologischen Fakultät an der Harvard-Universität zu sprechen. In Erinnerung an dieses denkwürdige Ereignis möchte ich den Autoritäten von Harvard und dem Dekan der Theologischen Fakultät noch einmal für jene außerordentlich wertvolle Gelegenheit danken.

3. Bei meinem ersten Besuch als Papst in den Vereinigten Staaten – am Vorabend meines Besuches bei den Vereinten Nationen – möchte ich jetzt ein besonderes Wort an die hier versammelte Jugend richten.

Heute abend strecke ich meine Hände ganz besonders der amerikanischen

Jugend entgegen. In der Stadt Mexiko und in Guadalajara traf ich mit der Jugend Lateinamerikas zusammen. In Warschau und Krakau begegnete ich der Jugend Polens. In Rom treffe ich häufig Gruppen junger Leute aus Italien und aus der ganzen Welt. Gestern hatte ich eine Begegnung mit der Jugend Irlands in Galway. Und jetzt treffe ich in großer Freude mit euch zusammen. Für mich ist jede dieser Begegnungen eine neue Entdeckung. Immer wieder finde ich in jungen Menschen Lebensfreude und Begeisterung und ein Suchen nach der Wahrheit und nach dem tieferen Sinn des Lebens, das mit seiner ganzen Anziehungskraft und seinen Möglichkeiten vor ihnen liegt.

4. Heute abend möchte ich wiederholen, was ich nicht müde werde, der Jugend zu sagen: „Ihr seid die Zukunft der Welt, und das Morgen gehört euch.“ Ich möchte euch an die Begegnungen erinnern, die Jesus mit der Jugend seiner Zeit hatte. Die Evangelien haben uns einen eindrucksvollen Bericht über ein Gespräch Jesu mit einem jungen Mann bewahrt. Wir lesen da, daß dieser junge Mann eine der grundlegenden Fragen, die junge Menschen immer und überall stellen, an Christus richtete: „Was muß ich tun . . .?“ (Mk 10, 17). Und er erhielt eine klare Antwort, die in die Tiefe ging. „Da blickte Jesus ihn an und faßte Zuneigung zu ihm; er sagte: . . . komm und folge mir nach!“ (Mk 10, 21). Aber siehe da, was geschieht: der junge Mann, der solches Interesse an der grundlegenden Frage gezeigt hatte, „ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen“ (Mk 10, 22). Ja, er ging weg und – so läßt sich aus dem Zusammenhang schließen – lehnte den Ruf Christi ab.

Diese fesselnde Begebenheit hat uns mit seinen wenigen Worten sehr viel zu sagen: sie berührt wesentliche Probleme und Grundfragen, die nichts von ihrer Bedeutung verloren haben. Überall stellen junge Leute wichtige Fragen – Fragen über den Sinn des Lebens, über die richtige Weise zu leben, über die wahre Wertordnung: „Was muß ich tun . . .? Was muß ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ Dieses Fragen legt Zeugnis ab von eurem Denken, eurem Gewissen, eurem Fühlen und Wollen. Dieses Fragen sagt der Welt, daß ihr, junge Menschen, besonders offen seid für das, was gut und was wahr ist. Diese Offenheit ist in gewissem Sinne eine „Offenbarung“ des menschlichen Geistes. In diesem Offensein für Wahrheit, Güte und Schönheit vermag jeder von euch sich selbst zu finden; ja, in diesem Offensein könnt ihr gewissermaßen alles das erfahren, was der junge Mann im Evangelium erfahren hat: „Jesus blickte ihn an und faßte Zuneigung zu ihm“ (Mk 10, 21).

5. Ich sage daher einem jeden von euch: Achtet auf den Ruf Christi, wenn ihr ihn sagen hört: „Folge mir nach!“ Geh mit auf meinem Weg!

Steh mir zur Seite! Bleib in meiner Liebe!“ Es gilt, sich zu entscheiden: sich zu entscheiden für Christus und seinen Lebensweg und sein Gebot der Liebe.

Die Botschaft der Liebe, die Christus gebracht hat, hat immer Bedeutung, ist immer wichtig. Man kann leicht sehen, wie unsere heutige Welt trotz ihrer Schönheit und Großartigkeit, trotz den Errungenschaften von Wissenschaft und Technik, trotz der raffinierten materiellen Güter, die sie im Überfluß bietet, sich nach mehr Wahrheit, mehr Liebe, mehr Freude sehnt. Und das alles ist in Christus und in seinem Leben zu finden.

Irre ich mich also, wenn ich euch, katholische Jugendliche, sage, daß es zu eurer Aufgabe in der Welt und in der Kirche gehört, dort, wo Haß, Mißachtung oder Selbstsucht die Welt zu beherrschen drohen, den wahren Sinn des Lebens sichtbar zu machen? Viele Menschen versuchen, wenn sie mit Problemen und Enttäuschungen konfrontiert werden, ihrer Verantwortung auszuweichen: sie flüchten in den Egoismus, in das sexuelle Vergnügen, in den Gebrauch von Betäubungsmitteln, in die Gewalt, in die Gleichgültigkeit oder den Zynismus. Aber ich stelle euch heute die Perspektive der Liebe vor, die das Gegenteil jener Flucht ist. Wenn ihr jene Liebe von Christus wirklich annimmt, wird sie euch zu Gott führen. Vielleicht im Priestertum oder Ordensleben; vielleicht in irgendeinem besonderen Dienst für eure Brüder und Schwestern, besonders für die Bedürftigen, die Armen, die Einsamen, die Verlassenen, für alle, deren Rechte mit Füßen getreten wurden, oder jene, die nicht einmal das Nötigste haben. Was immer ihr aus eurem Leben macht, laßt es die Liebe Christi ausstrahlen! Das ganze Gottesvolk wird durch die Vielfalt eurer Aufgaben bereichert. Denkt bei allem, was ihr tut, immer daran, daß Christus euch in der einen oder anderen Weise in den Dienst der Liebe ruft: der Liebe zu Gott und zu eurem Nächsten.

6. Und wenn wir nun auf die Geschichte des jungen Mannes im Evangelium zurückkommen sehen wir, daß er den Ruf „Folge mir nach!“ zwar gehört hat, aber „traurig wegging, denn er hatte ein großes Vermögen“. Die Traurigkeit des jungen Mannes gibt uns zu denken. Wir könnten versucht sein zu glauben, daß ein großes Vermögen, die Fülle der Güter dieser Welt uns glücklich machen. Am Beispiel des jungen Mannes im Evangelium sehen wir jedoch, daß sein großes Vermögen zu einem Hindernis geworden war, den Ruf Jesu, ihm zu folgen, anzunehmen. Er war nicht bereit, zu Jesus ja zu sagen und nein zu sich selbst, ja zur Liebe und nein zur Ausflucht.

Wahre Liebe ist fordernd. Ich würde meine Sendung verfehlen, würde ich euch das nicht mit aller Deutlichkeit sagen. Denn Jesus – unser Jesus

selbst – hat gesagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage“ (Joh 15, 14). Liebe verlangt Anstrengung und eine persönliche, verpflichtende Bindung an den Willen Gottes. Liebe bedeutet Disziplin und Opfer, aber sie bedeutet auch Freude und menschliche Erfüllung.

Meine lieben, jungen Leute! Habt keine Angst vor ehrlichem Bemühen und ehrlicher Arbeit! Habt keine Angst vor der Wahrheit! Mit der Hilfe Christi und durch das Gebet könnt ihr auf seinen Ruf antworten, könnt ihr Versuchungen, modischen Launen und jeder Form von Massenmanipulation widerstehen. Öffnet eure Herzen für den Christus des Evangeliums – für seine Liebe, seine Wahrheit und seine Freude. Geht nicht traurig weg! Und zuletzt möchte ich noch allen, die mir heute abend zuhören, folgendes sagen: der Grund meiner Mission, meiner Reise durch die Vereinigten Staaten ist es, euch zu sagen, einem jeden – jung und alt gleichermaßen – im Namen Christi zu sagen: „Komm und folge mir nach!“

Folgt Christus! Wenn ihr verheiratet seid: teilt eure Liebe und eure Sorgen miteinander; achtet die menschliche Würde eures Partners; nehmt voll Freude das Leben an, das Gott durch euch schenkt; macht um eurer Kinder wegen eure Ehe zu einem festen, sicheren Band.

Folgt Christus! Alle, die ihr allein seid oder euch auf die Ehe vorbereitet: folgt Christus! Alle, Junge und Alte: folgt Christus! Alle, die ihr krank oder alt seid, leidet oder Schmerzen habt, alle, die ihr euch nach Heilung, nach Liebe, nach einem Freund sehnt: folgt Christus!

An euch alle richte ich – im Namen Christi – den Ruf, die Einladung, den Appell: „Kommt und folgt mir nach!“ Deshalb bin ich nach Amerika gekommen, und deshalb bin ich heute abend nach Boston gekommen: um euch zu Christus zu rufen – euch alle und jeden einzelnen von euch zu rufen, damit ihr heute und immer in seiner Liebe lebt. Amen!

Von der Weltkarte müssen die Zonen von Hunger, Elend und Krankheit verschwinden

Ansprache vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York

am 2. Oktober 1979

Herr Präsident!

1. Dieser hohen Vollversammlung der Vereinten Nationen, bei der ich heute teilnehmen und das Wort ergreifen kann, möchte ich meinen Dank bekunden. Meine Anerkennung richtet sich an erster Stelle an den Generalsekretär der UNO, Herrn Dr. Kurt Waldheim, der mich schon im Herbst letzten Jahres – kurz nach meiner Wahl zum Nachfolger des hl. Petrus – zu diesem Besuch eingeladen und diese Einladung dann im vergangenen Mai bei unserer Begegnung in Rom erneuert hat. Von Anfang an sah ich dies als eine große Ehre an, der ich mich tief verpflichtet wußte. Heute nun, vor einer so bedeutenden Versammlung, möchte ich Ihnen, Herr Präsident, der Sie mich in so freundlicher Weise empfangen und mir das Wort erteilt haben, meinen herzlichen Dank aussprechen.

2. Das formale Motiv meiner heutigen Teilnahme ist zweifellos die besondere Art der Zusammenarbeit, die den Apostolischen Stuhl mit der Organisation der Vereinten Nationen verbindet, wie gerade die Anwesenheit der Ständigen Mission eines Beobachters des Hl. Stuhls bei dieser Organisation bezeugt. Diese Verbindung, der der Hl. Stuhl große Beachtung schenkt, hat ihren inneren Grund in der Souveränität, die den Apostolischen Stuhl seit vielen Jahrhunderten auszeichnet. Diese ist zwar, was das entsprechende Territorium betrifft, auf den kleinen Vatikanstaat begrenzt; sie ist jedoch von der Notwendigkeit motiviert, daß die Päpste ihre Sendung in voller Freiheit ausüben und mit jedem möglichen Gesprächspartner, sei es eine Regierung oder eine internationale Organisation, unabhängig von jeder anderen Souveränität verhandeln können. Gewiß, das Wesen und die Ziele der besonderen geistlichen Mission des Apostolischen Stuhls und der Kirche bringen es mit sich, daß sich ihre Teilnahme an Aufgaben und Aktivitäten der UNO von der anderer Staaten als Gemeinschaften im politisch-weltlichen Sinne tief unterscheidet.

3. Der Hl. Stuhl hält nicht nur die eigene Zusammenarbeit mit der UNO für sehr wichtig, sondern hat auch seit der Gründung dieser Organisation immer seine eigene Wertschätzung und Zustimmung für die historische

Bedeutung dieses obersten Forums des internationalen Lebens der heutigen Menschheit bekundet. Er hat auch stets ihre Funktionen und Initiativen unterstützt, die das friedliche Zusammenleben und gemeinsame Handeln unter den Nationen zum Ziel haben. Hierfür gibt es viele Beweise. In den mehr als 30 Jahren des Bestehens der UNO haben päpstliche Botschaften und Enzykliken sowie Dokumente des katholischen Episkopates und auch des Zweiten Vatikanischen Konzils ihr große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. schauten mit Vertrauen auf diese wichtige Institution als Zeichen unserer Zeit voller Bedeutung und Hoffnung. Und auch derjenige, der jetzt vor Ihnen spricht, hat seit den ersten Monaten seines Pontifikats mehrfach die gleiche Zuversicht und Überzeugung wie seine Vorgänger ausgedrückt.

4. Diese zuversichtliche Überzeugung des Apostolischen Stuhls erwächst, wie gesagt, nicht aus rein politischen Gründen, sondern gerade aus der religiösen, moralischen Natur der Sendung der römisch-katholischen Kirche. Als universale Gemeinschaft, die Gläubige aus fast allen Ländern und Kontinenten, Nationen, Völkern, Rassen, Sprachen und Kulturen umfaßt, ist diese wesentlich an der Existenz und Aktivität einer Organisation interessiert, die – wie wir schon ihrem Namen entnehmen können – Nationen und Staaten zusammenführt und vereint. Vereinen und zusammenführen, nicht trennen und Gegensätze fördern: so sucht die UNO Wege der Verständigung und der friedlichen Zusammenarbeit, indem sie mit den verfügbaren Mitteln und anwendbaren Methoden sich darum bemüht, Krieg, Spaltung und gegenseitige Zerstörung in dieser großen Familie, wie sie die heutige Menschheit darstellt, zu verhindern.

5. Dies ist das wahre Motiv, das wesentliche Motiv meiner Anwesenheit unter Ihnen, und ich möchte dieser hohen Versammlung meine Dankbarkeit bezeigen, daß sie diesem Motiv, das meinen Besuch vielleicht nützlich machen kann, ihre Beachtung geschenkt hat. Es ist sicher von besonderer Bedeutung, daß sich heute unter den Repräsentanten der Staaten, die auf der Souveränität einer Amtsvollmacht für ihr Territorium und ihre Bevölkerung beruhen, auch der Vertreter des Apostolischen Stuhls und der katholischen Kirche befindet. Es ist die Kirche Jesu Christi, der vor dem Tribunal des römischen Richters Pilatus erklärte, ein König zu sein, aber König eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist (vgl. Joh 18, 36–37). Auf die Frage nach dem inneren Grund seines Königreiches unter den Menschen gab er zur Antwort: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18, 37). Wenn ich also heute vor den Repräsentanten der Staaten stehe, dann möchte ich nicht nur meinen Dank, sondern auch meine ganz besondere Freude

bekunden, da die Einladung an den Papst, in Ihrer Versammlung das Wort zu ergreifen, einen Beweis dafür darstellt, daß die Organisation der Vereinten Nationen die religiös-moralische Dimension jener menschlichen Probleme anerkennt und respektiert, um die sich die Kirche mit Hilfe ihrer Botschaft der Wahrheit und der Liebe, die sie der Welt nahebringen muß, kümmert. Ganz sicher ist es für die Fragen, die Gegenstand Ihrer Aufgaben und Bemühungen sind – wie der sehr umfangreiche und organische Komplex von Einrichtungen und Aktivitäten ausweist, die im Rahmen der UNO wirken oder mit ihr zusammenarbeiten, vor allem im Bereich von Kultur, Gesundheit, Ernährung und Arbeit sowie auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Atomenergie –, besonders wichtig, daß wir uns im Namen des Menschen begegnen, verstanden in seiner vollen Einheit, in der ganzen Fülle und dem vielfältigen Reichtum seiner geistigen und materiellen Existenz, wie ich es in meiner Enzyklika *Redemptor hominis*, der ersten meines Pontifikats, dargelegt habe.

6. So ergreife ich die Gelegenheit dieser feierlichen Begegnung mit den Repräsentanten der Nationen der Welt, um in diesem Augenblick einen Gruß an alle Männer und Frauen zu richten, die auf dieser Erde leben, an jeden Mann, an jede Frau ohne irgendeine Ausnahme. Jedes menschliche Wesen, das unseren Planeten bewohnt, ist ja Mitglied einer bürgerlichen Gemeinschaft, einer Nation, von denen hier viele vertreten sind. Jeder von Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, ist Repräsentant von einzelnen Staaten, von politischen Systemen und Strukturen, aber vor allem von bestimmten Gruppen von Menschen. Sie alle sind die Vertreter der Menschen, praktisch aller Menschen dieser Erde: konkreter Menschen. Gemeinschaften und Völker, die die gegenwärtige Phase ihrer Geschichte durchleben und zugleich in die Geschichte der ganzen Menschheit verwoben sind mit ihrer Individualität und der Würde der menschlichen Person, mit einer eigenen Kultur, mit persönlichen Erfahrungen und Sehnsüchten, Spannungen und Leiden, mit berechtigten Erwartungen. Von hier aus begründet sich jegliche politische Aktivität auf nationaler oder internationaler Ebene: letztlich kommt sie „vom Menschen her“, wird sie „durch den Menschen“ ausgeübt; geschieht sie „für den Menschen“. Wenn jene Aktivität sich von dieser grundlegenden Beziehung und Sinnrichtung entfernt, wenn sie gewissermaßen sich selbst zum Ziel wird, dann verliert sie dadurch einen großen Teil ihrer Existenzberechtigung. Ja, sie kann sogar Quelle einer speziellen Entfremdung werden; sie kann sich vom Menschen völlig lösen; sie kann in Widerspruch geraten zur Menschlichkeit als solcher. In Wirklichkeit ist die Existenzberechtigung jeglicher

Politik der Dienst am Menschen, ist die unermüdliche und verantwortliche Sorge um die Probleme und wesentlichen Bereiche seiner irdischen Existenz in ihrer sozialen Dimension und Tragweite, von der gleichzeitig ja auch das Wohl einer jeden einzelnen Person abhängt.

7. Ich bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich von Dingen spreche, die Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, sicher ganz evident sind. Es scheint mir jedoch sinnvoll zu sein, darüber zu sprechen; denn was menschliche Aktivitäten oft in Gefahr bringt, ist doch die Möglichkeit, daß man bei ihrem Vollzug die deutlichsten Wahrheiten und die grundlegendsten Prinzipien aus dem Blick verliert.

Es sei mir daher der Wunsch erlaubt, daß die Organisation der Vereinten Nationen wegen ihres universellen Charakters niemals aufhören möge, jenes „Forum“, jene hohe Tribüne zu sein, von der aus alle Probleme des Menschen im Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit gewertet werden. Im Namen dieser Inspiration und durch diesen historischen Anstoß wurde am 26. Juni 1945, gegen Ende des furchtbaren Zweiten Weltkriegs, die Charta der Vereinten Nationen unterzeichnet, und es entstand am darauffolgenden 24. Oktober Ihre Organisation. Kurz danach entstand als ihr Grundgesetz die Allgemeine Erklärung über die Menschenrechte (am 10. Dezember 1948), über die Rechte des Menschen als eines konkreten Individuums wie auch in seiner universalen Bedeutung. Dieses Dokument ist ein Meilenstein auf dem langen und schwierigen Weg der Menschheit. Wir dürfen ja den menschlichen Fortschritt nicht nur am Fortschritt der Wissenschaft und Technik messen, der gewiß die Ausnahmestellung des Menschen im Verhältnis zur Natur sichtbar macht, sondern gleichzeitig und mehr noch am Primat der geistigen Werte und am Fortschritt des moralischen Lebens. Gerade in diesem Bereich zeigt sich die volle Herrschaft des menschlichen Geistes mit Hilfe der Wahrheit im Verhalten der Person und der Gesellschaft sowie auch in der Herrschaft über die Natur; hier setzt sich die stille Macht des geistigen Bewußtseins des Menschen durch nach dem alten Ausspruch: „Das Menschengeschlecht lebt aus der praktischen und theoretischen Vernunft“ (*Genus humanum arte et ratione vivit*).

Gerade damals, als die Technik in ihrem einseitigen Fortschritt auf kriegerische Zwecke hingelenkt wurde, auf Versuche, eine Hegemonie zu erlangen oder Eroberungen zu machen, wobei der Mensch den Menschen töten und eine Nation die andere zerstören sollte, indem sie sie der Freiheit oder sogar des Existenzrechtes beraubte – ich habe dabei immer das Bild des Zweiten Weltkriegs in Europa vor Augen, wie er vor rund 40 Jahren, am 1. September 1939, mit der Invasion Polens begann und

am 9. Mai 1945 beendet wurde –, ist die Organisation der Vereinten Nationen entstanden. Und drei Jahre danach wurde das Dokument geschaffen, das, wie gesagt, als wahrer Meilenstein auf dem Weg des moralischen Fortschritts der Menschheit angesehen werden muß: die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Die Regierungen und Staaten der Welt haben begriffen, daß sie sich zusammenschließen müssen, wenn sie sich nicht gegenseitig angreifen und zerstören wollen. Der wahre Weg zu dieser Einheit, der grundlegende Weg, führt an jedem einzelnen Menschen vorbei: durch die Festlegung, die Anerkennung und Achtung der unveräußerlichen Rechte der Personen und Völkergemeinschaften.

8. Heute, 40 Jahre nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, möchte ich all das viele in Erinnerung rufen, das die Menschen und Nationen in jenen Jahren durchgemacht haben, eine Generation, die zum großen Teil heute noch lebt. Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, über einige dieser Erfahrungen noch einmal nachzudenken, und zwar an einem der Orte, wo die Verachtung für den Menschen und seine Grundrechte in einem besonders schmerzlichen und übergroßen Ausmaß zu Tage getreten ist: im Konzentrationslager von Auschwitz (Oświęcim), das ich während meiner Pilgerfahrt nach Polen im vergangenen Juni besucht habe. Dieser Ort mit seiner so traurigen Berühmtheit ist leider nur einer von vielen auf dem europäischen Kontinent. Schon die Erinnerung an einen einzigen davon müßte auf den Straßen der heutigen Menschheit ein Mahnmal dafür sein, jegliche Art von Konzentrationslager an jeder Stelle dieser Erde ein für allemal zu beseitigen. Für immer müßte aus dem Leben der Nationen und der Staaten all das verschwinden, was mit diesen fürchterlichen Erfahrungen in Verbindung steht, was ihre Fortsetzung darstellt – auch unter anderen Formen, also jegliche Art von physischer oder moralischer Tortur und Unterdrückung, gleich von welchem politischen System verübt oder in welchem Land begangen –, ein um so schmerzlicheres Handeln, wenn es unter dem Vorwand der „inneren Sicherheit“ oder der Notwendigkeit, einen scheinbaren Frieden zu erhalten, geschieht.

9. Die verehrten Anwesenden mögen mir diese Erinnerung verzeihen: aber ich wäre der Geschichte unseres Jahrhunderts untreu, ich wäre nicht ehrlich vor der großen Sache des Menschen, der wir doch alle dienen möchten, wenn ich darüber schweigen würde, da ich doch jenem Land entstamme, auf dessen lebendigem Leib einmal „ein Auschwitz“ erbaut worden ist. Der Sinn meiner Erinnerung, sehr verehrte Damen und Herren, ist allerdings, vor allem aufzuzeigen, aus welchen schmerzlichen Erlebnissen und Leiden von Millionen von Personen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als Anfangsimpuls und Meilenstein für die

Organisation der Vereinten Nationen entstanden ist. Der Preis dieser Erklärung sind Millionen unserer Brüder und Schwestern, die dafür mit ihrem eigenen Leiden und Opfer bezahlt haben, wie sie ihnen von einer Menschenverachtung zugefügt worden sind, die die Gewissen ihrer Unterdrücker, Ingenieure eines wahren Völkermordes, betäubt und abgestumpft hatte. Dieser Preis darf nicht umsonst bezahlt worden sein! Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte – ergänzt durch zahlreiche weitere Erklärungen und Konventionen über sehr wichtige Bereiche der Menschenrechte, so zugunsten des Kindes, der Frau, der Rassengleichheit wie auch besonders durch die zwei internationalen Verträge über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte und über bürgerliche und politische Rechte – muß für die Organisation der Vereinten Nationen der Grundwert bleiben, an dem sich das Gewissen ihrer Mitglieder ausrichten sollte und woraus sie sich ständig neue Anregung holen müßten. Wenn die Wahrheiten und Prinzipien, die in diesem Dokument enthalten sind, vergessen und übergangen würden und dabei die anfängliche Evidenz verlieren sollten, mit der sie im Augenblick der schmerzhaften Geburt aufleuchteten, dann könnte die hohe Zielsetzung der Organisation der Vereinten Nationen von einer neuen Zerstörung bedroht sein. So weit könnte es kommen, wenn über die einfache und zugleich eindringliche Sprache der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ein gewisses Interesse endgültig die Oberhand gewänne, das man zu Unrecht als „politisch“ ausgibt, hingegen oft nur Gewinn und einseitigen Profit zu Lasten von anderen bedeutet oder Machtwillen, dem die Interessen anderer gleichgültig sind, alles das also, was von seinem Wesen her dem Geist der Erklärung widerspricht. Das so verstandene „politische Interesse“, die Herren mögen mir verzeihen, entehrt die hohe und schwierige Mission, die zu Ihrem Dienst für das Wohl Ihrer Nationen und der ganzen Menschheit gehört.

10. Vor vierzehn Jahren sprach von dieser Tribüne mein großer Vorgänger Papst Paul VI. Er hat damals einige unvergessene Worte ausgesprochen, die ich heute wiederholen möchte:

„Niemals wieder Krieg, niemals! Niemals wieder die einen gegen die anderen“ und auch nicht „der eine über den anderen“, sondern immer und in jedem Fall „die einen mit den anderen“.

Paul VI. hat der Sache des Friedens unermüdlich gedient. Auch ich will mit all meinen Kräften ihm darin nachfolgen und diesen seinen Dienst fortsetzen. Die katholische Kirche verkündet an allen Orten der Erde eine Botschaft des Friedens, sie betet für den Frieden und erzieht den Menschen zum Frieden. An dieser Zielsetzung nehmen in engagierter Weise

auch die Vertreter und Anhänger anderer Kirchen und Gemeinschaften sowie anderer Religionen der Welt teil. Und diese Arbeit, verbunden mit den Anstrengungen aller Menschen guten Willens, bringt sicher ihre Früchte. Allerdings beunruhigen uns immer wieder die kriegerischen Konflikte, die von Zeit zu Zeit ausbrechen. Wie sehr müssen wir dem Herrn danken, wenn es durch direkten Einsatz gelingt, den einen oder anderen abzuwenden, wie zum Beispiel die Spannung, die im vergangenen Jahr Argentinien und Chile bedrohte.

Wie sehr wünschte ich mir, daß man auch in der Krise des Nahen Ostens einer Lösung näherkäme. Während ich bereit bin, jeden Schritt oder konkreten Versuch zur Beilegung des Konflikts zu würdigen, möchte ich doch daran erinnern, daß solche Schritte wertlos bleiben, wenn sie nicht wirklich den Grundstein für eine allgemeine und umfassende Friedenslösung in der Region darstellen, für einen Frieden, der sich unbedingt auf die gleiche Anerkennung der Rechte aller gründen und dabei notwendigerweise die Beachtung und gerechte Lösung des Problems der Palästinenser einschließen muß. Hiermit ist auch das Problem des friedlichen Zusammenlebens, der Unabhängigkeit und territorialen Integrität des Libanons verbunden nach der Art, durch die er ein Beispiel für eine friedliche und gegenseitig fruchtbare Koexistenz der einzelnen Gemeinschaften geworden ist und die, wie zu wünschen wäre, im gemeinsamen Interesse beibehalten werden sollte, wenn auch mit den Anpassungen, die von der Entwicklung der Situation gefordert sind. Ich wünschte mir auch ein besonderes Statut, das unter internationalen Garantien (wie schon mein Vorgänger Paul VI. bei Gelegenheit angeregt hat) den Respekt vor der einzigartigen Natur Jerusalems sichern soll, eines Patrimoniums, das der Verehrung von Millionen von Gläubigen der drei großen monotheistischen Religionen, des Judentums, des Christentums und des Islams, heilig ist.

Ebenso beunruhigen uns die Informationen über die Entwicklung der Rüstungen, die alles übersteigen, was bisher an Mitteln und Auswirkungen von Kampf und Zerstörung bekannt war. Auch von hier aus ermutigen wir die Entscheidungen und Abkommen, die den Rüstungswettkampf zu bremsen versuchen. Die Drohung einer Zerstörung, das Risiko, das sogar von der Übernahme gewisser „einschläfernder“ Informationen ausgeht, lasten jedoch weiterhin schwer auf dem Leben der heutigen Menschheit. Auch der Widerstand gegenüber konkreten, praktischen Vorschlägen einer wirklichen Abrüstung – wie jene, die diese Versammlung im vergangenen Jahr auf einer Sondersitzung gemacht hat – beweist, daß es zusammen mit dem Friedenswillen, den alle erklären und die meisten wünschen,

zugleich vielleicht verborgen oder nur hypothetisch, aber doch wirklich auch dessen Gegenteil und sogar seine Verneinung gibt. Die fortwährenden Vorbereitungen zum Krieg, auf die die Produktion von immer zahlreicheren, von immer stärkeren und komplizierteren Waffen in verschiedenen Ländern hindeutet, zeigen, daß man zum Krieg bereit sein will, und bereit sein bedeutet in der Lage sein, ihn auch zu provozieren, bedeutet auch, das Risiko auf sich zu nehmen, daß in irgendeinem Augenblick, irgendwo, in irgendeiner Weise jemand den fürchterlichen Mechanismus einer allgemeinen Zerstörung in Bewegung setzen könnte.

11. Darum ist eine ständige und sogar noch energischere Anstrengung notwendig, die darauf abzielt, schon die Möglichkeiten, einen Krieg zu provozieren, zu beseitigen, um solche Katastrophen unmöglich zu machen. Dabei geht es darum, auf die Haltungen und Überzeugungen, auf die Absichten und Interessen der Regierungen und Völker einzuwirken. Diese Aufgabe, die der Organisation der Vereinten Nationen und allen ihren einzelnen Organen immer gegenwärtig ist, betrifft jede Gesellschaft, jedes Regime, jede Regierung. Sicher trägt hierzu jede Initiative bei, die ein internationales Zusammenwirken bei der Entwicklungsarbeit zum Ziel hat. So hat es ja Paul VI. am Ende seiner Enzyklika *Populorum progressio* formuliert: „Wenn Entwicklung der neue Name für Friede ist, wer möchte dann nicht mit all seinen Kräften daran mitwirken?“ Diesem Ziel muß jedoch auch ein stetiges überlegtes Handeln dienen, das danach strebt, die Wurzeln selbst für Haß, Zerstörung und Verachtung freizulegen und für all das, was die Versuchung zum Krieg entstehen läßt: nicht nur im Inneren der Nationen, sondern auch im Kern der politischen Systeme, die für die Geschichte ganzer Gesellschaften verantwortlich sind. Bei diesem fast übermenschlichen Werk, der wirklichen Errichtung einer friedvollen Zukunft unseres Planeten, hat die Organisation der Vereinten Nationen zweifellos eine zentrale, führende Aufgabe, für die sie sich zu Recht auf die trefflichen Ideale in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte bezieht. Diese Erklärung hat den Krieg wirklich an seiner weitverzweigten, tiefreichenden Wurzel getroffen; denn die Kriegslust in ihrer ursprünglichen, grundlegenden Bedeutung keimt und reift dort, wo die unveräußerlichen Menschenrechte verletzt werden.

Das ist eine neue Sicht der Sache des Friedens, zutiefst aktuell und zugleich wesentlicher und radikaler. Es ist eine Sicht, die das Entstehen des Krieges und in gewissem Sinne auch seine Substanz in allen möglichen Formen der Ungerechtigkeit unter allen ihren verschiedenen Aspekten erblickt; diese greift ja zunächst die Menschenrechte an, hierdurch zerreißt sie die organische Einheit der sozialen Ordnung und erschüttert

schließlich das gesamte System der internationalen Beziehungen. Die Enzyklika Papst Johannes' XXIII., *Pacem in terris*, bringt hierzu eine synthetische Beurteilung aus dem Gedankengut der Kirche, die den ideellen Fundamenten der Organisation der Vereinten Nationen sehr nahekommt. Man muß sich also konsequenterweise hierauf stützen, hartnäckig und treu hieran festhalten, um den wahren „Frieden auf Erden“ zu festigen.

12. Unter Anwendung dieses Prinzips müssen wir sorgfältig prüfen, welche hauptsächlichen Spannungen im Bereich der unveräußerlichen Menschenrechte das Gebäude dieses Friedens erschüttern könnten, den wir alle so heiß ersehnen und der auch das wesentliche Ziel der Bemühungen der Organisation der Vereinten Nationen bildet. Das ist nicht leicht, aber unumgänglich. Bei diesem Vorhaben muß sich jeder in eine völlig objektive Stellung bringen, sich von der Aufrichtigkeit führen lassen und von der Bereitschaft, die eigenen Vorurteile und Irrtümer anzuerkennen, ja sogar einverstanden zu sein, auf partikuläre Interessen auch politischer Art zu verzichten. Der Friede ist nun einmal ein höheres und wichtigeres Gut als jedes Einzelinteresse. Wenn wir diese Interessen der Sache des Friedens opfern, dienen wir ihr in vollkommener Weise. In wessen „politischem Interesse“ könnte je ein neuer Krieg liegen?

13. Jede Analyse muß notwendigerweise von den gleichen Prämissen ausgehen: daß nämlich jedes menschliche Wesen eine Würde besitzt, die niemals – auch wenn die Person jeweils in einem konkreten sozialen und geschichtlichen Kontext lebt – herabgesetzt, verletzt oder zerstört werden darf, sondern die im Gegenteil geachtet und geschützt werden muß, falls man wirklich den Frieden aufbauen will. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die juridischen Hilfen auf internationaler wie nationaler Ebene versuchen durch eine Bewegung, deren kontinuierlichen Fortschritt man sich nur wünschen kann, ein allgemeines Bewußtsein für die Würde des Menschen zu wecken und wenigstens einige der unveräußerlichen Rechte des Menschen zu definieren. Es sei mir gestattet, einige unter den wichtigsten und allgemein anerkannten hier aufzuzählen: das Recht auf Leben und Freiheit und auf die Sicherheit der Person; das Recht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, auf Gesundheit, Erholung und Freizeit; das Recht auf freie Meinungsäußerung, auf Erziehung und Kultur; das Recht auf Freiheit der Gedanken, des Gewissens und der Religion sowie das Recht, seine Religion privat und in der Öffentlichkeit, für sich allein oder in Gemeinschaft zu bekennen; das Recht, seinen Lebensstand zu wählen, eine Familie zu gründen und alle notwendigen Voraussetzungen für ein Familienleben zu haben; das Recht auf Eigentum

und auf Arbeit, auf angemessene Arbeitsbedingungen und einen gerechten Lohn; das Recht auf Versammlung und Zusammenschluß; das Recht auf Freizügigkeit im Ortswechsel im In- und Ausland; das Recht auf Staatsbürgerschaft und auf Wohnsitz; das Recht auf politische Mitbestimmung und das Recht auf Teilnahme an der freien Wahl des politischen Systems des Volkes, dem man angehört. Das Gesamt der Menschenrechte entspricht der Substanz der Menschenwürde in ihrem umfassenden Verständnis und nicht in einer Beschränkung auf nur eine einzige Dimension. Sie beziehen sich auf die Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse des Menschen, auf die Ausübung seiner Freiheit, auf seine Beziehung zu anderen Personen. Aber immer und überall sind sie auf den Menschen bezogen, auf seine volle Wirklichkeit als menschliches Wesen.

14. Der Mensch lebt gleichzeitig in der Welt der materiellen Werte wie in jener der geistigen Werte. Für den konkreten Menschen, der lebt und hofft, entsprechen die Bedürfnisse, die Freiheiten, die Beziehungen mit anderen niemals allein nur der einen oder der anderen Wertesphäre, sondern gehören immer beiden Sphären an. Dabei ist es durchaus legitim, die materiellen und die geistigen Werte jeweils getrennt zu betrachten, um besser zu verstehen, daß sich diese im konkreten Menschen nicht trennen lassen, und um andererseits zu sehen, daß jede Bedrohung der Menschenrechte, sei es im Bereich der materiellen, sei es im Bereich der geistigen Werte, gleich gefährlich für den Frieden ist, weil dieser sich immer auf den Menschen in seiner Ganzheit bezieht. Meine verehrten Zuhörer mögen mir erlauben, auf eine konstante Regel der Menschheitsgeschichte hinzuweisen, die schon in all dem enthalten war, was in bezug auf die Menschenrechte und eine integrale Entwicklung des Menschen in Erinnerung gerufen worden ist. Diese Regel beruht auf der Beziehung zwischen den geistigen und den materiellen oder ökonomischen Werten. Innerhalb dieser Beziehung kommt der Vorrang den geistigen Werten zu, schon aufgrund der Natur dieser Werte wie auch aus Gründen, die das Wohl des Menschen betreffen. Der Vorrang der Geisteswerte bestimmt die besondere Bedeutung der irdischen und materiellen Güter sowie die Art ihres Gebrauchs, und gerade dadurch gehört er zur Grundlage eines gerechten Friedens. Dieser Vorrang der geistigen Werte hat auch seinen Einfluß darauf, daß die materielle, technische und zivilisatorische Entwicklung wirklich dem dient, was den Menschen ausmacht, das heißt, daß sie den vollen Zugang zur Wahrheit, zur moralischen Entwicklung und zum Genuß der Kulturgüter ermöglicht, die wir ererbt haben, sowie zur Vermehrung dieser Güter durch unsere schöpferische Kraft. Nun aber ist es nicht schwer, festzustellen, daß die materiellen Güter nur in begrenzt-

tem Maße fähig sind, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen; von ihrer Natur her ist es schwer, sie gerecht zu verteilen, und so provozieren sie in den Beziehungen zwischen denen, die sie besitzen oder daran teilhaben, und denen, die nichts davon haben, Spannungen, Streitigkeiten und Spaltungen, die nicht selten zum offenen Kampf werden können. Die geistigen Güter jedoch können zur gleichen Zeit vielen zur Verfügung stehen, unbegrenzt und ohne Verringerung des Wertes selbst. Im Gegenteil, je mehr Menschen an einem solchen Gut teilhaben, um so größer ist die Freude und Anteilnahme daran, um so mehr beweist dieses Gut dadurch seinen unzerstörbaren, ewigen Wert. Dies ist eine Wirklichkeit, die zum Beispiel durch die Werke des freien Schaffens, des Denkens, der Poesie, der Musik und der darstellenden Künste, die Früchte des menschlichen Geistes, bestätigt wird.

15. Eine kritische Analyse unserer heutigen Zivilisation ergibt, daß diese vor allem im letzten Jahrhundert wie nie zuvor zur Entwicklung der materiellen Güter beitragen, aber auch in der Theorie und mehr noch in der Praxis eine Reihe von Haltungen hervorgebracht hat, bei denen in mehr oder weniger starkem Maße die Sensibilität für die geistige Dimension der menschlichen Existenz abgenommen hat. Die Ursache hierfür sind gewisse Voraussetzungen, durch die der Sinn des menschlichen Lebens vorwiegend auf die vielfältigen, materiellen und ökonomischen Bedingungen bezogen worden ist, das heißt auf die Erfordernisse der Produktion, des Handels, des Konsums, der Anhäufung von Reichtümern oder der Bürokratisierung, mit der man die entsprechenden Prozesse zu regulieren sucht. Ist sie nicht auch das Ergebnis davon, daß man den Menschen einer einzigen Betrachtungsweise und nur einer Wertsphäre untergeordnet hat?

16. Was haben diese Überlegungen mit der Sache des Friedens und des Krieges zu tun? Weil die materiellen Güter, wie ich schon vorhin gesagt habe, von ihrer Natur her Anlaß zu Einschränkungen und Spaltungen geben, wird der Kampf um ihren Erwerb in der Menschheitsgeschichte unvermeidlich. Wenn wir diese einseitige Unterordnung des Menschen unter die materiellen Güter immer noch weiterpflegen, werden wir nicht imstande sein, diesen Zwangszustand zu überwinden. Wir könnten ihn mildern, ihn im Einzelfalle entschärfen, aber es wird uns nicht gelingen, ihn grundsätzlich und völlig zu beseitigen, wenn wir nicht den zweiten Wertbereich stärker ins Licht rücken und ihm vor den Augen eines jeden Menschen und aller Gesellschaften zu breiterer Anerkennung verhelfen: jener Wertbereich, der die Menschen nicht spaltet, sondern sie untereinander in Kontakt bringt, zusammenführt und einigt.

Ich bin der Meinung, daß die berühmte Präambel der Charta der Vereinten Nationen, in der die beteiligten Völker, „entschlossen, die kommenden Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren“, feierlich den Glauben bekräftigen „an die Grundrechte des Menschen, an die Würde und den Wert der menschlichen Person, an die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie von großen und kleinen Nationen“, jenen geistigen Wertebereich in den Vordergrund rücken will.

Man kann in der Tat die Kriegskeime nicht in einer nur oberflächlichen Weise, an den Symptomen, bekämpfen. Man muß es auf gründliche Weise tun und zu den Ursachen vorstoßen. Wenn ich mir eben erlaubt habe, die Aufmerksamkeit auf die geistigen Güter zu lenken, dann habe ich dies getan in der Sorge um die Sache des Friedens, der dadurch geschaffen wird, daß man die Menschen um jene Werte zusammenruft, die in höchstem Grade und zutiefst menschlich sind, die die Menschen über ihre Umwelt hinausheben und über ihre unzerstörbare Größe entscheiden: unzerstörbar trotz des Todes, dem jeder auf dieser Erde unterworfen ist. Ich möchte hinzufügen, daß die katholische Kirche und – wie ich glaube, sagen zu können – die gesamte Christenheit gerade in diesem Bereich ihre besondere Aufgabe erblicken. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dazu beigetragen, festzustellen, was der christliche Glaube bei diesem Anliegen gemeinsam hat mit den verschiedenen nichtchristlichen Religionen. Die Kirche ist deshalb all denen dankbar, die sich dieser ihrer Mission gegenüber respektvoll und wohlwollend verhalten und sie nicht behindern oder erschweren. Die Analyse der Menschengeschichte, insbesondere in ihrer gegenwärtigen Epoche, zeigt, wie sehr wir verpflichtet sind, die Tragweite jener Güter noch vollständiger darzulegen, wie wichtig diese Aufgabe für den Aufbau des Friedens ist und wie schwer jede Bedrohung der Menschenrechte wiegt. Ihre Verletzung, auch in Zeiten „des Friedens“, ist eine Form des Krieges gegen den Menschen.

Es gibt anscheinend in der heutigen Welt zwei hauptsächliche Bedrohungen, die beide die Menschenrechte im Bereich der internationalen Beziehungen und im Innern der einzelnen Staaten oder Gesellschaften betreffen.

17. Die erste Art einer systematischen Bedrohung der Menschenrechte hängt, ganz allgemein gesprochen, mit der Verteilung der materiellen Güter zusammen, die sowohl innerhalb der einzelnen Gesellschaften wie auch auf Weltebene oft ungerecht ist. Es ist bekannt, daß diese Güter dem Menschen nicht nur als Reichtum der Natur gegeben sind, sondern ihm in noch größerem Maße zur Verfügung stehen als Ergebnis seiner vielfältigen Aktivität, angefangen bei der einfachsten Handarbeit bis zu den

komplizierteren Formen industrieller Produktion sowie den Forschungen und Studien in höchst qualifizierten Spezialbetrieben. Verschiedene Formen der Ungleichheit im Besitz von materiellen Gütern und in ihrer Nutzung erklären sich oft aus verschiedenen Ursachen und Umständen geschichtlicher und kultureller Art. Wenn solche Umstände auch die moralische Verantwortung der Zeitgenossen verringern können, so schließen sie doch nicht aus, daß jene Situation der Ungleichheit das Zeichen der Ungerechtigkeit und des sozialen Schadens an sich tragen.

Wir müssen uns deshalb bewußt werden, daß die ökonomischen Spannungen, die in den einzelnen Ländern oder zwischen den Staaten oder sogar zwischen ganzen Kontinenten bestehen, in sich selbst wesentliche Elemente enthalten, die die Menschenrechte einschränken oder verletzen; so zum Beispiel die Ausbeutung der Arbeitskraft und der vielfältige Mißbrauch der Menschenwürde. Daraus folgt, daß das grundlegende Kriterium für einen Vergleich zwischen den sozialen, ökonomischen und politischen Systemen nicht das der beherrschenden Macht ist und sein darf, sondern das des menschlichen Wertes sein kann und muß, das heißt das Maß, in dem jedes von ihnen wirklich imstande ist, die verschiedenen Formen einer Ausbeutung des Menschen möglichst zu verringern, zu mildern und zu beseitigen und dem Menschen durch seine Arbeit nicht nur die gerechte Verteilung der unerläßlichen materiellen Güter zu sichern, sondern auch eine seiner Würde entsprechende Teilnahme am ganzen Produktionsprozeß und am gesellschaftlichen Leben selbst, das sich in Verbindung mit diesem Prozeß entfaltet. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Mensch, wie sehr er auch zum Überleben von den Vorräten der materiellen Welt abhängt, doch nicht ihr Sklave sein darf, sondern ihr Herr. Die Worte aus dem Buch Genesis: „Bevölkert die Erde, unterwerft sie euch“ (Gen 1, 28), bilden in einem gewissen Sinn eine erstrangige, wesentliche Leitlinie für das Gebiet der Ökonomie und der Arbeitspolitik.

18. Gewiß haben in diesem Bereich die ganze Menschheit und die einzelnen Nationen im letzten Jahrhundert einen beachtlichen Fortschritt gemacht. Aber immer wieder gibt es auf diesem Gebiet systematische Bedrohungen und Verletzungen der Menschenrechte. Als Unruheherde bestehen oft weiterhin die schrecklichen Ungleichheiten zwischen Menschen und Gruppen in übertriebenem Reichtum auf der einen Seite und der zahlenmäßigen Mehrheit der Armen oder sogar der Verelendeten auf der anderen Seite, die ohne Nahrung, ohne Arbeitsplatz und Schule in großer Zahl zu Hunger und Krankheit verurteilt sind. Eine gewisse Besorgnis ruft aber auch hervor, daß manchmal die Arbeit radikal vom Eigentum getrennt ist und der Mensch seiner Arbeitsstätte gleichgültig

gegenübersteht, weil ihn nur ein Arbeitsvertrag mit ihr verbindet, ohne die Überzeugung, für ein Gut zu arbeiten, das ihm gehören wird oder für ihn bestimmt ist.

Es ist allgemein bekannt, daß der Graben zwischen der übertrieben reichen Minderheit und der großen Menge der Armen ein sehr schwerwiegendes Krankheitssymptom im Leben jeder Gesellschaft darstellt. Das gleiche muß man mit noch stärkerem Nachdruck von dem Graben sagen, der einzelne Länder und Regionen der Erde trennt. Gibt es einen anderen Weg, diese schwere Ungleichheit, die Bereiche der Übersättigung den Bereichen des Hungers und der Schwäche gegenübersetzt, zu überwinden als durch eine planvolle Zusammenarbeit aller Nationen? Hierzu ist vor allem eine Einheit nötig, die sich an echter Friedensbereitschaft inspiriert. Alles aber wird abhängen davon, ob diese Unterschiede und Kontraste im Bereich des „Besitzens von Gütern“ systematisch und mit wirklich durchgreifenden Mitteln verringert werden, ob von der ökonomischen Weltkarte die Zonen des Hungers, der Unterernährung, der Verelendung, der Unterentwicklung, der Krankheit und des Analphabetismus verschwinden werden und ob die friedliche Zusammenarbeit nicht neue Bedingungen der Ausbeutung, der ökonomischen und politischen Abhängigkeit bringen wird, die nur eine neue Form des Kolonialismus wären.

19. Nun möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf die zweite Art einer systematischen Bedrohung richten, von der in der heutigen Welt der Mensch in seinen unantastbaren Rechten betroffen ist und die nicht weniger als die erste eine Gefahr für die Sache des Friedens darstellt: gemeint sind die verschiedenen Formen von Ungerechtigkeit im geistigen Bereich.

Man kann den Menschen tatsächlich auch in seiner inneren Beziehung zur Wahrheit verletzen, in seinem Gewissen, in seinen persönlichsten Überzeugungen, in seiner Weltanschauung, in seinem religiösen Glauben wie auch im Bereich der sogenannten bürgerlichen Freiheiten, für die die Gleichheit der Rechte entscheidend ist, ohne Diskrimination aufgrund von Abstammung, Rasse, Geschlecht, Nationalität, Konfession, politischer Überzeugung u. ä. Gleichheit der Rechte meint den Ausschluß der verschiedenen Formen einer Privilegierung der einen und der Diskriminierung der anderen, seien es Personen, die derselben Nation entstammen, seien es Menschen mit verschiedener Geschichte, Nationalität, Rasse oder Überzeugung. Der zivilisatorische Fortschritt drängt seit Jahrhunderten in diese Richtung: dem Leben der einzelnen politischen Gesellschaften eine Form zu geben, in der die objektiven Rechte des Geistes, des menschlichen Gewissens und seiner Kreativität, eingeschlossen seine

Beziehung zu Gott, voll garantiert werden können. Und doch sind wir immer noch Zeugen von Bedrohungen und Verletzungen, die in diesem Bereich wiederkehren, oft ohne die Möglichkeit eines Rekurses bei höheren Instanzen oder wirksamer Gegenmaßnahmen.

Zusammen mit der Annahme von rechtlichen Formeln, die im Prinzip die Freiheiten des menschlichen Geistes, wie z. B. die Gedankenfreiheit, das freie Wort, die Religionsfreiheit und die Gewissensfreiheit, garantieren, existiert oft eine Struktur des gesellschaftlichen Lebens, in der die Ausübung dieser Freiheiten den Menschen dazu verurteilt, wenn nicht im formalen Sinne, so doch de facto ein Bürger zweiter oder dritter Klasse zu werden, die eigenen Möglichkeiten eines gesellschaftlichen Aufstiegs, des beruflichen Weiterkommens oder des Zugangs zu bestimmten leitenden Stellen beeinträchtigt zu sehen, ja sogar die Möglichkeit zur freien Erziehung der eigenen Kinder zu verlieren. Es ist eine Frage von größter Wichtigkeit, daß im innerstaatlichen wie auch im internationalen gesellschaftlichen Leben alle Menschen aus jeder Nation und aus jedem Land, unter jedem Regime und politischen System ihre Rechte in ganzer Fülle und bis in die Praxis hinein genießen können.

Nur wenn jedem Menschen ohne Diskriminierung ein solch volles, effektives Recht garantiert ist, ist auch der Friede an seinen Wurzeln gesichert.

20. Was die Religionsfreiheit betrifft, die mir als Papst in besonderer Weise am Herzen liegen muß, gerade auch in ihrer Beziehung zum Schutz des Friedens, so möchte ich hier als ideellen Beitrag zur Respektierung der geistigen Dimension des Menschen einige Prinzipien anführen, die in der Erklärung *Dignitatis humanae* des Zweiten Vatikanischen Konzils enthalten sind:

„Weil die Menschen Personen sind, d. h. mit Vernunft und freiem Willen begabt und damit auch zu persönlicher Verantwortung erhoben, werden alle – ihrer Würde gemäß – von ihrem eigenen Wesen gedrängt und zugleich durch eine moralische Pflicht gehalten, die Wahrheit zu suchen, vor allem jene Wahrheit, welche die Religion betrifft. Sie sind auch dazu verpflichtet, an der erkannten Wahrheit festzuhalten und ihr ganzes Leben nach den Forderungen der Wahrheit zu ordnen“ (*Dignitatis humanae*, Nr. 2).

„Denn die Verwirklichung und Ausübung der Religion besteht ihrem Wesen nach vor allem in inneren, willentlichen und freien Akten, durch die sich der Mensch unmittelbar auf Gott hinordnet; Akte dieser Art können von einer rein menschlichen Gewalt weder befohlen noch verhindert werden. Die Sozialnatur des Menschen erfordert aber, daß der Mensch innere Akte der Religion nach außen zum Ausdruck bringt, mit

anderen in religiösen Dingen in Gemeinschaft steht und seine Religion gemeinschaftlich bekennt“ (Dignitatis humanae, Nr. 3).

Diese Worte berühren den Kern des Problems. Sie zeigen auch, auf welche Weise die Auseinandersetzung zwischen der religiösen und der agnostischen oder auch atheistischen Weltanschauung, die eines der „Zeichen der Zeit“ unserer Epoche ist, doch korrekte und respektvolle menschliche Formen bewahren könnte, ohne die wesentlichen Gewissensrechte irgendeines Mannes oder irgendeiner Frau auf dieser Erde zu verletzen.

Der gleiche Respekt vor der Würde der menschlichen Person scheint auch zu fordern, daß dann, wenn im Hinblick auf nationale Gesetze oder internationale Konventionen der rechte Raum für die Ausübung der religiösen Freiheit diskutiert oder festgelegt werden sollte, auch diejenigen Institutionen hinzugezogen werden, die von ihrem Wesen her dem religiösen Leben dienen. Wenn man diese Beteiligung übergeht, läuft man Gefahr, in einem so intimen Bereich des Menschenlebens solche Normen oder Beschränkungen aufzuerlegen, die seinen wahren religiösen Bedürfnissen widersprechen.

21. Die Organisation der Vereinten Nationen hat das Jahr 1979 zum „Jahr des Kindes“ erklärt. Ich möchte deshalb vor den versammelten Vertretern so vieler Nationen der Welt der Freude Ausdruck geben, die für jeden von uns die Kinder bedeuten, der Frühling des Lebens, der Anfang der zukünftigen Geschichte eines jeden hier vertretenen Vaterlandes. Kein Land der Welt, kein politisches System kann anders an seine eigene Zukunft denken als nur mit dem Blick auf diese neuen Generationen, die von ihren Eltern das vielfältige Erbe an Werten, Verpflichtungen und Hoffnungen der Nation, zu der sie gehören, zusammen mit dem Erbe der gesamten Menschheitsfamilie übernehmen. Die Sorge für das Kind noch vor seiner Geburt, vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an, und dann in den Jahren der Kindheit und der Jugendzeit ist die erste und grundlegende Probe für das Verhältnis des Menschen zum Menschen.

Was könnte man also einer jeden Nation und der ganzen Menschheit sowie allen Kindern der Welt Besseres wünschen als jene schönere Zukunft, in der die Achtung der Menschenrechte voll und ganz zur Wirklichkeit wird nach den Maßstäben des kommenden Jahres 2000?

22. Bei einer solchen Sicht müssen wir uns allerdings fragen, ob über dieser neuen Generation die Bedrohung der allgemeinen Vernichtung noch weiter zunehmen wird, für die die Mittel in der Hand der heutigen Staaten und vor allem der größeren Mächte der Erde bereitliegen. Müssen sie vielleicht von uns wie ein unausweichliches Erbe den Rüstungswettlauf

übernehmen? Wie könnten wir ihnen diesen hemmungslosen Wettlauf erklären? Die Alten pflegten zu sagen: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor.“ Kann unsere Epoche aber noch daran glauben, daß die schwindelerregende Spirale der Aufrüstung dem Frieden in der Welt dient? Während man die Bedrohung durch einen möglichen Feind anführt, denkt man etwa daran, sich seinerseits ein Drohmittel in Reserve zu halten, um sich mit Hilfe des eigenen Vorrats an Vernichtungskraft behaupten zu können? Auch hier ist es wieder der dem Menschen dienende Sinn des Friedens, der daran ist, sich aufzulösen zugunsten von immer neuen möglichen Imperialismen.

Es drängt uns darum, von hier aus unseren Kindern, den Kindern aller Nationen der Erde in feierlicher Form zu wünschen, daß es niemals so weit komme. Und unablässig bete ich jeden Tag zu Gott, daß er uns in seiner Barmherzigkeit vor einem solch schrecklichen Tag bewahre.

23. Am Ende dieser Ansprache möchte ich noch einmal vor allen hier anwesenden hohen Repräsentanten der Staaten meine Wertschätzung und tiefe Liebe für alle Völker, für alle Nationen der Erde, für alle menschlichen Gemeinschaften zum Ausdruck bringen. Jede von ihnen hat ihre eigene Geschichte und Kultur: mein Wunsch sei, daß sie in Freiheit und auf der Grundlage der eigenen Geschichte leben und sich weiterentwickeln können. Denn dies ist der Maßstab für das Gemeinwohl einer jeden dieser Gemeinschaften. Ferner wünsche ich, daß jeder durch die moralische Kraft jener Gemeinschaft, die ihre Mitglieder zu Bürgern formt, leben und gestärkt werden könne. Mögen die staatlichen Autoritäten die wahren Rechte eines jeden Bürgers respektieren und sich dadurch um des Gemeinwohls willen des Vertrauens aller erfreuen. Weiterhin lautet mein Wunsch, daß alle Nationen, auch die kleinsten sowie jene, die noch keine volle Souveränität besitzen oder denen sie gewaltsam genommen wurde, sich in voller Gleichheit zusammen mit den anderen in der Organisation der Vereinten Nationen einfinden können. Möge die Organisation der Vereinten Nationen immer das oberste Forum für den Frieden und die Gerechtigkeit bleiben, der maßgebende Ort für die Freiheit der Völker und der Menschen in ihrer Sehnsucht nach einer besseren Zukunft.

Frieden und Ordnung auf diesem Planeten

**Ansprache vor den Vertretern der Unterorganisationen der UNO
am 2. Oktober 1979**

Meine Damen und Herren!

Mit großer Freude grüße ich Sie hier als die Vertreter der Unterorganisationen der Vereinten Nationen und danke Ihnen für Ihren herzlichen Empfang.

Ihre Anwesenheit im Zentrum der Tätigkeit der Vereinten Nationen zeigt die immer stärker wachsende Erkenntnis, daß die Probleme in der Welt von heute nur mit vereinten Kräften, auf ein gemeinsames Ziel gerichtet, gelöst werden können. Die Probleme, mit denen sich die Menschheitsfamilie heute auseinandersetzen muß, scheinen überwältigend. Ich selbst bin überzeugt, daß ein sehr großes Potential vorhanden ist, um diese Probleme bewältigen zu können. Aus der Geschichte wissen wir, daß die menschliche Rasse die Fähigkeit zur Reaktion und Richtungsänderung besitzt, wann immer sie eine deutliche Warnung erhält, daß sie sich auf dem falschen Weg befindet. Es ist Ihr Vorrecht, in diesem Gebäude Zeugen zu sein, wie die Vertreter der Nationen sich um einen gemeinsamen Weg bemühen, der darauf abzielt, daß wir auf diesem Planeten in Frieden, Ordnung, Gerechtigkeit und Fortschritt für alle leben können. Sie sind sich aber auch darüber im klaren, daß jeder einzelne auf das gemeinsame Ziel hinarbeiten muß. Das Gesamtgeschehen von heute und morgen, das sich für die Menschheit entweder positiv oder negativ auswirken kann, besteht aus vielen Einzelaktionen.

Die verschiedenen Projekte und Organisationen, die es im Rahmen der Organisation der Vereinten Nationen und all ihrer Unterorganisationen gibt, sind ein wichtiger Bestandteil des Ganzen. Im Bereich ihres jeweiligen Spezialgebietes – also Ernährung, Landwirtschaft, Handel, Umwelt, Entwicklung, Wissenschaft, Kultur, Erziehung, Gesundheit, Katastrophenhilfe, des Kinder- und Flüchtlingsproblems – leistet jede dieser Organisationen einen einzigartigen Beitrag zur Behebung von menschlichen Nöten, zur Achtung der Menschenwürde und zur Schaffung des Weltfriedens.

Jedoch kann keine Organisation, auch nicht die Vereinten Nationen oder eine ihrer Unterorganisationen, die globalen Fragen, die ständig an sie herangetragen werden, allein lösen, wenn ihre Bemühungen nicht von allen Menschen unterstützt werden. Folglich ist es die vorrangige Aufgabe

der Unterorganisationen, dazu beizutragen, diese Belange der Allgemeinheit und den Familien bekanntzumachen, um dann wiederum ihren Organisationen die Hauptanliegen und Vorstellungen der Menschen mitzuteilen, damit alle in Angriff genommenen Problemlösungen und Vorhaben sich tatsächlich an den Bedürfnissen des Menschen orientieren.

Als die Delegierten die Charta der Vereinten Nationen festlegten, folgten sie der Vision von vereinten und gemeinschaftlich arbeitenden Regierungen, aber hinter der Nation sahen sie auch den einzelnen Menschen; es war ihr Wille, daß jeder Mensch frei sei und in den Genuß seiner Grundrechte komme. Diese grundlegende Vorstellung muß erhalten bleiben.

Ihnen allen, die Sie hier zusammenarbeiten, um die positiven Aspekte des gemeinsamen Vorgehens in allen Teilen der Welt zu verbreiten, möchte ich meine besten Wünsche ausdrücken. Meine herzlichen Grüße gelten auch den Vertretern der verschiedenen protestantischen, jüdischen und islamischen Gemeinden und in besonderer Weise den Vertretern der internationalen katholischen Organisationen. Mögen die Hingabe an Ihre Arbeit und Ihr moralisches Empfinden nie durch Schwierigkeiten beeinträchtigt werden: mögen Sie das Endziel Ihrer Bemühungen nie aus den Augen verlieren; eine Welt zu schaffen, in der jeder Mensch in Würde und friedlicher Harmonie als Kind Gottes leben kann.

Eine Herausforderung an die Weltgemeinschaft
Ansprache vor den Mitarbeitern der Vereinten Nationen
in New York
am 2. Oktober 1979

Meine Damen und Herren, liebe Freunde!

Mit großer Freude nehme ich die Gelegenheit wahr, alle Mitarbeiter der Vereinten Nationen am Hauptsitz in New York zu begrüßen und Ihnen meine feste Überzeugung zu bekräftigen, daß die Rolle sowie die Aktivitäten dieser internationalen Institution, all ihrer Unterorganisationen und Projekte von außergewöhnlichem Wert und großer Wichtigkeit sind.

Als Sie sich bereit erklärten, hier zu arbeiten, sei es an Studien- oder Forschungsaufgaben, in der Verwaltung oder im Planungsstab, in den Sekretariaten oder bei einer logistischen Tätigkeit, dann deshalb, weil Sie glaubten, daß Ihre Arbeit, die oft im verborgenen geschieht und in dem komplexen Gesamtablauf unbemerkt bleibt, einen wertvollen Beitrag zu den Zielen und Aufgaben dieser Organisation darstellen könnte. Und so ist es auch. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit gibt es für alle Völker durch ihre jeweiligen Vertreter die Möglichkeit zu ständigen Treffen, die dazu dienen, Meinungen auszutauschen, über friedliche Lösungen zu beraten, wirksame Lösungen zu finden für Konflikte und Probleme, die in allen Teilen der Welt vielen Männern, Frauen und Kindern großes Leid verursachen. Sie nehmen an diesem großartigen, universalen Unterfangen teil. Sie sorgen für die notwendige Unterstützung, die Information und Hilfsmittel, die für den Erfolg dieses aufregenden Abenteuers unbedingt erforderlich sind. Sie garantieren die Kontinuität von Planung und Durchführung. Jeder einzelne von Ihnen ist Diener der Einheit, des Friedens und der Brüderlichkeit aller Menschen. Ihre Aufgabe ist nicht weniger wichtig als die der Vertreter der Nationen der Welt, wenn Sie sich von dem hohen Ideal des Weltfriedens und der brüderlichen Zusammenarbeit unter allen Völkern leiten lassen. Was zählt, ist der Geist, in dem Sie Ihre Aufgaben erfüllen. Friede und Harmonie unter den Nationen, Fortschritt der gesamten Menschheit, die Chance für alle Männer und Frauen, in Würde und Glück zu leben, all dies hängt von Ihnen ab, jedem einzelnen von Ihnen, und von den Aufgaben, die Sie hier erfüllen. Die Erbauer der Pyramiden in Ägypten und Mexiko, der Tempel in Asien und der Kathedralen in Europa waren nicht nur die Architekten, die die Pläne vorlegten, oder die Leute, die für die Finanzierung sorgten, sondern es waren in nicht geringem Maß auch die Steinmetze, von denen viele nie die Befriedigung hatten, das Meisterwerk, das mit ihrer Hände Arbeit entstanden war, in seiner vollendeten Schönheit zu betrachten. Und dennoch haben sie Kunstwerke hervorgebracht, die die Bewunderung künftiger Generationen erregen sollten. In vieler Hinsicht sind auch Sie Steinmetze. Selbst nach einem ganzen Leben voll aufopfernder Arbeit wird es für Sie nicht immer möglich sein, das fertiggestellte Monument des Weltfriedens, der brüderlichen Zusammenarbeit und wahren Harmonie zwischen den Völkern zu erleben. Manchmal können Sie einen Blick darauf erhaschen, wenn ein Vorhaben besonders gelungen, ein Problem gelöst ist im glücklichen Lächeln eines gesunden Kindes, wenn ein Konflikt vermieden wurde, wenn Gedanken und Herzen versöhnt wurden. Häufiger jedoch werden Sie die Monotonie

Ihrer täglichen Bemühungen verspüren oder die Frustrationen, die durch bürokratische Verwicklungen entstehen. Aber Sie sollten wissen, daß Sie großartige Arbeit leisten; das von Ihnen Erreichte wird von der Geschichte positiv bewertet werden.

Die Herausforderung, der sich die Weltgemeinschaft in den nächsten Jahren und Jahrzehnten gegenübersehen wird, läßt nicht nach. Die rasche Folge der Weltereignisse, die riesigen Fortschritte in Wissenschaft und Technik werden sowohl die Möglichkeit einer Weiterentwicklung wie auch die Vielfalt der Probleme steigern. Stellen Sie sich mit Ihren Fähigkeiten darauf ein, aber haben Sie vor allem Vertrauen in das Ideal, dem Sie dienen!

Betrachten Sie Ihren Beitrag nicht nur unter dem Aspekt gesteigerter industrieller Produktion, höherer Effizienz und beseitigtem Leiden. Sehen Sie Ihre Arbeit vor allem unter dem Gesichtspunkt größerer Würde jedes Menschen und besserer Möglichkeiten für jeden einzelnen, zur vollen geistigen, kulturellen und menschlichen Entfaltung zu gelangen. Ihre Aufgabe als Mitarbeiter einer internationalen Organisation bezieht ihren Wert aus den von dieser Organisation verfolgten Zielen. Diese Ziele gehen über den rein materiellen oder intellektuellen Bereich hinaus; sie erstrecken sich auf moralische und geistige Ebenen. Durch Ihre Arbeit können Sie der ganzen Menschheitsfamilie Ihre Liebe bezeigen, jedem Menschen, der die wundervolle Gabe des Lebens erhalten hat, damit alle in Frieden und Harmonie in einer gerechten und friedlichen Welt zusammenleben können, wo alle Grundbedürfnisse des Menschen in körperlicher, moralischer und geistiger Hinsicht erfüllt sind. Der Besucher, der heute vor Ihnen steht, bewundert, was Sie tun, und ist von der Wichtigkeit Ihrer Aufgabe überzeugt.

Ich danke Ihnen für Ihr Willkommen. Meine herzlichen Grüße gehen auch an Ihre Familien. Besonders hoffe ich, daß Sie tiefe, nie nachlassende Freude über die Arbeit empfinden, die Sie zum Nutzen aller Männer, Frauen und Kinder auf der Welt ausführen.

Dienst an der Wahrheit

Ansprache an die Journalisten bei der UNO

am 2. Oktober 1979

Liebe Freunde aus den Medien!

Ich kann wohl kaum die Vereinten Nationen verlassen, ohne ein herzliches Wort des Dankes an die zu richten, die nicht nur über die heutigen Ereignisse, sondern über die gesamte Tätigkeit dieser segensreichen Organisation berichtet haben. In dieser internationalen Versammlung können Sie wirklich Instrumente des Friedens sein, indem Sie Botschafter der Wahrheit sind.

Tatsächlich sind Sie Diener der Wahrheit: ihre unermüdlichen Übermittler, Verbreiter und Verteidiger. Sie widmen sich der Kommunikation, Sie fördern die Einheit unter den Nationen, indem Sie alle Völker an der Wahrheit teilhaben lassen.

Werden Sie nicht mutlos, wenn Ihrer Berichterstattung nicht immer die Aufmerksamkeit zuteil wird, die Sie sich wünschen, oder wenn sie nicht immer den Erfolg hat, den Sie sich vorgestellt haben. Bleiben Sie der Wahrheit und ihrer Verbreitung treu, denn die Wahrheit bleibt, die Wahrheit verschwindet nicht. Die Wahrheit vergeht nicht und ändert sich nicht.

Nehmen Sie dieses als mein Abschiedswort: der Dienst an der Wahrheit, der Dienst an der Menschheit durch die Wahrheit ist den Einsatz Ihrer besten Jahre, Ihrer höchsten Talente und Ihrer größten Anstrengungen wert. Als Vermittler der Wahrheit dienen Sie der Verständigung unter den Menschen und dem Frieden unter den Völkern.

Möge Gott Ihre Arbeit für die Wahrheit mit Früchten des Friedens segnen. So lautet mein Gebet für Sie, für Ihre Familien und für die, denen Sie als Boten der Wahrheit und Instrument des Friedens dienen.

Seid Herolde der Hoffnung!

**Ansprache in Harlem vor der Pfarrei zum hl. Karl Borromäus
am 2. Oktober 1979**

Liebe Freunde, liebe Brüder und Schwestern in Christus!

„Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich an ihm sein“ (Ps 118, 24).

Ich grüße euch in der Freude und im Frieden unseres Herrn Jesus Christus. Gern nehme ich diese Gelegenheit wahr, bei euch zu sein und zu euch zu sprechen und durch euch meine Grüße allen schwarzen Amerikanern zu übermitteln.

Auf Kardinal Cookes Vorschlag hin habe ich gern diesen Besuch der Pfarrei zum hl. Karl Borromäus in Harlem mit seiner schwarzen Gemeinde in meinen Besuchsplan aufgenommen; diese Gemeinde ist seit einem halben Jahrhundert mit den kulturellen, gesellschaftlichen und religiösen Elementen der schwarzen Bevölkerung verwurzelt. Ich habe mich sehr auf diesen Abend hier gefreut.

Ich komme zu euch als Diener Jesu, und ich möchte euch von ihm sprechen. Christus kam, um Freude zu bringen: Freude den Kindern, Freude den Eltern, Freude den Familien und Freunden, Freude den Arbeitern und Gelehrten, Freude den Alten und Kranken, Freude der ganzen Menschheit. Freude ist im wahrsten Sinne der Grundgedanke der christlichen Botschaft und das immer wiederkehrende Leitmotiv der Evangelien. erinnert euch an die ersten Worte des Engels an Maria: „Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir!“ (Lk 1, 28). Und bei der Geburt Jesu verkündeten die Engel den Hirten: „Siehe, ich verkünde euch große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll“ (Lk 2, 10). Jahre später, als Jesus auf einem Eselohlen in Jerusalem einzog, „beganen alle Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben . . . Gepriesen sei der König, er kommt im Namen des Herrn!“ (Lk 19, 37–38). Es wird uns berichtet, daß einige der Pharisäer im Volk sich beschwerten und sagten: „Meister, bring deine Jünger zum Schweigen! Er erwiderte: Ich sage euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien“ (Lk 19, 39–40).

Gelten diese Worte Jesu nicht auch heute noch? Wenn wir schweigen über unsere Freude, Jesus zu kennen, so werden die Steine unserer Städte schreien! Denn wir sind ein „österliches Volk“, und unser Lied lautet: Halleluja. Mit dem hl. Paulus mahne ich euch: „Freut euch im Herrn zu

jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!“ (Phil 4, 4).

Freut euch, denn Jesus ist in die Welt gekommen!

Freut euch, denn Jesus ist am Kreuz gestorben!

Freut euch, denn er ist auferstanden von den Toten!

Freut euch, denn mit der Taufe hat er uns von unseren Sünden reingewaschen!

Freut euch, denn Jesus ist gekommen, uns zu befreien!

Und freut euch, denn er ist der Herr unseres Lebens!

Aber wie viele Menschen haben diese Freude nie gekannt? Sie leben im Leeren und wandeln auf den Pfaden der Verzweiflung, sie, „die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes“ (Lk 1, 79).

Und diese brauchen wir nicht in den entfernten Enden der Welt zu suchen. Sie leben in unserer Nachbarschaft, sie gehen auf unseren Straßen, sie können sogar Mitglieder unserer eigenen Familie sein. Sie leben ohne wahre Freude, denn sie leben ohne Hoffnung. Sie leben ohne Hoffnung, weil sie nie die frohe Botschaft Jesu Christi wirklich gehört haben, weil sie nie einem Bruder oder einer Schwester begegnet sind, die ihr Leben mit der Liebe Jesu in Berührung brachten und sie aus ihrem Elend hoben.

Zu ihnen müssen wir deshalb als Boten der Hoffnung gehen. Ihnen müssen wir das Zeugnis der wahren Freude bringen. Ihnen gegenüber sind wir verpflichtet, für eine gerechte Gesellschaft zu arbeiten und für eine Stadt, in der sie sich geachtet und geliebt fühlen.

Und so ermutige ich euch, Männer und Frauen des tiefen und festen Glaubens zu sein. Seid Herolde der Hoffnung! Seid Boten der Freude! Seid wahre Arbeiter für die Gerechtigkeit! Laßt die frohe Botschaft Christi aus eurem Herzen strahlen, und möge der Friede, den nur er zu geben vermag, auf immer in eurer Seele wohnen.

Meine lieben Brüder und Schwestern der schwarzen Gemeinde: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!“

Lazarus des zwanzigsten Jahrhunderts

Predigt im New Yorker Yankee-Stadion am 2. Oktober 1979

1. „Friede sei mit euch!“

Das waren die ersten Worte, die Jesus nach seiner Auferstehung zu seinen Aposteln sprach. Mit diesen Worten gibt der auferstandene Christus ihren Herzen den Frieden wieder, als sie noch ganz unter dem Schock der ersten schrecklichen Erfahrung vom Karfreitag stehen. Heute abend wiederhole ich im Namen unseres Herrn Jesus Christus in der Macht seines Geistes inmitten einer Welt, die um ihre Existenz bangt, diese Worte an euch, denn es sind Worte des Lebens: „Friede sei mit euch!“

Jesus schenkt uns nicht nur den Frieden. Er schenkt uns seinen Frieden, der begleitet ist von seiner Gerechtigkeit. Er ist der Friede und die Gerechtigkeit. Er ist unser Friede und unsere Gerechtigkeit.

Was heißt das? Es heißt, daß Jesus Christus – der menschengewordene Sohn Gottes, der vollkommene Mensch – die unübertreffliche Würde, die Gott dem Menschen von Anfang an zugedacht hat, in sich vervollkommnet, wiederherstellt und offenbar macht. Er verwirklicht in sich das, was die Berufung des Menschen ist: er ist voll und ganz versöhnt mit dem Vater, voll und ganz eins in sich selbst, er gibt sich voll und ganz den anderen hin. Jesus Christus ist der lebendige Friede und die lebendige Gerechtigkeit. Jesus Christus läßt uns teilhaben an dem, was er ist. Durch seine Menschwerdung hat sich der Sohn Gottes gewissermaßen mit jedem einzelnen Menschen verbunden. Er hat uns in unserem innersten Sein neu erschaffen; er hat uns in unserem innersten Sein mit Gott versöhnt, mit uns selbst, mit unseren Brüdern und Schwestern: er ist unser Friede.

2. Welche unergründlichen Reichtümer tragen wir in uns und in unserem christlichen Gemeinden! Wir sind Träger von Gottes Frieden und Gerechtigkeit! Wir sind nicht in erster Linie eifrige Erbauer einer Gerechtigkeit und eines Friedens rein menschlicher Art, der sich abnützt und immer zerbrechlich bleibt. Wir sind vor allem demütige Empfänger des wahren Lebens Gottes, der Gerechtigkeit und Friede, verbunden durch Liebe, ist. Wenn der Priester uns in der Messe mit den Worten grüßt: „Der Friede des Herrn sei mit euch allen“, wollen wir besonders an diesen Frieden denken, der Gottes Geschenk ist: Jesus Christus unser Friede. Und wenn der Priester uns vor der Kommunion auffordert, einander ein Zeichen des Friedens zu geben, wollen wir besonders daran denken, daß wir aufgefordert werden, miteinander den Frieden Christi zu tauschen, der in uns

wohnt, der uns einlädt, teilzuhaben an seinem Leib und Blut zu unserer Freude und zum Dienst an der ganzen Menschheit.

Denn Gottes Gerechtigkeit und Friede wollen Frucht tragen in menschlichen Werken der Gerechtigkeit und des Friedens, und das in allen Bereichen des heutigen Lebens. Wenn wir Christen Jesus Christus zum Mittelpunkt unseres Fühlens und Denkens machen, wenden wir uns nicht ab von den Menschen und ihren Bedürfnissen. Im Gegenteil, wir werden hineingeholt in die ewige Bewegung von Gottes Liebe, die zu uns kommt und uns heimholt; wir werden hineingeholt in die Bewegung des Sohnes, der zu uns gekommen und einer von uns geworden ist; in die Bewegung des Heiligen Geistes, der die Armen aufsucht, in dem unruhigen Herzen Ruhe findet; der verwundete Herzen verbindet, kalte Herzen erwärmt und uns die Fülle seiner Gaben schenkt. Der Grund dafür, warum für die Kirche der Mensch das erste Ziel ist, liegt darin, daß die Kirche in den Fußspuren Jesu wandelt: Jesus hat ihr diesen Weg gezeigt. Dieser Weg führt unabänderlich durch das Mysterium der Menschwerdung und der Erlösung hindurch; er führt von Christus zum Menschen. Die Kirche sieht die Welt durch die Augen Christi; Jesus ist der Ursprung ihrer Sorge um den Menschen (vgl. *Redemptor hominis*, Nr. 13–18).

3. Die Aufgabe ist unermesslich. Und es ist eine fesselnde Aufgabe. Einige ihrer Aspekte habe ich bereits vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen hervorgehoben, und andere werde ich im Laufe meiner apostolischen Reise durch euer Land berühren. Heute möchte ich näher eingehen auf den Geist und das Wesen des Beitrags der Kirche zum Anliegen der Gerechtigkeit und des Friedens und einige dringende Prioritäten nennen, auf welche sich euer Dienst an der Menschheit in der heutigen Welt konzentrieren sollte.

Die vom Evangelium inspirierte soziale Theorie und Praxis muß immer von besonderem Einfühlungsvermögen gegenüber denen geprägt sein, die sich in der größten Not befinden, gegenüber den Ärmsten, gegenüber jenen, die an all den körperlichen, geistigen und moralischen Gebrechen leiden, von denen die Menschheit heimgesucht wird, einschließlich Hunger, Mißachtung, Arbeitslosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Überall in der Welt gibt es zahllose arme Menschen dieser Art. Viele gibt es auch mitten unter euch. Bei zahlreichen Gelegenheiten hat sich eure Nation den wohlverdienten Ruf sowohl öffentlicher wie privater Hochherzigkeit erworben. Bleibt dieser Tradition treu, wie es euren gewaltigen Möglichkeiten und eurer gegenwärtigen Verantwortung entspricht. Das Netz karitativer Werke, das die Kirche hier aufbauen konnte, ist ein wertvolles Mittel für die wirksame Mobilisierung großzügiger Initiativen mit dem

Ziel, für Notsituationen, wie sie zu Hause und draußen in der Welt ständig entstehen, Abhilfe zu schaffen. Bemüht euch darum, daß diese Form der Hilfe ihren unersetzlichen Charakter als brüderliche und persönliche Begegnung mit denen, die sich in Not befinden, behält; wenn nötig, stellt ihren wahren Charakter wieder her – trotz aller Elemente, die dagegen arbeiten. Diese Hilfe soll die Freiheit und Würde derer, denen sie zuteil wird, achten und ein Mittel zur Gewissensbildung der Spender sein.

4. Aber das genügt nicht. Im Rahmen eurer nationalen Institutionen und in Zusammenarbeit mit allen euren Mitbürgern solltet ihr auch die strukturellen Ursachen herausfinden, welche die verschiedenen Formen der Armut in der Welt und eurem eigenen Land begünstigen bzw. hervorrufen, damit ihr geeignete Gegenmittel anwenden könnt. Ihr dürft euch nicht durch simple Begründungen einschüchtern oder entmutigen lassen, die mehr ideologisch als wissenschaftlich sind, Begründungen, die ein komplexes Übel durch eine einzige Ursache zu erklären versuchen. Aber ebensowenig dürft ihr selbst vor tiefgreifenden Änderungen von Verhaltensweisen und Strukturen zurückschrecken, die sich als notwendig erweisen, um völlig neue Bedingungen zu schaffen, deren die Benachteiligten bedürfen, wenn ihnen im harten Lebenskampf tatsächlich eine neue Chance gegeben werden soll. Die Armen in den Vereinigten Staaten und in der Welt sind eure Brüder und Schwestern in Christus. Ihr dürft euch niemals damit zufrieden geben, daß ihnen nur die Brosamen vom Festtagstisch der Reichen bleiben. Um ihnen zu helfen, müßt ihr von eurer Substanz nicht nur von eurem Überfluß nehmen. Und ihr müßt sie wie Gäste an eurem Familientisch behandeln.

5. Katholiken der Vereinigten Staaten! Indem ihr eure eigenen legitimen Einrichtungen fördert, nehmt ihr auch an den Angelegenheiten der Nation im Rahmen der Institutionen und Organisationen, die der gemeinsamen Geschichte der Nation und eurem gemeinsamen Interesse entspringen, teil. Das tut ihr Hand in Hand mit euren Mitbürgern aller Rassen und Bekenntnisse. Bei allen diesen Bemühungen kommt es wesentlich auf euren Zusammenhalt unter der Leitung der Bischöfe an, wenn die Wahrheit vom Menschen: seine Würde und seine unveräußerlichen Rechte, vertieft, verkündet und wirksam gefördert werden soll; eine Wahrheit, die die Kirche in der Offenbarung empfängt und in ihrer Soziallehre im Licht des Evangeliums unaufhörlich entfaltet. Diese Überzeugungen, die alle teilen, sind natürlich kein Fertigmodell für die Gesellschaft (vgl. Octogesima adveniens, Nr. 42). Es ist vor allem Aufgabe der Laien, sie in der Praxis in konkrete Pläne umzusetzen, Prioritäten zu bestimmen und Modelle zu entwickeln, die geeignet sind, das wahre Wohl

des Menschen zu fördern. Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Gaudium et spes*, sagt, daß „die Laien von den Priestern Licht und geistliche Kraft erwarten dürfen. Sie mögen aber nicht meinen, ihre Seelsorger seien immer in dem Grade kompetent, daß sie in jeder zuweilen auch schweren Frage, die gerade auftaucht, eine konkrete Lösung schon fertig haben könnten oder die Sendung dazu hätten. Die Laien selbst sollen vielmehr im Licht christlicher Weisheit und unter Berücksichtigung der Lehre des kirchlichen Lehramtes darin ihre eigene Aufgabe wahrnehmen“ (*Gaudium et spes*, Nr. 43).

6. Um dieses Vorhaben zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen, bedarf es neuer geistiger und sittlicher Kraft, die aus der unerschöpflichen göttlichen Quelle bezogen werden kann. Diese Kraft läßt sich nicht so leicht zur Entfaltung bringen. Der Lebensstil vieler Mitglieder unserer reichen und hemmungslosen Gesellschaft ist oberflächlich, und dasselbe gilt für den Lebensstil immer größerer Gruppen in den ärmeren Ländern. Wie ich im vergangenen Jahr in meiner Ansprache an die Vollversammlung der Päpstlichen Kommission „*Justitia et Pax*“ ausführte: „Die Christen müssen Vorläufer sein, wenn es gilt, Überzeugungen zu wecken und Lebensformen einzuführen, die entschieden mit einer aufreibenden und freudlosen Konsumhektik brechen“ (11. 11. 1978). Dabei geht es nicht darum, den Fortschritt zu bremsen, denn es gibt keinen menschlichen Fortschritt, wenn alles einzig und allein der schrankenlosen Vorherrschaft der Triebe: Egoismus, Sex und Macht, Vorschub leistet. Wir müssen zu einem schlichteren Lebensstil zurückfinden. Denn es geht nicht an, daß die reichen Länder ihren Lebensstandard dadurch aufrechtzuerhalten versuchen, daß sie einen großen Teil der Energie- und Rohstoffreserven ausbeuten, die dazu bestimmt sind, der ganzen Menschheit zu dienen. Denn die Bereitschaft, eine größere und gerechtere Solidarität unter den Völkern zu schaffen, ist die erste Voraussetzung des Friedens. Katholiken der Vereinigten Staaten und all ihr Bürger der Vereinigten Staaten, ihr verfügt über eine so große Tradition an geistiger Hochherzigkeit, Fleiß, Einfachheit und Opferbereitschaft, daß ihr es nicht versäumen dürft, heute auf diesen Ruf nach neuem Eifer und neuer Entschlossenheit zu hören. In der frohen Einfachheit des Lebens, wie sie vom Evangelium und dem Geist brüderlichen Teilens gelehrt wird, findet ihr das beste Mittel gegen hämische Kritik, lähmenden Zweifel und die Versuchung, Geld zum wichtigsten Instrument und zum eigentlichen Maßstab menschlichen Fortschritts zu machen.

Wiederholt habe ich auf das biblische Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus Bezug genommen. „Es lebte einmal ein reicher Mann, der

sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag sein Leben genoß. Vor der Tür des Reichen aber lag ein Armer namens Lazarus, dessen Leib mit Geschwüren bedeckt war. Er hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel“ (Lk 16, 19 ff.). Beide, der Reiche und der Bettler, starben und wurden zu Abraham getragen, und entsprechend ihrem Verhalten wurde über sie das Urteil gefällt. Und die Schrift erzählt uns, daß Lazarus Tröstung gefunden hat, der reiche Mann aber von Schmerzen gepeinigt wurde. Wurde der Reiche verdammt, weil er Reichtümer besaß, weil er Überfluß an irdischen Gütern hatte, weil er „sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag sein Leben genoß“? Nein, ich meine, das war nicht der Grund für seine Verwerfung. Der Reiche wurde verdammt, weil er den anderen mißachtete. Weil er es verabsäumte, von Lazarus Notiz zu nehmen, dem Mann, der vor seiner Tür saß und gerne gegessen hätte, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Nirgends verurteilt Christus den bloßen Besitz irdischer Güter als solchen. Doch er sagt sehr harte und strenge Worte über jene, die von ihrem Reichtum in selbstsüchtiger Weise Gebrauch machen, ohne der Not der anderen Beachtung zu schenken. Die Bergpredigt beginnt mit den Worten: „Selig, die vor Gott arm sind“ (Mt 5, 3). Und am Ende der Darstellung des Weltgerichts, wie sie im Mattäusevangelium steht, spricht Jesus die Worte, die wir alle nur zu gut kennen: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; ich war obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht“ (Mt 25, 42–43).

Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus müssen wir immer vor Augen haben; es muß unser Gewissen formen. Christus fordert Offensein für unsere notleidenden Brüder und Schwestern, Offensein der Reichen, derer, die in Überfluß und Wohlstand leben; Offensein für die Armen, die Untereentwickelten und Benachteiligten. Christus fordert ein Offensein, das mehr ist als freundliche Beachtung, mehr als Aktionen oder halbherzige Bemühungen, die den Armen genauso arm wie vorher oder noch ärmer zurücklassen.

Die ganze Menschheit muß sich das Gleichnis vom reichen Mann und dem Bettler bewußt machen! Die Menschheit muß dieses Gleichnis in unsere heutige Sprache übersetzen, in die Begriffe der Wirtschaft und der Politik, der Menschenrechte, der Beziehung zwischen der „Ersten“, „Zweiten“ und „Dritten“ Welt. Wir dürfen nicht untätig dastehen, wenn Tausende von Menschen an Hunger sterben. Wir dürfen nicht gleichgültig bleiben,

wenn die Rechte des menschlichen Geistes mit Füßen getreten werden, wenn dem menschlichen Gewissen in Sachen der Wahrheit, der Religion und der schöpferischen Kultur Gewalt angetan wird.

Wir dürfen nicht untätig dastehen und unseren eigenen Reichtum und unsere Freiheit genießen, wenn irgendwo der Lazarus des 20. Jahrhunderts vor unserer Tür steht! Im Licht dieses Gleichnisses Christi bedeuten Reichtum und Freiheit besondere Verantwortung. Reichtum und Freiheit geben eine besondere Verpflichtung auf. Deshalb verkünde ich wieder im Namen der Solidarität, die uns alle in einer gemeinsamen Menschheit verbindet, die Würde eines jeden Menschen: der reiche Mann und Lazarus sind beide Menschen, beide sind in gleicher Weise nach Gottes Ebenbild geschaffen, beide wurden in gleicher Weise von Christus erlöst – um einen hohen Preis, den Preis „des kostbaren Blutes Christi“ (1 Petr 1, 19).

Brüder und Schwestern in Christus! Aus tiefer Überzeugung und Zuneigung wiederhole ich euch jetzt die Worte, die ich an die Welt richtete, als ich mein apostolisches Amt im Dienst an allen Männern und Frauen übernahm: „Habt keine Angst! Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht! Habt keine Angst! Christus weiß, was im Innern des Menschen ist. Er allein weiß es!“ (Ansprache vom 22. Oktober 1978.)

Wie ich euch zu Beginn sagte: Christus ist unsere Gerechtigkeit und unser Friede, und alle unsere Werke der Gerechtigkeit und des Friedens schöpfen aus dieser Quelle die unersetzliche Kraft und das Licht für die große Aufgabe, die vor uns liegt. Wenn wir uns mit aller Entschiedenheit zum Dienst an den Nöten der einzelnen und der Völker verpflichten – denn Christus drängt uns dazu –, müssen wir doch immer daran denken, daß sich die Sendung der Kirche nicht auf das Zeugnis sozialer Fruchtbarkeit des Evangeliums beschränken kann. Auf diesem Weg, der die Kirche zum Menschen führt, bietet sie in Sachen Gerechtigkeit und Frieden nicht nur die irdischen Früchte des Evangeliums an; sie bringt dem Menschen – jedem Menschen – deren wahre Quelle: Jesus Christus selbst, unsere Gerechtigkeit und unseren Frieden.

In Erinnerung an die Unabhängigkeitserklärung

Predigt im Logan Circle von Philadelphia am 3. Oktober 1979

Liebe Brüder und Schwestern der Kirche von Philadelphia!

1. Es ist mir eine große Freude, heute mit euch die Eucharistie zu feiern. Wir alle sind hier als Gemeinde, als Volk in der Gnade und dem Frieden Gottes unseres Vaters und unseres Herrn Jesus Christus versammelt; wir sind versammelt in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Wir sind zusammengekommen, das Evangelium in seiner ganzen Macht zu verkünden, denn das eucharistische Opfer ist der Höhepunkt und Inhalt unserer Verkündigung:

Christus ist gestorben, Christus ist auferstanden, Christus wird wiederkommen! Von diesem Opferaltar erhebt sich ein Hymnus der Lobpreisung und des Dankes durch Jesus Christus zu Gott. Wir, die wir zu Christus gehören, nehmen alle an diesem Hymnus, an diesem Lobopfer teil. Das Opfer von Golgata wird auf diesem Altar erneuert und wird auch zu unserem Opfer – einem Opfer für das Wohl der Lebenden und der Toten, einem Opfer für die gesamte Kirche.

Wenn wir in der Liebe Christi versammelt sind, sind wir in seinem Opfer alle eins: der Kardinalerzbischof, der dazu berufen ist, diese Kirche auf dem Weg der Wahrheit und Liebe zu führen; seine Weihbischöfe und der Welt- und Ordensklerus, der sich mit den Bischöfen in die Verkündigung des Wortes teilt; Ordensmänner und Ordensfrauen, die durch die Hingabe und Heiligung ihres Lebens der Welt zeigen, was Treue zur Botschaft der Seligpreisungen bedeutet; Väter und Mütter, deren große Sendung es ist, die Kirche in Liebe aufzubauen; jeder Laie mit seiner je besonderen Aufgabe innerhalb der Missions- und Heilssendung der Kirche. Dieses Opfer, das heute in Philadelphia dargebracht wird, ist Ausdruck unserer Gebetsgemeinschaft. Verbunden mit Jesus Christus, richten wir Fürbitten zum Himmel für die gesamte Kirche, für das Heil unserer Mitmenschen und heute im besonderen für die Bewahrung aller menschlichen und christlichen Werte, die das Erbe dieses Landes und dieser Stadt ausmachen.

2. Philadelphia ist die Stadt der Unabhängigkeitserklärung, jenes bemerkenswerten Dokumentes, das eine feierliche Erklärung der Gleichheit aller Menschen enthält, die von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußerlichen Rechten ausgestattet wurden: Dem Recht auf Leben, auf Freiheit und Suche nach Glück, wobei ein „festes Vertrauen in den Schutz der

göttlichen Vorsehung“ zum Ausdruck gebracht wird. Diese gesunden Moralgrundsätze sind von den Gründern eures Staates formuliert und für immer in eure Geschichte eingegangen. In den menschlichen und bürgerlichen Werten, die der Geist dieser Deklaration enthält, lassen sich leichte Verbindungen mit religiösen und christlichen Grundwerten erkennen. Ein Sinn für Religion gehört zu diesem Erbe. Die Freiheitsglocke, die ich bei anderer Gelegenheit besuchte, trägt stolz die biblischen Worte: „Ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus!“ (Lev 25, 10). Diese Überlieferung stellt an alle kommenden Generationen Amerikas eine hohe Forderung: „Eine Nation unter Gottes Führung, unteilbar, mit Freiheit und Gerechtigkeit für alle.“

3. Ihr müßt euch als Bürger darum bemühen, diese menschlichen Werte zu bewahren, sie besser zu verstehen, ihre Folgen für die ganze Gemeinschaft zu bestimmen, als wertvollen Beitrag für die Welt. Als Christen müßt ihr diese menschlichen Werte stärken und sie durch den Vergleich mit der Botschaft des Evangeliums vervollständigen; durch diesen Vergleich werdet ihr die tiefere Bedeutung dieser Werte entdecken und daher eure Aufgaben und Verpflichtungen gegenüber euren Mitmenschen, mit denen ihr in gemeinsamem Schicksal verbunden seid, in vollerm Sinne übernehmen. In gewisser Hinsicht sind für uns, die wir Jesus Christus kennen, menschliche und christliche Werte nur zwei Aspekte ein und derselben Wirklichkeit: der Wirklichkeit des Menschen, der von Christus erlöst und zur Fülle des ewigen Lebens berufen wurde.

In meiner ersten Enzyklika stellte ich folgende wichtige Wahrheit fest: „Christus, der Erlöser der Welt, ist derjenige, der in einzigartiger und unwiederholbarer Weise in das Geheimnis des Menschen eingedrungen und in sein ‚Herz‘ eingetreten ist. Mit Recht lehrt daher das II. Vatikanische Konzil: ‚Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. Denn Adam, der erste Mensch, war das Vorausbild des zukünftigen (Röm 5, 14), nämlich Christi des Herrn; Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst kund und erschließt ihm seine höchste Berufung‘ (Gaudium et spes, Nr. 22)“ (Redemptor hominis, Nr. 8). In Jesus Christus ist daher jeder Mann, jede Frau und jedes Kind aufgerufen, die Antwort auf die Fragen nach den Werten zu finden, die seine oder ihre persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen inspirieren.

4. Wie kann nun ein Christ, der vom Geheimnis der Menschwerdung und Erlösung Christi inspiriert und geleitet wird, seine eigenen Werte und jene, die im Erbe dieser Nation verkörpert sind, stärken? Eine vollstän-

dige Beantwortung dieser Frage würde sehr lang ausfallen. Erlaubt mir also, nur einige wichtige Punkte zu berühren. Diese Werte werden gestärkt: wenn Macht und Autorität unter voller Achtung vor allen Grundrechten der menschlichen Person ausgeübt werden, deren Würde die Würde eines als Abbild und Ebenbild Gottes geschaffenen Wesens ist (vgl. Gen 1, 26); wenn Freiheit nicht als ein absolutes Selbstziel verstanden wird, sondern als ein Geschenk, das zu Selbsthingabe und Dienst befähigt; wenn die Familie geschützt und gestärkt wird, wenn ihre Einheit bewahrt und wenn ihre Rolle als Basiszelle der Gesellschaft anerkannt und hochgehalten wird. Menschlich-christliche Werte erfahren eine Stärkung, wenn alle Kräfte dafür eingesetzt werden, daß nirgends in der Welt mehr ein Kind sich der Gefahr des Hungertodes oder wegen Unterernährung der Gefahr vermindert geistiger und körperlicher Entwicklung gegenübersehen oder sein ganzes Leben die Narben der Entbehrung tragen muß. Menschlich-christliche Werte siegen, wenn jedes System, das die Ausbeutung irgendeines Menschen billigt, abgeschafft wird; wenn bei Beamten Aufrichtigkeit und Ehrenhaftigkeit im öffentlichen Dienst gefördert werden; wenn die Rechtsprechung fair und für alle gleich ist; wenn von den Rohstoff- und Energiereserven der Welt in verantwortungsvoller Weise Gebrauch gemacht wird – Reserven, die für das Wohl aller Menschen bestimmt sind; wenn die Umwelt den kommenden Generationen unversehrt erhalten wird. Von einem Sieg menschlich-christlicher Werte kann man sprechen, wenn politische und wirtschaftliche Überlegungen der Menschenwürde unterworfen werden, wenn man sie in den Dienst der Sache des Menschen stellt, jeder von Gott geschaffenen Person, jedes Bruders und jeder Schwester, die von Christus erlöst wurde.

5. Ich habe die Unabhängigkeitserklärung und die Freiheitsglocke erwähnt, zwei Denkmäler, die den Freiheitsgeist veranschaulichen, auf den dieses Land gegründet ist. Eure Freiheitsliebe gehört zu eurem Erbe. Als im Jahre 1776 die Freiheitsglocke zum ersten Mal erklang, sollte sie die Freiheit eurer Nation ankündigen, den Beginn einer gemeinsamen Bestimmung, unabhängig von jeder äußeren Gewalt. Dieses Prinzip der Freiheit nimmt in der politischen und gesellschaftlichen Ordnung, in den Beziehungen zwischen Regierung und Volk sowie zwischen den einzelnen Bürgern untereinander den ersten Platz ein. Doch das Leben des Menschen wird auch in einer anderen Art von Wirklichkeit erlebt: nämlich in seinem Verhältnis zu dem, was objektiv wahr und sittlich gut ist. Freiheit gewinnt daher eine tiefere Bedeutung, wenn sie auf die Person des Menschen bezogen wird. Sie betrifft an erster Stelle die Beziehung des Menschen zu sich selbst. Jede vernunftbegabte menschliche Person ist

frei, wenn sie Herr ihres eigenen Handelns ist, wenn sie fähig ist, das Gute zu wählen, das der Vernunft und somit ihrer eigenen Menschenwürde entspricht.

Freiheit kann niemals eine Verletzung der Rechte anderer dulden, und eines der fundamentalen Rechte des Menschen ist das Recht, Gott zu verehren und anzubeten. In der Erklärung über die Religionsfreiheit sagt das Zweite Vatikanische Konzil: „Die Forderung nach Freiheit in der menschlichen Gesellschaft bezieht sich besonders auf die geistigen Werte des Menschen und am meisten auf das, was zur freien Übung der Religion in der Gesellschaft gehört . . . Da nun die religiöse Freiheit, welche die Menschen zur Erfüllung der pflichtgemäßen Gottesverehrung beanspruchen, sich auf die Freiheit von Zwang in der staatlichen Gesellschaft bezieht, läßt sie die überlieferte katholische Lehre von der moralischen Pflicht der Menschen und der Gesellschaften gegenüber der wahren Religion und der einzigen Kirche Christi unangetastet“ (Dignitatis humanae, Nr. 1).

6. Christus selbst verband Freiheit mit der Erkenntnis der Wahrheit. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8, 32). In meiner ersten Enzyklika habe ich dazu geschrieben: „Diese Worte schließen eine wesentliche Forderung und zugleich eine Ermahnung ein: die Forderung eines ehrlichen Verhältnisses zur Wahrheit als Bedingung einer authentischen Freiheit; und auch die Ermahnung, daß jede nur scheinbare Freiheit, jede oberflächliche und einseitige Freiheit und jede Freiheit, die nicht von der ganzen Wahrheit über den Menschen und die Welt geprägt ist, vermieden werde“ (Redemptor hominis, Nr. 12).

Freiheit kann deshalb niemals ohne Bezug zu der Wahrheit gedeutet werden, die von Jesus Christus geoffenbart und von seiner Kirche vorgestellt wird, noch kann sie als Vorwand für moralische Anarchie angesehen werden, denn jede moralische Ordnung muß mit der Wahrheit verbunden bleiben. Der hl. Petrus sagt in seinem ersten Brief: „Handelt als Freie, aber macht nicht die Freiheit zum Deckmantel für das Böse!“ (1 Petr 2, 16). Es kann keine Freiheit geben, wenn sie sich gegen den Menschen als Menschen oder gegen den Menschen in seinen Beziehungen zu den anderen und zu Gott wendet.

Von besonderer Bedeutung ist das im Bereich der menschlichen Sexualität. Wie in jedem anderen Bereich kann es auch hier keine echte Freiheit geben ohne Achtung vor der wahren Natur der menschlichen Geschlechtlichkeit und der Ehe. In der heutigen Gesellschaft bemerken wir, was die christliche Auffassung von Sexualität betrifft, so viele störende Tendenzen

und soviel Lässigkeit, die alle etwas gemeinsam haben: Berufung auf die Freiheit, um jedes Verhalten zu rechtfertigen, das mit der wahren moralischen Ordnung und der Lehre der Kirche nicht mehr übereinstimmt. Moralgesetze sprechen nicht gegen die Freiheit der Person oder des Ehepaares; im Gegenteil, es gibt sie ja gerade dieser Freiheit wegen, denn sie werden aufgestellt, um den richtigen Gebrauch der Freiheit sicherzustellen. Jeder, der es ablehnt, diese Gesetze anzunehmen und nach ihnen handeln, jeder der sich von diesen Gesetzen zu befreien sucht, ist nicht wirklich frei. Frei ist in der Tat nur der Mensch, der sein Verhalten in verantwortungsvoller Weise nach den Forderungen des objektiven Guten einrichtet. Was ich hier ausführte, gilt für die gesamte Ehemoral, aber es betrifft ebenso die Priester im Hinblick auf die Zölibatsverpflichtung. Der Zusammenhang zwischen Freiheit und Ethik hat auch Konsequenzen für das Streben nach dem Gemeinwohl in der Gesellschaft und die nationale Unabhängigkeit, die die Freiheitsglocke vor zweihundert Jahren verkündete.

7. Der einzige Maßstab menschlicher Freiheit ist das göttliche Gesetz, das uns im Evangelium Christi, im Evangelium der Erlösung gegeben ist. Treue zu dieser Botschaft der Erlösung wird aber niemals ohne das Wirken des Heiligen Geistes möglich sein. Der Heilige Geist ist es, der die lebenspendende Botschaft, die der Kirche anvertraut wurde, schützt und bewahrt. Der Heilige Geist ist es, der die getreue Übertragung des Evangeliums in unser aller Leben sicherstellt. Durch das Wirken des Heiligen Geistes wird die Kirche Tag für Tag zu einem Reich aufgebaut: einem Reich der Wahrheit und des Lebens, einem universalen Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

So treten wir also heute vor den Vater, um ihm die Bitten und Wünsche unseres Herzens darzubringen, um ihn zu preisen und ihm zu danken. Wir tun dies von Philadelphia aus für die ganze Kirche und die Welt. Wir tun es als „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2, 19) in Verbundenheit mit dem Opfer Jesu Christi, unseres Ecksteines, zum Ruhm und zur Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Amen.

Freiheit muß sich auf Wahrheit gründen

Ansprache im Battery Park in New York am 3. Oktober 1979

Liebe Freunde von New York!

1. Mein Besuch in eurer Stadt wäre nicht vollständig, würde ich nicht zum Battery Park kommen und würde ich nicht Elis Island sehen und in der Ferne die Freiheitsstatue. Jede Nation hat ihre historischen Symbole. Ob es Heiligtümer oder Statuen oder Dokumente sind, ihre Bedeutung liegt in den Wahrheiten, die sie für die Bürger einer Nation repräsentieren, und in dem Bild, das sie anderen Nationen vermitteln. Ein derartiges Symbol ist in den Vereinigten Staaten die Freiheitsstatue. Sie ist ein eindrucksvolles Symbol dessen, wofür die Vereinigten Staaten seit den frühesten Anfängen ihrer Geschichte eingetreten sind: ein Symbol der Freiheit. In ihr spiegelte sich die Geschichte der Einwanderer in die Vereinigten Staaten wider, denn es war die Freiheit, die Millionen von Menschen an diesen Küsten suchten. Und es war die Freiheit, die der junge Staat mitfühlend anbot. Von dieser Stelle aus möchte ich gerade diesem edlen Charakterzug Amerikas und seiner Bevölkerung meine Anerkennung aussprechen: seinem Wunsch frei zu sein, seiner Entschlossenheit, die Freiheit zu bewahren, und seiner Bereitschaft, diese Freiheit mit anderen zu teilen. Möge das Ideal der Freiheit eine treibende Kraft in eurer Nation und allen Nationen der heutigen Welt bleiben!

2. Es zeichnet eurer Land und seine Bürger in großartiger Weise aus, daß ihr auf diesem Fundament der Freiheit eine Nation geschaffen habt, in der die Würde jedes Menschen geachtet werden soll, wo ein religiöses Empfinden und eine feste Familienstruktur gefördert werden, Großzügigkeit und Gastfreundschaft keine leeren Worte sind und das Recht auf Religionsfreiheit tief in eurer Geschichte verwurzelt ist.

An die Vollversammlung der Vereinten Nationen habe ich gestern für einen Frieden und eine Gerechtigkeit plädiert, die auf der vollen Achtung aller Grundrechte der menschlichen Person gründen. Ich sprach auch über die Religionsfreiheit, denn sie betrifft die Beziehung eines Menschen zu Gott und ist in besonderer Weise mit den übrigen Menschenrechten verbunden. Sie ist eng verknüpft mit dem Recht auf Gewissensfreiheit. Wenn in einer Gesellschaft das Gewissen nicht geschützt ist, dann ist die Sicherheit aller anderen Rechte bedroht.

Die Freiheit muß sich in allen ihren Aspekten auf die Wahrheit gründen. Ich möchte hier Jesu Worte wiederholen: „Die Wahrheit wird euch frei

machen“ (Joh 8, 32). Deshalb ist es mein Wunsch, daß euer Freiheitssinn stets Hand in Hand gehe mit einem tiefen Gefühl für Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen euch selbst und die Wirklichkeit eurer Gesellschaft. Was in der Vergangenheit erreicht wurde, kann nie ein annehmbarer Ersatz für heutige Verantwortlichkeiten gegenüber dem Gemeinwohl der Gesellschaft sein, in welcher ihr lebt, und gegenüber euren Mitbürgern. Wie der Wunsch nach Freiheit eine weltweite Sehnsucht unserer heutigen Zeit darstellt, so auch das Problem der Gerechtigkeit. Keine Institution oder Organisation kann heute für die Freiheit glaubwürdig eintreten, wenn sie nicht auch die Frage der Gerechtigkeit aufwirft, denn bei beiden handelt es sich um wesentliche Forderungen des menschlichen Geistes.

3. Eine der großen, ruhmreichen Leistungen dieser Nation wird immer die Tatsache bleiben, daß Leute, die auf Amerika blickten, zusammen mit der Freiheit auch die Möglichkeit zum Aufstieg erhielten. Auch diese Tradition soll heute gebührend anerkannt werden. Die gewonnene Freiheit muß täglich gleichsam bestätigt werden durch die entschiedene Zurückweisung von allem, was menschliches Leben verletzt, schwächt oder entehrt. Deshalb appelliere ich an alle, die Freiheit lieben: Gebt allen, die Not leiden, arm und machtlos sind, eine Chance! Durchbrecht die hoffnungslose Spirale der Armut und des Randdaseins, die noch immer das Los so vieler eurer Brüder und Schwestern sind! Durchbrecht die hoffnungslose Spirale von Vorurteilen, die trotz enormer Fortschritte in Richtung auf eine wirkliche Gleichberechtigung in Erziehung und Arbeit weiterbestehen; die Spirale der Verzweiflung, in der all jene gefangen sind, denen es an richtiger Nahrung, an Wohnung oder Arbeit fehlt; die Spirale der Unterentwicklung, eine Folge internationaler Mechanismen, die das menschliche Dasein der Herrschaft eines teilweise verständlichen Wirtschaftsprozesses unterwerfen; und schließlich die unmenschliche Spirale des Krieges, die ihren Ursprung in der Verletzung der menschlichen Grundrechte hat und diese immer schwerer verletzt.

Freiheit in Gerechtigkeit wird, wie früher schon, auch der heutigen Generation eine neue Morgenröte der Hoffnung bringen: für die Heimatlosen, die Arbeitslosen, die Alten, die Kranken und Behinderten, die Emigranten und die Schwarzarbeiter, für alle, die in diesem Land und in der ganzen Welt nach Menschenwürde hungern.

4. Mit dem Gefühl der Bewunderung und vollen Vertrauens in eure Fähigkeit zu echter, menschlicher Größe möchte ich in euch die ganze bunte Vielfalt eurer Nation grüßen, in der Menschen verschiedener ethnischer Herkunft und verschiedener Bekenntnisse leben, arbeiten und miteinander in Freiheit und gegenseitiger Achtung zu Erfolg gelangen

können. Ich grüße euch und danke für den herzlichen Empfang durch alle, die hierhergekommen sind: Geschäftsleute und Arbeiter, Akademiker und Manager, Sozialarbeiter und Beamte, Alte und Junge, ich grüße euch voll Achtung, Wertschätzung und Liebe. Meine herzlichen Grüße gelten jedem einzelnen und jeder Gruppe, meinen katholischen Brüdern und Schwestern wie den Mitgliedern der verschiedenen christlichen Kirchen, mit denen ich im Glauben an Jesus Christus verbunden bin.

Ein besonderes Grußwort richte ich an die Leiter der Jüdischen Gemeinde, deren Anwesenheit hier mich sehr ehrt. Vor einigen Monaten traf ich mit einer internationalen Gruppe jüdischer Repräsentanten in Rom zusammen. Bei jener Gelegenheit erinnerte ich an die Initiativen, die in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils unter meinem Vorgänger Paul VI. unternommen wurden, und führte aus, daß „unsere beiden Religionsgemeinschaften auf der Ebene ihrer je eigenen religiösen Identität eng und beziehungsweise miteinander verbunden sind“ und „wir auf Grund dessen mit höchster Klarheit erkennen, daß der Weg, den wir miteinander gehen sollten, der des brüderlichen Dialogs und der fruchtbaren Zusammenarbeit ist“ (vgl. O.R. dt., 30,3.79). Ich bin froh, feststellen zu können, daß eben dieser Weg hier in den Vereinigten Staaten von weiten Kreisen beider Religionsgemeinschaften und ihren jeweiligen Autoritäten und repräsentativen Körperschaften verfolgt wird. Verschiedene gemeinsame Studienprogramme, gegenseitiges Kennenlernen, die gemeinsame Entschlossenheit, alle Formen von Antisemitismus und Diskriminierung zurückzuweisen, und verschiedene Formen der Zusammenarbeit bei der Förderung des menschlichen Fortschritts, die von unserem gemeinsamen biblischen Erbe inspiriert werden, all das hat ein tiefes und dauerndes Band zwischen Juden und Katholiken geschaffen.

Als einer, der in seiner Heimat an den Leiden eurer Brüder teilgenommen hat, grüße ich euch mit dem hebräischen Wort: Schalom! Friede sei mit euch!

Und einem jeden hier bringe ich meine Achtung, meine Wertschätzung und meine brüderliche Liebe zum Ausdruck. Gott segne euch alle! Gott segne New York!

Bemüht euch um „ein geistliches Klima“

Ansprache im Shea-Stadion in New York am 3. Oktober 1979

Liebe Freunde in New York!

Es ist mir eine große Freude, am Ende meines Besuches in der Erzdiözese und in der Hauptstadt New York hierherzukommen und euch auf dem Weg zum Flughafen La Guardia begrüßen zu können.

Ich danke euch für euren herzlichen Empfang. Ich möchte in euch noch einmal alle Menschen von New York, Long Island, New Jersey, Connecticut und Brooklyn grüßen; all eure Pfarreien, Krankenhäuser, Schulen und Einrichtungen, eure Kranken und Alten. Und mit besonderer Zuneigung grüße ich die Jugend und die Kinder.

Aus Rom bringe ich euch eine Botschaft des Glaubens und der Liebe: „In eurem Herzen herrsche der Friede Christi“ (Kol 3, 15). Macht den Frieden zum Verlangen eures Herzens, denn wenn ihr den Frieden liebt, werdet ihr die ganze Menschheit lieben, ohne Unterschied der Rasse, der Farbe oder des Glaubens.

Mein Gruß ist zugleich eine Aufforderung an alle, auch persönlich Verantwortung zu tragen für das Wohlergehen und den Gemeinschaftsgeist in eurer Stadt. Wer New York besucht, ist immer von dem besonderen Charakter dieser Stadt beeindruckt: von den Wolkenkratzern, den endlosen Straßen, den weiten Wohnbezirken, den Häuserblöcken und vor allem von den Millionen Menschen, die hier leben oder eine Arbeit suchen zu ihrem eigenen Unterhalt und dem ihrer Familien.

Die Zusammenballung vieler Menschen schafft immer besondere Probleme und Nöte. Um richtige Lösungen zu finden, sind das Bemühen des einzelnen und die loyale Zusammenarbeit aller notwendig, damit alle Männer, Frauen und Kinder entsprechend ihrer Menschenwürde leben und ihre Fähigkeiten voll entwickeln können, ohne unter Mangel an Wohnung, Arbeitsplätzen und kulturellen Möglichkeiten leiden zu müssen. Vor allem braucht die Stadt eine Seele, wenn sie den Menschen wirklich zur Heimat werden soll. Ihr, die Einwohner, müßt ihr diese Seele geben. Und wie? Indem ihr einander liebt. Gegenseitige Liebe muß eurem Leben den Stempel der Echtheit aufprägen. Im Evangelium sagt Jesus Christus zu uns: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22, 39). Dieses Gebot des Herrn muß euch anregen, echte menschliche Beziehungen untereinander zu entwickeln, damit sich niemand einsam, unerwünscht oder gar zurückgewiesen, geringgeschätzt oder

gehaßt fühlt. Jesus selbst wird euch die Kraft brüderlicher Liebe geben. Und jede Nachbarschaft, jeder Häuserblock, jede Straße kann dann zu einer wirklichen Gemeinschaft werden, weil ihr es so wollt, und Jesus wird euch helfen, das zu verwirklichen.

Bewahrt Jesus Christus in euren Herzen, und ihr werdet seine Züge in jedem Menschen wiedererkennen. Ihr werdet ihm in allen seinen Nöten helfen wollen: in allen Nöten eurer Brüder und Schwestern. Auf diese Weise bereiten wir uns auf die Begegnung mit Jesus vor, wenn er am Jüngsten Tag als Richter der Lebenden und der Toten wiederkommen und zu uns sagen wird: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das am Anfang der Welt für euch geschaffen worden ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen . . . Ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan“ (Mt 25, 34-36. 40).

Nun möchte ich einen herzlichen Gruß an jeden einzelnen der Mitglieder richten, die, aus verschiedenen Ländern stammend, zur spanischsprechenden Kolonie gehören und heute in dieses Stadion gekommen sind.

In euch sehe ich die ganze zahlreiche spanische Gemeinde, die in New York und an anderen Orten in den Vereinigten Staaten lebt, und möchte sie mit großer Zuneigung grüßen.

Ich möchte euch versichern, daß ich wohl weiß, welchen Platz ihr in der amerikanischen Gesellschaft einnehmt, und daß ich mit lebhaftem Interesse eure Unternehmungen, Pläne und Schwierigkeiten im Sozialgefüge dieser Nation verfolge, die eure Wahlheimat oder eurer Gastland ist. Darum habe ich von dem Augenblick an, als ich die Einladung zum Besuch dieses Landes annahm, an euch gedacht, die ihr einen wesentlichen und besonderen Teil der Gesellschaft und einen sehr beachtlichen Teil der Kirche in dieser großen Nation darstellt.

Ich möchte euch als Katholiken ermahnen, euch eurer christlichen Identität immer bewußt zu bleiben und euch beständig an den Werten eures Glaubens zu orientieren, an Werten, die auch das berechtigte Streben nach einem angemessenen Lebensstandard für euch und eure Familien bestimmen müssen.

Da ihr im allgemeinen in die Umwelt volkreicher Städte gestellt seid und in einem sozialen Klima lebt, in dem manchmal Technik und materielle Werte den ersten Platz einnehmen, bemüht euch, ein geistliches Klima unter euch und euren Nachbarn zu schaffen. Bleibt Gott in eurem Leben

nah, dem Gott, der euch ruft, eurer Bestimmung als Menschen mit ewigen Ziel immer gerechter zu werden, dem Gott, der euch auffordert, in Solidarität und Zusammenarbeit eine immer gerechtere und brüderlichere Welt aufzubauen.

Ich bete für euch, für eure Familien und Freunde, vor allem für eure Kinder, für die Kranken und die Leidenden, und allen gebe ich meinen Segen. Gott sei immer mit euch!

Good-bye und Gott segne euch!

Bleibt dem Charisma eurer Gründer treu!

Ansprache an Ordensbrüder in Chicago am 4. Oktober 1979

Brüder in Christus!

1. „Ich danke meinem Gott jedesmal, wenn ich an euch denke; immer, in jedem meiner Gebete, bitte ich mit Freude für euch alle; ich danke, weil ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt vom ersten Tag an bis jetzt“ (Phil 1, 3-5). Diese Worte des hl. Paulus drücken meine Gefühle heute abend aus. Es ist gut, bei euch zu sein. Und ich danke Gott für eure Anwesenheit in der Kirche und für eure Mitarbeit bei der Verkündigung der Frohbotschaft.

Brüder, Christus ist das Ziel und das Maß unseres Lebens. In der Erkenntnis Christi hat eure Berufung ihren Ursprung, und seine Liebe trägt euer Leben. Denn er hat euch gerufen, ihm im Leben nach evangelischen Räten strenger zu folgen. Ihr folgt ihm in opferwilliger Bereitschaft. Ihr folgt ihm in Freude, indem „ihr Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder singt, wie sie der Geist eingibt“ (Kol 3, 16). Und ihr folgt ihm in Treue, indem ihr es als Ehre anseht, um seines Namens willen Schmach zu erleiden (vgl. Apg 5, 42).

Euer Ordenseintritt ist seinem Wesen nach ein Akt der Liebe. Er ist Nachfolger Christi, der sich seinem Vater hingab zur Erlösung der Welt. In Christus ist die Liebe des Vaters mit seiner Liebe zu den Menschen verbunden. Und ähnlich ist es bei euch. Euer Ordenseintritt hat nicht nur eure Taufgnade, die Verbindung mit dem dreifaltigen Gott, vertieft, sondern sie hat euch auch zu höherem Dienst am Gottesvolk berufen. Ihr

seid enger mit der Person Christi verbunden und nehmt breiteren Anteil an seiner Sendung zur Erlösung der Welt.

Über euren Anteil an der Sendung Christi möchte ich heute abend sprechen.

2. Laßt mich beginnen mit der Erinnerung an die persönlichen Eigenschaften, die einer haben muß, um wirksam mit Christus an seiner Sendung teilzuhaben. Zuerst müßt ihr innerlich, geistig frei sein. Die Freiheit, von der ich spreche, ist für viele ein Paradox. Selbst von manchen Mitgliedern der Kirche wird sie mißverstanden. Trotzdem ist sie die grundlegende menschliche Freiheit, die für uns von Christus am Kreuz errungen wurde. Wie der hl. Paulus sagt: „Christus ist schon zu der Zeit, da wir noch schwach und gottlos waren, für uns gestorben“ (Röm 5, 6). Diese geistliche Freiheit, die ihr in der Taufe empfangen habt, habt ihr zu vermehren und stärken versucht, als ihr bereitwillig den Ruf, ihm in Armut, Keuschheit und Gehorsam unmittelbar zu folgen, angenommen habt. Was andere auch behaupten oder die Welt glauben mag, euer Gelöbnis, die evangelischen Räte zu beachten, hat eure Freiheit nicht eingeschränkt. Ihr seid nicht weniger frei, weil ihr gehorsam seid; ihr liebt nicht weniger, weil ihr ehelos lebt. Im Gegenteil! Die treue Beachtung der evangelischen Räte stellt eure menschliche Würde besonders heraus, sie macht das Menschenherz frei und entflammt euren Geist in ungeteilter Liebe zu Christus und seinen Brüdern und Schwestern in der Welt (vgl. *Perfectae caritatis*, Nr. 12).

Aber diese Freiheit eines ungeteilten Herzens (vgl. 1 Kor 7, 32-35) muß durch ständige Wachsamkeit und glühendes Gebet erhalten werden. Wenn ihr euch unablässig im Gebet mit Christus verbindet, werdet ihr immer frei sein und immer stärker danach verlangen, an seiner Sendung teilzunehmen.

3. Zweitens müßt ihr die Eucharistie in den Mittelpunkt eures Lebens stellen. Wenn ihr auf vielerlei Weise an Leiden, Tod und Auferstehung Christi teilnehmt, ist es im besonderen die Eucharistie, in der dies realisiert und wirksam gemacht wird. In der Eucharistie erfährt euer Geist eine Erneuerung, euer Denken und Fühlen wird aufgefrischt, und ihr findet die Kraft, Tag für Tag für ihn zu leben, der der Erlöser der Welt ist.

4. Drittens müßt ihr euch dem Wort Gottes hingeben. Denkt an die Worte Jesu: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und befolgen“ (Lk 8, 21). Wenn ihr aufrichtig Gottes Wort hört und es demütig aber beständig in die Tat umsetzt, wird sein Wort wie das Samenkorn, das auf fruchtbaren Boden fiel, in eurem Leben Frucht bringen.

5. Das vierte Element schließlich, das eure Teilhabe an der Sendung Christi wirksam macht, ist das brüderliche Leben. Euer Leben in einer Ordenskommunität ist der erste konkrete Ausdruck der Nächstenliebe. Die ersten Forderungen nach Selbstaufopferung und hochherzigem Dienst werden beim Aufbau der brüderlichen Gemeinschaft erfüllt. Die Liebe, die euch als Brüder in der Gemeinschaft verbindet, wird in der Folge zur Kraft, die euch in eurer Sendung für die Kirche stärkt.

6. Brüder in Christus! Am heutigen Tag ehrt die ganze Kirche den hl. Franz von Assisi. Wenn ich an diesen großen Heiligen denke, fällt mir seine Freude an Gottes Schöpfung ein, seine kindliche Einfachheit, seine dichterische Ehe mit „Frau Armut“, sein missionarischer Eifer und sein Wunsch, das Kreuz Christi voll und ganz zu teilen. Welch herrliches Erbe hat er den Franziskanern unter euch und uns allen hinterlassen!

Ähnlich hat Gott viele andere Männer und Frauen erhöht, die sich durch Heiligkeit auszeichneten. Auch sie bestimmte er dazu, Ordensfamilien zu gründen, die – jede in anderer Weise – eine wichtige Rolle in der Sendung der Kirche spielen sollten. Der Schlüssel zur Wirksamkeit all dieser Ordensinstitute war ihre Treue zu dem ursprünglichen Charisma, das Gott ihrem Gründer bzw. ihrer Gründerin zur Bereicherung der Kirche geschenkt hatte. Aus diesem Grunde möchte ich hier die Worte Pauls VI. wiederholen: „Bleibt dem Geist eurer Gründer, ihren evangelischen Vorgesetzten und dem Vorbild ihrer Heiligkeit treu . . . Gerade hierin hat die jeder Ordensfamilie eigene Triebkraft ihren Ursprung“ (Evangelica testificatio, Nr. 11-12). Das bleibt eine sichere Grundlage zur Beurteilung der spezifischen kirchlichen Tätigkeiten jedes Instituts und jedes seiner Mitglieder in der Erfüllung der Sendung Christi.

7. Vergeßt niemals das besondere und letzte Ziel jeden apostolischen Dienstes: die Männer und Frauen unserer Zeit zur Gemeinschaft mit der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu führen. In unseren Tagen wird die Menschheit unaufhörlich der Versuchung ausgesetzt, in Besitz, Wissen und Macht Sicherheit zu suchen. Durch das Zeugnis eures Lebens, das ihr in Armut, Keuschheit und Gehorsam Christus geweiht habt, fordert ihr diese falsche Sicherheit heraus. Ihr seid lebende Mahner dafür, daß Christus allein „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist (Joh 14, 6).

8. Ihr Ordensbrüder seid heute in ein weites Betätigungsfeld eingespant: Ihr unterrichtet in katholischen Schulen, ihr verbreitet Gottes Wort in missionarischer Tätigkeit, antwortet durch euer Zeugnis wie durch euer Wirken auf vielfältige menschliche Bedürfnisse, ihr dient in Gebet und Opfer. Wenn ihr in eurem Dienst fortfahrt, denkt an den Rat des hl. Paulus: „Tut eure Arbeit gern, als sei sie für den Herrn und nicht

für die Menschen“ (Kol 3, 23). Denn das Maß eurer Wirksamkeit wird immer der Grad eurer Liebe zu Jesus Christus sein.

9. Jede Form apostolischen Dienstes des einzelnen wie der Gemeinschaft muß mit dem Evangelium, wie es vom Lehramt der Kirche weitergegeben wird, übereinstimmen. Denn jeder christliche Dienst hat die Verbreitung des Evangeliums zum Ziel; und jeder christliche Dienst schließt die Werte des Evangeliums ein. Seid deshalb Männer des Gottesvolkes! Männer, denen das Herz brennt, wenn sie die Verkündigung des Wortes hören (vgl. Lk 24, 32); die jede Tätigkeit den Forderungen dieses Wortes entsprechend ausüben; die den Wunsch haben, die Frohbotschaft bis an die Enden der Erde zu verkünden.

Brüder! Eure Anwesenheit in der Kirche und eure Mitarbeit in der Verkündigung des Evangeliums sind für mich in meiner Stellung als Oberhirte der Gesamtkirche eine Ermutigung und Freude. Möge Gott jedem von euch langes Leben schenken! Möge er viele andere zur Nachfolge Christi im Ordensleben berufen! Und die Jungfrau Maria, die Mutter der Kirche und das Vorbild des Ordenslebens, möge euch die Freude und Tröstung Christi, ihres Sohnes, erwirken.

Die Früchte der Arbeit mit anderen teilen

**Ansprache auf den „Living History Farms“ in Des Moines
am 4. Oktober 1979**

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Hier, im Herzen Amerikas, inmitten der reichen Felder, zur Erntezeit, werde ich nun Eucharistie feiern. Die Worte, die jedes Mal wiederholt werden, wenn sich Menschen zum Meßopfer versammeln, scheinen hier bei euch im Augenblick der Herbsternste besondere Bedeutung anzunehmen: „Gepriesen seist du, Herr aller Schöpfung, von deiner Güte haben wir dieses Brot empfangen, Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit.“

Heute will ich, der ich immer eng mit der Natur verbunden war, über das Land und die Erde zu euch sprechen und über das, „was uns die Erde geschenkt und was Menschenhände geschaffen haben“.

1. Die Erde ist eine Gabe Gottes, die dem Menschen seit Anbeginn anvertraut ist. Sie ist eine Gabe Gottes, von einem liebenden Schöpfer als Mittel zur Erhaltung des Lebens geschenkt, das er erschaffen hat. Die Erde ist jedoch nicht nur eine Gabe Gottes, sondern gleichzeitig eine Verantwortung für den Menschen, der, aus Erde geformt (vgl. Gen 1, 7), zu ihrem Herrscher gemacht wurde (vgl. Gen 1, 26). Die Fruchtbarkeit der Erde sollte von der Klugheit und Geschicklichkeit, vom Fleiß und von der Mühe jener abhängen, denen Gott sie anvertrauen wollte. Die Nahrung, die das Leben auf Erden erhält, war von Gott gewollt und sollte das sein „was die Erde uns geschenkt und was menschliche Hände geschaffen haben“.

Euch allen, die ihr Landwirte und in der landwirtschaftlichen Produktion tätig seid, möchte ich folgendes sagen: die Kirche schätzt eure Arbeit hoch. Christus selbst hat seine Achtung vor der landwirtschaftlichen Arbeit unter Beweis gestellt, als er von seinem Vater als dem „Winzer“ (Joh 15, 1) sprach. Ihr nehmt am Werk des Schöpfers, des „Winzers“, Anteil, indem ihr das Leben erhaltet und mit Nahrung versorgt. Ihr erfüllt das Gebot, das Gott am Anfang gegeben hat: „Bevölkert die Erde und unterwerft sie euch!“ (Gen 1, 28). Hier, im Herzen Amerikas, tragen die Hügel und Täler Getreide, und die Herden vermehren sich ständig. Harte Arbeit hat euch zu Herren dieser Erde gemacht; ihr habt sie euch unterworfen. Dank der großen Ernteerträge, die die moderne Agrartechnik ermöglicht hat, versorgt ihr Millionen von Menschen, die nicht selbst in der Landwirtschaft tätig sind, sondern von dem leben, was ihr produziert. Dieser Tatsache eingedenk mache ich mir die Worte meines geliebten Vorgängers Paul VI. zu eigen: „Die Würde der Landwirte und aller derer, die auf verschiedenen Ebenen der Forschung und der praktischen Arbeit im Bereich der landwirtschaftlichen Entwicklung tätig sind, muß immer wieder herausgestellt und gefördert werden“ (Ansprache an die Welternährungskonferenz vom 9. November 1974 in: O.R. dt., 1974, Nr. 46).

In welchem Verhältnis sollte also der Mensch zur Erde stehen? Wie immer müssen wir die Antwort auf diese Frage bei Jesus suchen, wie der hl. Paulus sagt: „Seid so gesinnt, wie es das Leben in Christus Jesus fordert“ (Phil 2, 5). Im Leben Jesu nehmen wir eine echte Verbundenheit mit der Erde wahr. Wenn er lehrt, spricht er von den Vögeln (Mt 6, 26), von den „Lilien, die auf dem Feld wachsen“ (Mt 6, 28). Er spricht vom „Sämann, der aufs Feld ging, um zu säen (Mt 13, 4 ff.), vergleicht seinen himmlischen Vater mit dem Winzer (Joh 15, 1) und sich selbst mit dem Guten Hirten (Joh 10, 14). Diese Naturverbundenheit, dieser spontane

Umgang mit der Schöpfung als Gabe Gottes sowie der Segen einer Familie, die zusammenhält – charakteristisch für das ländliche Leben zu allen Zeiten und auch in unseren Tagen –, gehörten zum Leben Jesu. Deshalb lade ich euch ein, stets die gleiche Haltung einzunehmen wie Christus.

2. Drei Verhaltensweisen sind für das ländliche Leben charakteristisch: in erster Linie die Dankbarkeit. Erinnert euch der ersten Worte Jesu im Evangelium, das wir soeben vernommen haben: es sind Worte des Dankes an seinen himmlischen Vater: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde“ (Mt 11, 25). Macht diese Haltung zu der euren. Jeden Tag wird der Landwirt daran erinnert, daß er sehr stark von Gott abhängig ist. Vom Himmel kommen Regen, Wind und Sonnenschein. Sie sind erforderlich, doch der Landwirt kann nicht über sie verfügen. Er bereitet den Boden, sät den Samen und pflegt, was er gepflanzt hat. Das Wachstum aber gibt Gott; er allein ist die Quelle des Lebens. Selbst Naturkatastrophen wie Hagelschlag und Trockenheit, Wirbelsturm und Überschwemmung erinnern den Landwirt an seine Abhängigkeit von Gott. Sicher waren die Einwanderer, die den Thanksgiving-Day (das Erntedankfest) einführten, dieser Tatsache eingedenk. Nach jeder Ernte, wie immer das Jahr gewesen sein mag, macht sich der Landwirt in Demut und Dankbarkeit das Gebet Jesu zu eigen: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde.“

Zweitens: die Erde bedarf sorgfältiger Pflege, da sie für ganze Generationen Früchte tragen soll. Euch, die ihr im Herzen Amerikas lebt, ist eines der besten Länder der Erde anvertraut: mineralhaltiger Boden, ein für reiche Ernten günstiges Klima, gutes Wasser und reine Luft. Ihr seid Verwalter eines der fruchtbarsten Gebiete, die Gott der Welt geschenkt hat. Deshalb sage ich euch: bewahrt dieses Land in gutem Zustand, damit eure KindsKinder und die Generationen nach ihnen ein noch reicheres Land erben mögen als das, was ihr ererbt habt. Vergeßt jedoch nicht den innersten Kern eurer Berufung. Obwohl für dieses Gebiet zutrifft, daß die Landwirtschaft heute einen befriedigenden Lebensstandard sichert, wird sie doch mehr als ein bloß gewinnbringendes Unternehmen sein. Als Landwirte arbeitet ihr gemeinsam mit dem Schöpfer für die Erhaltung des Lebens.

An dritter Stelle möchte ich über die Hochherzigkeit sprechen, eine Hochherzigkeit, die der Tatsache entspringt, daß „Gott . . . die Erde mit allem, was sie enthält, zur Nutzung für alle Menschen und Völker bestimmt (hat), so daß die geschaffenen Güter allen in einer billigen Art und Weise zufließen müssen, wobei die Gerechtigkeit der Leitstern und die Liebe ihre Begleiterin sei“ (Gaudium et spes, Nr. 69). Als Landwirte

seid ihr heute Verwalter einer Gabe Gottes, die für die ganze Menschheit bestimmt ist. Ihr habt die Möglichkeit, Millionen von Menschen, die nichts zu essen haben, mit Nahrung zu versorgen und so die Welt vom Hunger zu befreien. An euch richte ich die von Paul VI. vor fünf Jahren gestellte Frage: „ . . . Wenn das Potential der Natur unermesslich ist und die Herrschaft des menschlichen Geistes über das Universum beinahe unbegrenzt scheint, woran fehlt es dann nur zu oft . . . ? Es fehlt an jener Hochherzigkeit, an jener Unruhe, die den Blick öffnet für die Leiden und das Elend der Armen, an jener tiefen Überzeugung, daß die ganze Familie leidet, wenn eines ihrer Glieder in Bedrängnis gerät“ (Ansprache an die Welternährungskonferenz vom 9. November 1974, in: O.R. dt., 1974, Nr. 46).

Stellt euch Jesus im Angesicht der hungrigen Menschenmenge am Bergeshang vor. Was sagte er damals? Er begnügte sich nicht damit, sein Mitleid zum Ausdruck zu bringen, sondern erteilte vielmehr seinen Jüngern den Auftrag: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14, 16). Hat er nicht die gleichen Worte an uns gerichtet, die wir am Ende des 20. Jahrhunderts leben, an uns, die wir die Möglichkeit haben, die Hungernden in aller Welt zu ernähren? Wir wollen diesem Auftrag hochherzig Folge leisten, indem wir die Früchte unserer Arbeit mit anderen teilen; indem wir anderen die Kenntnisse vermitteln, die wir erworben haben; indem wir allerorts die Entwicklung der ländlichen Gebiete fördern und das Recht der Landbevölkerung auf Arbeit verteidigen, da jedermann ein solches Recht auf nutzbringenden Einsatz zusteht.

3. Überall sind es die Landwirte, die die Menschheit mit Brot versorgen; das Brot des Lebens jedoch ist nur Christus. Nur er stillt den tiefsten Hunger der Menschheit, wie es der hl. Augustinus ausdrückte: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“ (Bekenntnisse I, 1). Während wir des leiblichen Hungers von Millionen von Brüdern und Schwestern in allen Kontinenten eingedenk sind, erinnert uns diese Eucharistiefeier daran, daß der tiefste Hunger in der Seele des Menschen verborgen ist. Allen, die diesen Hunger in sich wahrnehmen, sagt Jesus: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und unter Lasten stöhnt! Ich werde euch Ruhe verschaffen“ (Mt 11, 28). Brüder und Schwestern in Christus, laßt uns mit ganzem Herzen auf diese Worte hören. Sie sind an jeden von uns gerichtet, an alle, die diesen Boden bebauen, und auch an alle, denen diese Arbeit zugute kommt, an alle Männer und Frauen: „Kommt alle zu mir . . . Ich werde euch Ruhe verschaffen.“

Selbst wenn jeder leibliche Hunger gestillt wäre, selbst wenn alle Hungernden dank ihrer eigenen Arbeit und der Hochherzigkeit der anderen

zu essen hätten, wäre der tiefste Hunger des Menschen nicht aus der Welt geschafft.

In seinem Brief an die Galater erinnert der hl. Paulus daran, daß es nur darauf ankommt, ein neues Geschöpf zu sein. Nur Christus kann uns zu neuen Geschöpfen machen, und diese Neuschöpfung nimmt nur in seinem Kreuz und seiner Auferstehung ihren Anfang. Nur in Christus wird die Schöpfungsordnung wieder hergestellt. Deshalb sage ich: Kommt alle zu Christus! Er ist das Brot des Lebens. Kommt zu Christus, und ihr werdet nie wieder hungern! Kommt mit den Früchten des Landes, mit dem, „was die Erde uns geschenkt, was Menschenhände geschaffen haben“. Auf diesem Altar werden die Gaben zur Eucharistie des Herrn.

Bringt die Armen und Kranken, die Flüchtlinge und Hungernden mit; bringt alle, die entmutigt sind, alle, denen das Leben zur Last geworden ist. An diesem Altar werden sie Erquickung finden, denn sein Joch ist süß und seine Bürde leicht.

Vor allem aber bringt eure Familien mit und weiht sie aufs neue Christus, damit sie weiterhin eine arbeitende und liebende Lebensgemeinschaft seien, in der die Natur geachtet wird, wo man die Lasten gemeinsam trägt und den Herrn in Dankbarkeit preist.

Die drei Dimensionen des Priestertums

Predigt beim Gottesdienst mit den Vertretern der Priesterräte in Philadelphia am 4. Oktober 1979

Liebe Brüder im Priesteramt!

1. Wenn wir zusammen mit den Vorsitzenden oder Vertretern der Priesterräte aller Diözesen der Vereinigten Staaten die Messe feiern, legt sich das Thema unserer Betrachtung von selbst nahe: Das Priestertum und seine Zentrale Bedeutung für die Aufgabe der Kirche. In der Enzyklika *Redemptor hominis* habe ich diese Aufgabe mit folgenden Worten umrissen: „Die grundlegende Aufgabe der Kirche in allen Epochen und besonders in der unsrigen ist es, den Blick des Menschen, das Bewußtsein und die Erfahrung der ganzen Menschheit auf das Geheimnis Christi zu lenken und auszurichten, allen Menschen zu helfen, mit dem tiefen Geheimnis

der Erlösung, die sich in Jesus Christus ereignet, vertraut zu werden“ (Nr. 10).

Priesterräte sind eine neue Einrichtung der Kirche, nach dem Wunsch des II. Vatikanischen Konzils und der jüngsten kirchlichen Gesetzgebung. Diese neue Einrichtung gibt der Einheit zwischen Bischof und Priestern in der Leitung der Herde Christi Ausdruck. Sie hilft dem Bischof bei der Leitung der Diözese, indem sie ihm den Rat repräsentativer Berater aus der Mitte der Priesterschaft gewährleistet. Unsere heutige eucharistische Konzelebration ist als Bestätigung der wertvollen Dienste eurer Priesterräte in den vergangenen Jahren gedacht, aber auch als Ermutigung, auch weiter mit Begeisterung und Entschiedenheit dieses wichtige Ziel zu verfolgen, d. h. „Leben und Aktivität des Gottesvolkes zu größerer Übereinstimmung mit dem Evangelium zu bringen“ (Ecclesiae sanctae Nr. 16, 1). Mehr als alles scheint mir diese Messe die gegebene Gelegenheit, zu all meinen Brüdern im Priesteramt aus dieser Nation über unser Priestertum zu sprechen. Mit großer Liebe wiederhole ich vor euch die Worte, die ich am Gründonnerstag an euch gerichtet habe: „Für euch bin ich Bischof, mit euch Priester.“

Unsere Berufung zum Priestertum haben wir vom Herrn Jesus selbst erhalten. Es ist eine persönliche und individuelle Berufung: Wir sind beim Namen gerufen wie Jeremia. Es ist eine Berufung zum Dienst: Wir verkündigen die frohe Botschaft, um „Gottes Herde die Liebe unter Hirten zu schicken“. Es ist eine Berufung zur Gemeinschaft in Ziel und Handeln: Eine Priesterschaft zu sein mit Jesus und miteinander, so wie Jesus und sein Vater eins waren – eine Einheit, die sich in dieser konzelebrierten Messe so schön ausdrückt.

Das Priestertum ist nicht einfach ein Beruf wie jeder andere; es ist eine Berufung, die immer wieder gehört werden muß. Diesen Ruf zu hören und hochherzig zu beantworten, ist eine Aufgabe für jeden Priester, aber es ist auch eine Verantwortung für die Priesterräte. Diese Verantwortung meint Vertiefung unseres Verständnisses vom Priestertum, wie es Christus eingesetzt hat, wie es nach seinem Willen sein und bleiben soll, und wie die Kirche es getreu erklärt und weitergibt. Treue zur Berufung zum Priestertum meint Aufbau des Priestertums mit dem Gottesvolk durch ein Leben des Dienstes in Übereinstimmung mit den apostolischen Prioritäten: Konzentration „auf das Gebet und den Dienst am Wort“ (Apg 6, 4). Im Markus-Evangelium ist die Berufung der zwölf Apostel zum Priestertum wie eine Knospe, die in der Blüte eine ganze Theologie des Priestertums entfaltet. In der Mitte von Jesu Wirken lesen wir: „Er stieg auf einen Berg und rief die Männer zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu

ihm. Und er benannte die Zwölf, die er bei sich haben und später aussenden wollte, damit sie predigten . . .“ (Mk 3, 13–14). Hier sehen wir drei bezeichnende Aspekte der Berufung durch Jesus: Er berief die ersten Priester individuell und namentlich; er berief sie zum Dienst am Wort, zur Predigt des Evangeliums; und er machte sie zu seinen Begleitern, indem er sie in die Einheit einbezog, die ihn mit dem Vater im vollen Leben des dreifaltigen Gottes verband.

2. Laßt uns über diese drei Dimensionen unseres Priestertums an Hand unserer täglichen Schriftlesung nachdenken. Es liegt in der Tradition der prophetischen Berufung, daß das Evangelium die Berufung der zwölf Apostel zu Priestern durch Jesus so darstellt. Wenn der Priester über die Berufung des Jeremias zum Propheten nachdenkt, fühlt er sich zugleich gestärkt und verwirrt. „Fürchte dich nicht . . ., denn ich bin mit dir und werde dich retten“, sagt der Herr zu dem, den er beruft, „. . . Sieh her! Ich lege meine Worte in deinen Mund“. Wer würde sich nicht ein Herz fassen und diese göttliche Versicherung hören? Wenn wir uns jetzt fragen, warum eine solche Versicherung nötig ist, finden wir da nicht in uns selbst den gleichen Widerstand wie in der Antwort des Jeremia? Wie bei ihm ist unser Verständnis vom Dienstamt manchmal zu erdgebunden; uns fehlt das Vertrauen auf den, der uns ruft. Es kann sein, daß unsere Vorstellung vom Dienstamt zu sehr vom Denken an unsere Talente und Fähigkeiten bestimmt ist, und wir manchmal vergessen, daß Gott uns ruft, wie er Jeremia im Mutterschoß berufen hat. Nicht unsere Arbeit und unsere Eignung sind vorrangig: Wir sind berufen, Gottes Wort zu verkündigen und nicht unser eigenes; die Sakramente zu verwalten, die er seiner Kirche gegeben hat; und das Volk zu einer Liebe zu rufen, die er selbst erst möglich gemacht hat.

Wer sich Gottes Berufung ausliefert, kann das mit unbegrenztem Vertrauen und ohne Vorbehalt tun. Unsere Hingabe an Gottes Willen muß vollständig sein – das ein für allemal gegebene „Ja“ ist von derselben Art wie das „Ja“, das Jesus selbst gesprochen hat. Wie uns der hl. Paulus sagt: „Gott bürgt dafür, daß unser Wort euch gegenüber nicht Ja und Nein zugleich ist. Denn Christus Jesus . . . ist nicht als Ja und Nein gekommen: nur das Ja ist in ihm verwirklicht“ (2 Kor 1, 18–19).

Dieser Ruf Gottes ist Gnade: er ist ein Geschenk, ein „Schatz, den wir in irdenen Gefäßen tragen, damit das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor, 4, 7). Aber es ist ein Geschenk, das nicht zunächst für den Priester selbst bestimmt ist; es ist vielmehr ein Geschenk Gottes für die ganze Kirche und ihre Sendung in der Welt. Das Priestertum ist ein bleibendes sakramentales Zeichen. Es bedeutet, daß die Liebe

Gottes, des guten Hirten, seiner Herde nie fehlen wird. In meinem Brief an die Priester vom Gründonnerstag habe ich diesen Aspekt des Priestertums als Gabe Gottes entwickelt: Unser Priestertum, sagte ich, „ist ein besonderes Dienstamt, denn es steht im Dienst an der Gemeinschaft der Gläubigen. Es leitet aber nicht von dieser Gemeinschaft seinen Ursprung her, als ob sie ‚berufen‘ oder ‚delegieren‘ könnte. Es ist vielmehr ein Geschenk für diese Gemeinschaft, das von Christus selber kommt, aus der Fülle seines Priestertums“ (Schreiben an alle Priester der Kirche, Nr. 4). Bei diesem Geschenk für sein Volk, ist es der göttliche Spender, der die Initiative ergreift. Er beruft die, die „er selbst erwählt hatte“.

Wenn wir über die enge Beziehung zwischen dem Herrn und seinem Propheten, seinem Priester nachdenken – eine Intimität, die sich aus der Berufung ergibt, die er in die Wege geleitet hat – können wir besser gewisse charakteristische Züge des Priestertums verstehen und sie für die Sendung der Kirche, heute wie früher, in die Tat umsetzen.

a) Wer Priester ist, bleibt Priester – tu es sacerdos in aeternum – wir können das einmal empfangene Geschenk nicht zurückgeben. Es kann nicht sein, daß Gott, der uns eingab, „Ja“ zu sagen, jetzt „Nein“ hören will.

b) Es darf die Welt nicht überraschen, daß der Ruf, der von Gott durch die Kirche an uns ergeht, auch heute uns einen ehelosen Dienst der Liebe und Hingabe nach dem Beispiel unseres Herrn Jesus Christus anbietet. Gottes Ruf hat uns in der Tat in der Tiefe unseres Wesens berührt. Und aus jahrhundertelanger Erfahrung weiß die Kirche, wie wichtig es ist, daß die Priester durch ihr Leben diese konkrete Antwort geben, um die Totalität des „Ja“ auszudrücken, das sie vor dem Herrn gesprochen haben, als er sie beim Namen in seinen Dienst rief.

c) Die Tatsache, daß die Berufung zum Priestertum ein persönliches und individuelles Geschenk des Herrn ist für „die Männer, die er erwählt hatte“, steht in Übereinstimmung mit der prophetischen Tradition. Das sollte uns helfen, zu verstehen, daß die traditionelle Entscheidung der Kirche Männer zum Priestertum beruft und nicht Frauen. Das ist keine Entscheidung, die die Menschenrechte betrifft und kein Ausschluß der Frauen von der Heiligkeit und Sendung der Kirche. Vielmehr drückt diese Entscheidung die Überzeugung der Kirche über die besondere Dimension dieses Geschenks des Priestertums aus, das Gott gewählt hat, um seine Herde zu weiden.

3. Liebe Brüder: „Gottes Herde ist mitten unter euch; schenkt ihr die Liebe eines Hirten.“ Dieser Satz enthält das Wesen unseres Verständnisses vom Priester als gutem Hirten. Ein durch die Heilsgeschichte hin

immer wiederkehrendes Bild für Gottes Liebe zu seinem Volk. Und nur in der Rolle des guten Hirten Jesus kann unser Pastoraldienst als Priester verstanden werden. In der Berufung der Zwölf vernehmen wir, wie Jesus sie zu seinen Begleitern berief, um sie „auszusenden, das Evangelium zu predigen“. Priestertum ist Sendung und Dienst. Jesus sendet die Priester aus, „um seiner Herde die Liebe eines Hirten zu schenken“. Diese Eigenschaft des Priesters, so zu sein, wie es von Jesus gesagt wurde, nämlich ein „Mensch für andere“ zu sein, zeigt uns den wahren Sinn des Satzes: „Schenkt die Liebe eines Hirten.“ Er meint das Wissen der Menschheit um das Geheimnis Gottes, um die Tiefe der Erlösung durch Christus Jesus. Priesterlicher Dienst ist in seinem wahren Kern missionarisch: Er meint, zu den andern gesandt sein, wie Christus von seinem Vater gesandt wurde um der Sache des Evangeliums willen, gesandt, um das Evangelium zu verkünden. In den Worten Pauls VI.: „Evangelisieren heißt, die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit zu tragen . . . und sie zu erneuern“ (Evangelii nuntiandi, Nr. 18). Grundlage und Zentrum ihrer Dynamik ist die klare Verkündigung der Erlösung durch Jesus Christus, den Sohn Gottes. Seinen Namen, seine Lehre, sein Leben, seine Verheißungen, sein Reich und sein Mysterium verkünden wir der Welt. Und die Wirkung unserer Verkündigung, der wirkliche Erfolg unserer Priesterarbeit hängen ab von unserer Treue zum Lehramt, durch das die Kirche „das anvertraute kostbare Gut bewahrt, durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt“ (2 Tim 1, 14).

Als Muster für jeden Dienst und jedes Apostolat der Kirche darf das Priesteramt nie unter Begriffen der Aneignung verstanden werden; insofern es Geschenk ist, ist es geschenkt zur Verkündigung und Mitteilung an die andern. Werden wir darüber nicht klar von Jesus belehrt, als die Mutter des Jakobus und Johannes ihn bittet, ihre Söhne in seinem Reich zu seiner Rechten und Linken sitzen zu lassen? „Ihr wißt, daß die Herrscher ihre Völker unterjochen und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, sei euer Diener, und wer bei euch der Erste sein will, sei euer Sklave. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern, um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20, 25–28).

Wie Jesus ganz ein „Mensch für andere“ war, der sich selbst am Kreuz hingab, so ist der Priester vor allem Diener und „Mensch für andere“, der in der Person Christi in der Eucharistie handelt, indem er die Kirche bei der Feier leitet. Bei der das Kreuzesopfer erneuert wird. Die Frohbotschaft für den täglichen eucharistischen Gottesdienst der Kirche: Die

Apostel wurden ausgesandt, sie in ihrer ganzen Fülle zu verkünden. Das Werk unserer Erlösung wird erneuert.

Wie vollkommen die Väter des II. Vatikanischen Konzils diese fundamentale Wahrheit begriffen haben, sagt das Dekret über Dienst und Leben der Priester: „Mit der Eucharistie stehen die übrigen Sakramente im Zusammenhang, auf die Eucharistie sind sie hingeordnet; das gilt auch für die anderen kirchlichen Dienste und für die Apostolatswerke . . . Darum zeigt sich die Eucharistie als Quelle und Höhepunkt aller Evangelisation“ (Presbyterorum ordinis, Nr. 5). Die Feier der Eucharistie ist für uns Priester das Herzstück unseres Dienstamtes, unseres Auftrags. „Gottes Herde die Liebe eines Hirten zu schenken.“ Unsere ganze Pastoralarbeit bleibt unvollkommen, wenn wir unser Volk nicht zur vollen und aktiven Teilnahme am eucharistischen Opfer anleiten.

4. Erinnern wir uns daran, wie Jesus die Zwölf zu seinen Begleitern berief. Die Berufung zum priesterlichen Dienst schließt die Einladung zu größerer Nähe bei Christus ein. Die lebendige Erfahrung der Priester jeder Generation hat sie in ihrem eigenen Leben und Dienst die zentrale Bedeutung ihrer persönlichen Verbindung mit Jesus als seinen Begleitern entdecken lassen. Niemand kann wirklich die Frohbotschaft von Jesus andern bringen, ohne daß er selbst durch persönliches Gebet sein ständiger Begleiter wurde, ohne daß er von Jesus das Geheimnis gelernt hätte, das er verkünden soll.

Diese Einheit mit Jesus hat eine tiefreichende Dimension, nach dem Vorbild seiner eigenen Einheit mit dem Vater, wie sein Gebet beim letzten Abendmahl offenbart: „. . . damit sie eins seien, Vater, wie wir“ (Joh 17, 11). Sein Priestertum ist eins, und diese Einheit muß von seinen Begleitern aktualisiert und realisiert werden. Diese Einheit unter den Priestern, die sich in Brüderlichkeit und Freundschaft verwirklicht, wird zu einer Forderung und einem integralen Bestandteil des Priesterlebens. Die Einheit unter den Priestern ist keine Einheit und Brüderlichkeit um ihrer selbst willen. Sie dient der Sache des Evangeliums und symbolisiert im Leben der Priesterschaft die Grundlinie, auf der sich das Evangelium an das Volk wendet: Es ruft zur Einheit mit Jesus und untereinander. Und diese Einheit allein kann jedem menschlichen Wesen Friede und Gerechtigkeit und Würde gewährleisten. Das ist auch der Grundgedanke des Gebetes Jesu, das fortfährt: „Ich bitte auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein; wie du, Vater in mir bist und ich in dir“ (Joh 17, 20–21). In der Tat, wie soll die Welt glauben, daß der Vater Jesus gesandt hat, ohne daß das Volk deutlich sehen kann, daß die, die an Jesus glauben, sein Gebot „Liebet einander“ gehört haben? Und wie

sollen die Gläubigen ein Zeugnis für die konkrete Möglichkeit solcher Liebe finden, wenn nicht im Beispiel der Einheit ihrer Priester, die Jesus selbst zu Priestern gemacht hat wie seine eigenen Begleiter?

Meine Brüder im Priestertum: Haben wir hier nicht das Herz der Dinge berührt – unseren Eifer für das Priestertum selbst? Dieser läßt sich nicht trennen von unserem Eifer für den Dienst am Volk. Diese Konzelebrationsmesse, die so schön die Einheit unseres Priestertums symbolisiert, gibt vor der ganzen Welt Zeugnis für die Einheit, um die Jesus unsertwegen zu seinem Vater gebetet hat. Aber das darf keine vorübergehende Demonstration bleiben, wenn das Gebet Jesu Frucht bringen soll. Jede Eucharistiefeier ist ein neues Gebet für diese Einheit: „Herr, gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde, und vollende dein Volk in der Liebe, vereint mit unserem Papst Johannes Paul, unserem Bischof . . . und dem ganzen Klerus“.

Eure Priesterräte bieten als neue Einrichtung der Kirche eine herrliche Gelegenheit, sichtbares Zeugnis für eine Priesterschaft zu geben, die zum Bischof und zueinander steht, und zu demonstrieren, was das Herz jeder Erneuerung der kirchlichen Strukturen sein muß: die Einheit, um die Jesus selbst gebetet hat.

5. Zu Beginn dieser Predigt habe ich euch auf die Verantwortung für euer Priestertum hingewiesen, eine Aufgabe für jeden von euch persönlich, eine Pflicht, die ihr mit allen Priestern teilt, aber im besonderen mit euren Priesterräten. Der Glaube der Kirche lebt von einem klaren Selbstverständnis ihrer Priester und von ihrem Platz in der Sendung der Kirche. Also ist die Kirche darauf angewiesen, daß ihr euer Selbstverständnis immer mehr vertieft und in die Praxis eures Lebens und eures Dienstes übersetzt: mit anderen Worten, daß ihr das Geschenk eures Priestertums mit der Kirche teilt durch Erneuerung der Antwort, die ihr auf die Aufforderung Christi – „Komm, folge mir nach“ – schon gegeben habt, indem ihr euch ganz selbst geschenkt habt wie er.

Manchmal hören wir die Worte: „Gebet für die Priester.“ Und heute richte ich diese Worte als einen Appell, als eine dringende Bitte an alle Gläubigen der Kirche in den Vereinigten Staaten. Betet für die Priester, damit jeder von ihnen das „Ja“ wiederholt, das er zu seiner Berufung gesprochen hat, damit er beständig in der Verkündigung des Evangeliums bleibt und immer ein gläubiger Begleiter unseres Herrn Jesus Christus.

Liebe Brüder im Priestertum: Wenn wir das Pascha-Mysterium erneuern und mit Maria, der Mutter Jesu, als Jünger zu den Füßen des Kreuzes stehen, wollen wir uns ihr anvertrauen. In ihrer Liebe finden wir Kraft für unsere Schwächen und Freude für unsere Herzen.

Diener einer Gemeinschaft des Dienstes

Ansprache an die Bischöfe der USA am 5. Oktober 1979 in Chicago

Liebe Brüder in unserem Herrn Jesus Christus!

1. In schlichten Worten möchte ich euch meine Dankbarkeit dafür aussprechen, daß ihr mich zu einem Besuch in die Vereinigten Staaten eingeladen habt. Es ist eine große Freude für mich, diesen Pastoralbesuch zu machen und vor allem heute hier mit euch zusammenzusein.

Bei dieser Gelegenheit danke ich euch nicht nur für eure Einladung, nicht nur für alles, was ihr zur Vorbereitung meines Besuches getan habt, sondern auch für eure brüderliche Hilfe beim Werk der Verkündigung seit der Zeit meiner Wahl zum Papst. Ich danke euch für euren Dienst an Gottes heiligem Volk, für eure Treue zu Christus, unserem Herrn, und für eure Einheit mit meinen Vorgängern und mit mir in der Kirche und im Kollegium der Bischöfe.

Ich möchte in diesem Augenblick öffentlich meinen anerkennenden Respekt bekunden vor der langen Tradition der Treue zum Apostolischen Stuhl von seiten der amerikanischen Hierarchie. Im Verlauf von zwei Jahrhunderten hat diese Tradition eure Gläubigen gestärkt, euer Apostolat beglaubigt und die ganze Kirche bereichert.

Weiterhin möchte ich heute vor euch in tiefer Wertschätzung die Treue eurer Gläubigen und die bekannte Vitalität anerkennen, die sie im christlichen Leben gezeigt haben. Diese Vitalität hat sich nicht nur in der Praxis des Sakramentenempfangs der Gemeinschaften erwiesen, sondern auch in vielfältigen Früchten des Heiligen Geistes. Mit großem Eifer haben sich eure Gemeinden dafür eingesetzt, das Reich Gottes durch die katholische Schule und alle katechetischen Einrichtungen aufzubauen. Die deutliche Sorge für andere ist immer Teil der Wirklichkeit des amerikanischen Katholizismus gewesen; so danke ich heute den amerikanischen Katholiken für ihre große Freigebigkeit. Ihre Untersützung ist den Diözesen der Vereinigten Staaten zugute gekommen sowie einem weitverbreiteten Netz von karitativen Werken und Projekten der Selbsthilfe, einschließlich jener, die von katholischen Hilfswerken und der Kampagne für Entwicklungshilfe getragen sind. Auch die Hilfe, die den Missionen von seiten der Kirche in den Vereinigten Staaten zuteil geworden ist, bleibt ein dauerhafter Beitrag zur Sache der Botschaft Christi. Weil eure Gläubigen auch gegenüber dem Hl. Stuhl sehr freigebig gewesen sind, hatten meine Vorgänger es leichter, die Lasten ihres Amtes zu

tragen; und so konnten sie bei der Ausübung ihrer weltweiten Mission der Liebe ihre Hilfe den Notleidenden zukommen lassen und dabei ein Zeichen setzen für die Sorge der Gesamtkirche um die ganze Menschheit. Darum ist dies für mich ein Augenblick feierlich bezeugter Dankbarkeit.

2. Aber mehr noch ist dies eine Stunde kirchlicher Einheit und brüderlicher Liebe. Ich komme zu euch als ein Mitbruder im Bischofsamt: einer, der wie ihr die Hoffnungen und Anforderungen einer Ortskirche kennengelernt, der innerhalb der Strukturen einer Diözese gearbeitet und der in den Organen einer Bischofskonferenz mitgewirkt hat; einer, der die erfreuliche Erfahrung von Kollegialität in einem Ökumenischen Konzil gemacht hat, wie sie von den Bischöfen zusammen mit demjenigen ausgeübt wurde, der dieser kollegialen Versammlung vorstand und von ihr zugleich als „Hirt der ganzen Kirche“ (*Totius Ecclesiae Pastor*), ausgestattet mit „voller, höchster und universaler Gewalt über die Kirche“ (vgl. *Lumen gentium*, Nr. 22), anerkannt wurde. Ich komme zu euch als einer, der durch seine Teilnahme an der Bischofssynode persönlich gestärkt und bereichert worden ist, der Unterstützung und Beistand erhielt durch die brüderliche Teilnahme und Offenheit der amerikanischen Bischöfe, die nach Polen reisten, um ihre Solidarität mit der Kirche in meinem Heimatland zu bekunden. Ich komme als einer, der tiefen, geistlichen Trost für seine pastorale Tätigkeit in der Ermutigung durch den Papst in Rom erfahren hat, in dessen Gemeinschaft und unter dessen Leitung ich dem Volk Gottes diene, vor allem in der Ermutigung durch Paul VI., den ich nicht nur als Haupt des Bischofskollegiums ansah, sondern auch als meinen eigenen geistlichen Vater.

Im Zeichen dieser Kollegialität sowie eines geheimnisvollen Planes der Vorsehung Gottes komme ich, euer Bruder in Jesus, nun heute zu euch als Nachfolger des hl. Petrus auf dem Bischofssitz von Rom und darum als oberster Hirte der ganzen Kirche.

In meiner persönlichen pastoralen Verantwortung und in unserer gemeinsamen Verantwortung für das Volk Gottes in den Vereinigten Staaten möchte ich euch für euren Glaubensdienst als Ortsbischöfe stärken und in euren individuellen wie gemeinsamen pastoralen Tätigkeiten unterstützen, indem ich euch ermutige, in der Heiligkeit und Wahrheit unseres Herrn Jesus Christus festzustehen. In euch will ich Jesus Christus ehren, den Hirten und Bischof unserer Seelen (vgl. 1 Petr 2, 25).

Weil wir dazu berufen wurden, Hirten der Herde zu sein, erkennen wir, daß wir uns selbst als demütige Diener des Evangeliums erweisen müssen. Unsere Führung wird nur in dem Maße fruchtbar sein, wie unser Jüngersein echt ist, in dem Maße, wie die Bergpredigt zum Antrieb unseres

Lebens geworden ist, in dem Maße, wie die Gläubigen in uns wirklich Freundlichkeit, Einfachheit des Lebens und universale Liebe finden, die sie erwarten.

Wenn wir durch göttlichen Auftrag die Verpflichtungen des Gesetzes Christi verkünden und unsere Gläubigen zu beständiger Umkehr und Erneuerung aufrufen müssen, dann wissen wir, daß die bekannte Aufforderung des hl. Paulus vor allem uns selbst betrifft: „Zieht den neuen Menschen an, der nach Gottes Bild geschaffen ist, damit ihr wahrhaft gerecht und heilig lebt“ (Eph 4, 24).

3. Die Reinheit unserer persönlichen Bekehrung ist in der Tat die Bedingung für unseren fruchtbaren Dienst als Bischöfe der Kirche. Unsere Einheit mit Jesus Christus bestimmt die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses für das Evangelium und die übernatürliche Wirksamkeit unserer Arbeit. Wir können den „unergründlichen Reichtum Christi“ (Eph 3, 8) nur dann überzeugend verkünden, wenn wir der Liebe und Freundschaft Jesu die Treue halten, wenn wir weiterhin aus der Kraft des Glaubens leben, den der Sohn Gottes uns geschenkt hat.

Gott hat der amerikanischen Hierarchie in den vergangenen Jahren ein großes Geschenk gemacht: die Heiligsprechung von Johannes Nepomuk Neumann. Ein amerikanischer Bischof wird durch die katholische Kirche offiziell als ein beispielhafter Diener des Evangeliums und Hirt des Gottesvolkes betrachtet, und dies vor allem wegen seiner großen Liebe zu Christus. Anlässlich der Heiligsprechung stellte Paul VI. die Frage: „Was ist die Bedeutung dieses außerordentlichen Ereignisses, der Sinn dieser Heiligsprechung?“ Und er antwortete: „Es ist die Feier der Heiligkeit.“ Diese Heiligkeit war in der brüderlichen Liebe zum Ausdruck gekommen, in der pastoralen Sorge und im eifrigen Dienst desjenigen, der Bischof einer Diözese und ein wirklicher Jünger Christi gewesen ist.

Während der Heiligsprechung sagte Paul VI. weiterhin: „Unsere heutige Feier ist in der Tat ein Fest der Heiligkeit. Zugleich ist sie für die Kirche, für die Vereinigten Staaten, für die Welt die prophetische Vorwegnahme einer Erneuerung der Liebe: der Liebe zu Gott, der Liebe zum Nächsten.“ Als Bischöfe sind wir berufen, diese prophetische Rolle der Liebe und so auch der Heiligkeit in der Kirche zu verwirklichen.

Unter der Führung des Heiligen Geistes müssen wir alle tief davon überzeugt sein, daß Heiligkeit den ersten Rang in unserem Leben und Dienst einnimmt. In diesem Zusammenhang erkennen wir als Bischöfe den unermeßlichen Wert des Gebetes: des liturgischen Gebetes der Kirche, unseres Gebetes in Gemeinschaft wie auch für uns allein. In letzter Zeit haben viele von euch erfahren, daß die Praxis, zusammen mit

euren Brüdern im Bischofsamt Exerziten zu machen, tatsächlich eine Hilfe für diese aus der Wahrheit geborene Heiligkeit darstellt. Möge Gott euch in dieser Initiative bestärken, so daß jeder von euch und alle gemeinsam eure Rolle als Zeichen der Heiligkeit erfüllen können, das dem Volke Gottes auf seiner Pilgerschaft zum Vater dargeboten wird. Möchtet ihr selbst, wie der hl. Johannes Nepomuk Neumann, auch eine prophetische Vorwegnahme der Heiligkeit sein! Die Gläubigen brauchen Bischöfe, die sie bei ihrer Suche nach Heiligkeit als Führer betrachten können, Bischöfe, die versuchen, in ihrem eigenen Leben die Erlangung jenes Zieles prophetisch vorwegzunehmen, zu dem sie die Gläubigen führen wollen.

4. Der hl. Paulus weist auf die Beziehung von Gerechtigkeit und Heiligkeit zur Wahrheit hin (vgl. Eph 4, 24). Jesus selbst bittet den Vater im hohenpriesterlichen Gebet, die Jünger durch die Wahrheit zu heiligen; und er fügt hinzu: „Dein Wort ist Wahrheit“ – Sermo tuus veritas est (Joh 17, 17). Und weiter sagt er, daß er sich selbst für die Jünger heilige, so daß auch sie in Wahrheit geheiligt seien. Jesus heiligte sich selbst, so daß auch die Jünger geheiligt, „ausgesondert“, sein konnten, indem er ihnen das mitteilte, was er selbst war: die Wahrheit. Jesus spricht zum Vater: „Ich gab ihnen dein Wort“ – „Dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17, 14. 17).

Das heilige Wort, welches Wahrheit ist, wird den Jüngern durch Jesus übergeben. Dieses Wort ist der Kirche als ein heiliges Erbe anvertraut, aber erst, nachdem er seiner Kirche durch die Kraft des Heiligen Geistes das besondere Charisma eingesenkt hatte, dieses Wort Gottes unversehrt zu erhalten und weiterzugeben.

In großer Weisheit hat Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil einberufen. Er deutete die Zeichen der Zeit und erkannte, daß es ein Pastoralkonzil war, das man jetzt brauchte, ein Konzil, das die große Hirtenliebe und -sorge Jesu Christi, des Guten Hirten seines Volkes, widerspiegeln mußte. Aber er wußte auch, daß ein Pastoralkonzil, um wirklich fruchtbar zu sein, eine feste Lehrbasis haben müssen. Und genau aus diesem Grunde, weil das Wort Gottes die einzige Basis für jede pastorale Initiative ist, machte Johannes XXIII. bei der Eröffnung des Konzils am 11. Oktober 1962 die folgende Feststellung: „Das größte Anliegen des Ökumenischen Konzils ist dies: daß das heilige Erbe der Lehre Christi noch wirksamer bewahrt und gelehrt werde.“

Das erklärt die Inspiration von Papst Johannes; dies sollte das neue Pfingsten sein; darum sind die Bischöfe der Kirche zu dieser größten Manifestation der Kollegialität in der Weltgeschichte zusammengerufen worden: „daß das heilige Erbe der Lehre Christi noch wirksamer bewahrt

und gelehrt werde.“

Auf diese Weise heiligte Jesus in unserer Zeit aufs neue seine Jünger durch die Wahrheit; und er tat dies durch ein Ökumenisches Konzil; durch die Kraft des Heiligen Geistes übermittelte er das Wort des Vaters an neue Generationen. Was Johannes XXIII. als Ziel des Konzils betrachtete, das ist für mich auch das Ziel dieser nachkonziliären Periode.

Darum habe ich bei meiner ersten Begegnung mit amerikanischen Bischöfen bei ihrem „ad-limina“-Besuch im vergangenen November festgestellt: „Dies ist die stärkste Erwartung, die ich selbst heute in die Hirten der Kirche in Amerika setze wie auch in alle Hirten der Weltkirche: daß das heilige Erbe der Lehre Christi noch wirksamer bewahrt und gelehrt werde.“ Im Wort Gottes liegt die Rettung der Welt. Durch die Verkündigung des Wortes Gottes fährt der Herr in seiner Kirche und durch seine Kirche fort, seine Jünger zu heiligen, indem er ihnen Anteil an der Wahrheit gibt, die er selber ist.

Darum betont dieses Vatikanische Konzil die Rolle des Bischofs bei der Verkündigung der vollen Wahrheit des Evangeliums und der Proklamation des „unverkürzten Geheimnisses Christi“ (Christus Dominus, Nr. 12). Diese Forderung hat Paul VI. zur Erbauung der ganzen Kirche beständig wiederholt. Papst Johannes Paul I. hat sie noch an seinem Sterbetag ausdrücklich betont, und auch ich habe sie in meinem eigenen Pontifikat oft bekräftigt. Und ich bin sicher, daß meine und eure Nachfolger diese Forderung vertreten werden, bis Christus wiederkommt in Herrlichkeit.

5. Unter den Schriftstücken, die Paul VI. mir hinterlassen hat, ist ein Brief, den ihm ein Bischof kurz nach seiner Ernennung geschrieben hat. Es ist ein wunderschöner Brief; in der Form eines Versprechens enthält er eine klare Bejahung der Rolle des Bischofs beim Bewahren und Lehren des christlichen Glaubensgutes, bei der Verkündigung des unverkürzten Geheimnisses Christi. Wegen der großartigen Einsichten, die dieser Brief bietet, möchte ich euch einen Teil davon vortragen.

Dort wo er gelobt, Paul VI. und seinen Nachfolgern in Gehorsam treu zu sein, schreibt der Bischof: „Ich bin entschlossen,

- treu und beständig zu sein bei der Verkündigung des Evangeliums Christi;
- den Inhalt des Glaubens vollständig und unversehrt zu erhalten, wie er von den Aposteln überliefert und von der Kirche zu allen Zeiten und überall geglaubt worden ist.“

Dann teilt der Bischof mit gleicher Klarheit Paul VI. weiter mit, daß er mit der Hilfe des allmächtigen Gottes dazu entschlossen ist,

- „die Kirche als den Leib Christi aufzuerbauen und ihr durch Ihre

- Person verbunden zu bleiben sowie dem ganzen Bischofskollegium unter der Autorität des Nachfolgers des hl. Apostels Petrus;
- im Namen des Herrn den Armen, den Fremden und allen Notleidenden Wärme und Mitgeföhle zu bezeigen;
 - die Schafe zu suchen, die sich verirrt haben, und sie zur Herde des Herrn zurückzuführen;
 - ohne Unterlaß für das Volk Gottes zu beten und die hohen Verpflichtungen des Priestertums so zu erfüllen, daß kein Anlaß zum Tadel gegeben ist“.

Dies also ist das erbauliche Zeugnis eines Bischofs, eines amerikanischen Bischofs, über den bischöflichen Dienst in Heiligkeit und Wahrheit.

Die Aufgabe für unsere Zeit – und für jede Zeit der Kirche – besteht darin, die Botschaft des Evangeliums ganz in den Mittelpunkt des Lebens der Menschen zu stellen, so daß sie in der vollen Wahrheit ihrer Menschlichkeit, ihrer Erlösung und ihrer Sohnschaft in Jesus Christus leben können und reich werden an „Gerechtigkeit und Heiligkeit in Wahrheit“.

6. In der Ausübung eures Dienstes an der Wahrheit habt ihr als Bischöfe der Vereinigten Staaten durch Erklärungen und Hirtenbriefe euren Gläubigen das Wort Gottes gemeinsam dargeboten, wobei ihr seine Bedeutung für das tägliche Leben und seine Kraft zur Ermutigung und Heilung aufgewiesen und zugleich die in ihm enthaltenen Forderungen vertreten habt. Vor drei Jahren habt ihr dies in besonderer Weise durch euren Hirtenbrief mit dem schönen Titel „Das Leben in Jesus Christus“ getan. Dieser Brief, durch den ihr euren Gläubigen den Dienst der Wahrheit dargeboten habt, enthält eine Anzahl von Punkten, auf die ich mich heute beziehen möchte. Mit Anteilnahme, Verständnis und Liebe habt ihr eine Botschaft übermittelt, die mit der Offenbarung und dem Geheimnis des Glaubens verbunden ist. Mit viel pastoraler Wärme habt ihr auch von Gottes Liebe, vom Wesen des Menschen und von der Sünde gesprochen sowie von der Bedeutung der Erlösung und des Lebens in Christus. Ihr habt vom Wort Gottes gesprochen, das den einzelnen, die Familie, die Gesellschaft und die Nationen betrifft. Ihr spracht von Gerechtigkeit und Friede, von Liebe, Wahrheit und Freundschaft. Ihr spracht auch von einigen speziellen Fragen, die das moralische Leben der Christen betreffen: das moralische Leben in seinen individuellen wie auch sozialen Aspekten.

Ihr habt dabei ausführlich von der Pflicht der Kirche gesprochen, der ihr anvertrauten Mission treu zu bleiben. Und gerade deshalb habt ihr gewisse Themen erwähnt, die eine klare Bekräftigung nötig hatten, weil die katholische Lehre hierüber in Frage gestellt, gezeugnet oder praktisch

übertreten wurde. Ihr habt mehrfach die Menschenrechte und Würde des Menschen hervorgehoben sowie den unvergleichlichen Wert der Menschen aller Rassen und Völker und dabei erklärt, daß „rassistische Auseinandersetzung und Diskriminierung zu den hartnäckigsten und schlimmsten Übeln unserer Nation gehören“. Ihr habt mit allem Nachdruck die Unterdrückung der Schwachen, die Ausnutzung der Wehrlosen, die Verschwendung von Gütern und Vorräten, die fortwährende Vorbereitung zum Krieg, die ungerechten sozialen Strukturen und politischen Maßnahmen sowie alle Art von Verbrechen einzelner gegenüber anderen und gegen die Natur zurückgewiesen.

Mit der Klarheit der Evangelien, dem Verständnis von Hirten und der Liebe Christi habt ihr das Problem der Unauflöslichkeit der Ehe berührt und hierzu zu Recht festgestellt: „Der Bund zwischen Mann und Frau, die sich in einer christlichen Ehe vereint haben, ist so unauflöslich und unwiderruflich wie Gottes Liebe für sein Volk und Christi Liebe für seine Kirche.“

Während ihr die Schönheit der Ehe herausstelltet, habt ihr euch zu Recht gegen die Ideologie der Empfängnisverhütung wie auch gegen kontrazeptive Akte selbst gewandt, wie es die Enzyklika *Humanae vitae* getan hat. Und auch ich selbst bekräftige heute ausdrücklich mit der gleichen Überzeugung wie Paul VI. die Lehre dieser Enzyklika, die mein Vorgänger „kraft des Auftrages, der uns von Christus anvertraut ist“ (AAS, 60, 1968, S. 485), verkündet hat.

Bei der Darstellung der geschlechtlichen Einheit zwischen den Eheleuten als eines besonderen Ausdruckes ihres Liebesbundes habt ihr zu Recht festgestellt: „Geschlechtsverkehr ist nur innerhalb der Ehe ein moralisches und menschenwürdiges Gut, außerhalb der Ehe ist er verfehlt.“

Als Männer mit der Botschaft der Wahrheit und der Kraft Gottes“ (2 Kor 6, 7), als bevollmächtigte Lehrer für Gottes Gesetz und als verständnisvolle Hirten habt ihr zu Recht geschrieben: „Homosexuelle Praxis ist im Unterschied zu homosexueller Neigung unmoralisch.“ Durch die Klarheit dieser Wahrheit habt ihr ein Beispiel für die wirkliche Liebe Christi gegeben; ihr habt jene Menschen nicht getäuscht, die wegen ihrer Homosexualität schweren moralischen Problemen ausgesetzt sind, wie es der Fall gewesen wäre, wenn ihr im Namen von Verständnis und Mitgefühl oder aus irgendeinem anderen Grund bei irgendeinem Mitmenschen falsche Hoffnungen geweckt hättet. Ihr habt vielmehr brüderliche Liebe gezeigt, indem ihr die echte Würde, die echte Menschenwürde derer herausgestellt habt, die von der Kirche Christi die Führung erwarten, die aus dem Licht des Wortes Gottes kommt.

Auch gabt ihr Zeugnis von der Wahrheit und verrichtet damit einen Dienst an der ganzen Menschheit, als ihr die Lehre des Konzils: „Vom Augenblick der Empfängnis an muß das Leben mit größter Sorgfalt geschützt werden“ (Gaudium et spes, Nr. 51), aufgegriffen und das Recht auf Leben und die Unverletzlichkeit jeden menschlichen Lebens, einschließlich des Lebens Ungeborener, bekräftigt habt. Ihr habt es klar ausgesprochen: „Solche unschuldigen, ungeborenen Kinder zu vernichten ist ein unsagbares Verbrechen . . . Ihr Lebensrecht muß vom Gesetz anerkannt und voll geschützt werden.“

Und ebenso wie ihr die Ungeborenen in der Wahrheit ihrer Existenz verteidigt habt, so klar seid ihr auch für die Alten eingetreten, indem ihr festgestellt habt: „Euthanasie oder Töten aus Mitleid . . . ist ein schweres moralisches Übel . . . Ein solches Töten ist unvereinbar mit dem Respekt vor Menschenwürde und der Achtung vor dem Leben.“

In eurer pastoralen Sorge für die Menschen und ihre Bedürfnisse, einschließlich Wohnung, Erziehung, Gesundheitswesen, Arbeitsplatz sowie Rechtsprechung, habt ihr ferner Zeugnis dafür gegeben, daß alle Bereiche des menschlichen Lebens ihre besondere Würde haben. Ihr habt nämlich verkündet, daß die Kirche den Menschen niemals im Stich lassen wird, auch nicht in seinen irdischen Bedürfnissen, indem sie die Menschheit zum Heil und zum ewigen Leben führt. Weil der größte Akt der Treue von seiten der Kirche gegenüber der Menschheit und ihre „grundlegende Aufgabe . . . in allen Epochen und besonders in der unsrigen es ist, den Blick des Menschen, das Bewußtsein und die Erfahrung der ganzen Menschheit auf das Geheimnis Gottes zu lenken“ (Redemptor hominis, Nr. 10), habt ihr deshalb zu Recht auf die Dimension des ewigen Lebens hingewiesen. Durch diese Proklamation des ewigen Lebens geben wir unseren Gläubigen ein starkes Motiv zur Hoffnung gegen die Angriffe des Materialismus, gegen einen zügellosen Säkularismus sowie gegen moralische Gleichgültigkeit.

7. Den Beweis ihrer echten pastoralen Verantwortlichkeit haben auch einzelne Bischöfe in ihrem Dienst als Hirten von Ortskirchen erbracht. Als Zeichen der Anerkennung für die Autoren möchte ich zwei kürzliche Beispiele von Hirtenbriefen zitieren, die in den Vereinigten Staaten veröffentlicht worden sind. Beide sind Beispiele für verantwortliche pastorale Initiativen. Einer davon behandelt das Thema des Rassismus und prangert ihn kraftvoll an. Der andere bezieht sich auf die Homosexualität und behandelt das Thema, wie es sich geziemt, mit Klarheit und großer pastoraler Liebe und dient so wirklich der Wahrheit und denjenigen, die diese befreiende Wahrheit suchen.

Brüder in Christus! Wenn wir die Wahrheit in Liebe verkünden, ist es uns nicht möglich, jede Kritik zu vermeiden, noch gelingt es uns, jedem zu gefallen. Aber es ist möglich, zum wahren Nutzen eines jeden zu wirken. Wir sind in aller Demut überzeugt, daß Gott bei unserem Dienst an der Wahrheit mit uns ist: „denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagt-heit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnen-heit“ (2 Tim 1, 7).

Eines der wichtigsten Rechte der Gläubigen ist, das Wort Gottes in seiner Reinheit und Vollständigkeit zu empfangen, wie es durch das Lehramt der Gesamtkirche, das authentische Lehramt der Bischöfe der katholischen Kirche, die in Einheit mit dem Papst lehren, garantiert ist. Liebe Brüder, wir können sicher sein, daß der Heilige Geist uns in unserer Verkündi-gung beisteht, wenn wir dem allgemeinen Lehramt absolut treu bleiben. In diesem Zusammenhang möchte ich einen äußerst wichtigen Punkt hinzufügen, den ich kürzlich hervorgehoben habe, als ich vor einer Gruppe von Bischöfen sprach, die ihren „ad-limina“-Besuch machten: „In der Gemeinschaft der Gläubigen – die stets die katholische Einheit mit den Bischöfen und dem Apostolischen Stuhl bewahren müssen – gibt es tiefe Glaubenseinsichten. Der Heilige Geist erleuchtet fortwährend den Verstand der Gläubigen mit seiner Wahrheit und durchglüht ihre Herzen mit seiner Liebe. Diese Glaubenseinsichten und dieser *sensus fidelium* sind nicht unabhängig vom Lehramt der Kirche, welches ein Instrument desselben Heiligen Geistes ist und durch ihn unterstützt wird. Nur dann, wenn die Gläubigen durch das Wort Gottes, wie es rein und vollständig überliefert worden ist, genährt worden sind, wirken sich die ihnen eigenen Charismen aus und bringen sie ihre Frucht. Wenn das Wort Gottes der Gemeinschaft in Treue verkündet und ebenso angenommen worden ist, bringt es Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit des Lebens in Fülle. Die Kraft der Glaubensgemeinschaft, das Wort Gottes zu verstehen und zu leben, hängt davon ab, daß sie das *Depositum fidei* vollständig auf-nimmt; und gerade hierfür ist der Kirche ein besonderes apostolisches und pastorales Charisma gegeben worden. Es ist ein und derselbe Geist der Wahrheit, der die Herzen der Gläubigen lenkt und der Garant für das Lehramt der Hirten der Herde ist.“

8. Eine der wichtigsten Wahrheiten, deren demütige Hüter wir sind, ist die Lehre von der Einheit der Kirche, jener Einheit, die auf dem menschlichen Antlitz der Kirche durch jegliche Form von Sünde verdunkelt wird, die aber unzerstörbar in der katholischen Kirche fortbesteht (vgl. *Lumen gentium*, Nr. 8; *Unitatis redintegratio*, Nr. 2, 3). Das Bewußtsein, Sünder zu sein, ruft uns fortwährend zur Bekehrung auf. Der Wille Christi treibt

uns an, ernsthaft und ausdauernd für die Einheit mit allen christlichen Brüdern zu wirken, wobei wir uns bewußt sind, daß die Einheit, die wir suchen, von vollkommenem Glauben geprägt sein muß, also eine Einheit in Wahrheit und in Liebe ist. Wir müssen zusammen beten und nachdenken, aber wissen, daß die Interkommunion zwischen getrennten Christen keine Antwort ist auf Christi Ruf zur vollkommenen Einheit. Mit Gottes Hilfe wollen wir darin fortfahren, demütig und entschlossen die realen Barrieren, die noch bestehen, wegzuräumen und so die volle Einheit im Glauben herzustellen, die die Bedingung für eine gemeinsame Eucharistie ist (vgl. Ansprache vom 4. Mai 1979). Der Auftrag des Ökumenischen Konzils betrifft jeden von uns; so schreibt auch Paul VI. in seinem Testament und fordert uns auf: „Setzt das Werk der Annäherung an unsere getrennten Brüder fort mit viel Verständnis, viel Geduld, großer Liebe, aber ohne von der wahren katholischen Lehre abzuweichen.“

9. Als Bischöfe, die wir Diener der Wahrheit sind, sind wir auch dazu berufen, Diener der Einheit in der Gemeinschaft der Kirche zu sein.

In der Gemeinschaft der Heiligkeit werden wir auch selbst, wie ich oben schon erwähnt habe, zur Bekehrung aufgerufen, so daß wir mit überzeugender Kraft die Botschaft Jesu predigen können: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium.“ Es kommt uns eine besondere Aufgabe zu, das Sakrament der Versöhnung zu bewahren, so daß wir und unsere Gläubigen in Treue zu einem göttlichen Gebot im tiefsten Inneren unseres Seins erfahren dürfen, daß die „Gnade die Sünde übertroffen hat“ (Röm 5, 20). Auch ich bekräftige den prophetischen Ruf Pauls VI., der die Bischöfe gedrängt hat, ihren Priestern zu helfen, daß sie „verstehen, wie eng sie im Bußsakrament mit dem Erlöser beim Werk der Bekehrung mitwirken“ (Ansprache vom 20. April 1978). In diesem Zusammenhang bekräftige ich erneut die Normen des Dokumentes *Sacramentum paenitentiae*, die mit soviel Weisheit die kirchliche Dimension des Bußsakramentes hervorheben und die genauen Grenzen einer Generalabsolution angeben, genau so wie Paul VI. dies in seiner „ad-limina“-Ansprache an die amerikanischen Bischöfe getan hat.

Bekehrung ist die wesentliche Bedingung für jene Einheit mit Gott, die ihren tiefsten Ausdruck in der Eucharistie erreicht. Die Einheit mit Christus in der Eucharistie setzt auf unserer Seite voraus, daß unsere Herzen sich bekehrt haben, daß sie rein sind. Dies ist sicher ein wichtiger Teil unserer Predigt vor den Menschen. In meiner Enzyklika habe ich versucht, dies mit folgenden Worten auszudrücken: „Christus, der zum eucharistischen Mahl einlädt, ist stets derselbe Christus, der zur Buße ermahnt, der das ‚Bekehrt euch‘ wiederholt. Ohne diese ständigen und

immer wieder neuen Bemühungen um die Bekehrung wäre die Teilnahme an der Eucharistie der vollen erlösenden Wirksamkeit beraubt . . .“ (Redemptor hominis, Nr. 20). Angesichts einer verbreiteten Erscheinung unserer Zeit, daß nämlich viele unserer Gläubigen, die zur großen Zahl der Kommunikanten gehören, nur geringen Gebrauch von der Beichte machen, müssen wir auch betonen, daß die personale Begegnung mit dem vergebenden Jesus im Sakrament der Versöhnung ein von Gott geschenktes Mittel ist, das in unseren Herzen und in den Gemeinden das Bewußtsein von der Sünde in ihrer fortdauernden und tragischen Realität lebendig erhält und durch das Handeln Jesu und die Kraft des Heiligen Geistes immer neu Früchte der Bekehrung in Gerechtigkeit und Heiligkeit des Lebens hervorbringt. Durch dieses Sakrament werden wir im Eifer erneuert, in unseren Vorsätzen bestärkt und durch göttliche Ermutigung aufgerichtet.

10. Als berufenen Vorstehern einer Gemeinschaft des Lobpreises und des Gebetes ist uns die besondere Freude geschenkt, die heilige Eucharistie darzubringen und den Gläubigen ihre Berufung als österliches Volk mit dem Freudenruf des Halleluja zu erschließen. Wir wollen uns immer vor Augen halten, daß der Wert jeder liturgischen Entwicklung und die Wirksamkeit jedes liturgischen Zeichens folgenden wichtigen Grundsatz voraussetzt: katholische Liturgie ist auf Gott bezogen und will vor allem in Einheit mit Christus „Anbetung der göttlichen Majestät“ sein (vgl. Sacrosanctum Concilium, Nr. 33). Die Gläubigen besitzen einen übernatürlichen Sinn dafür, bei allem liturgischen Tun, zumal bei allem, was mit dem Geheimnis der Eucharistie zusammenhängt, Ehrfurcht zu erwarten. In tiefem Glauben verstehen unsere Christen, daß die Eucharistie – innerhalb und außerhalb der Messe – der Leib und das Blut Jesu Christi ist und daher einen Kult verdient, wie er dem lebendigen Gott und ihm allein gebührt.

Als Diener einer Gemeinschaft des Dienstes dürfen wir die Wahrheit von der Einheit Christi mit den Gliedern seines Leibes, der Kirche, verkünden. Daher empfehlen wir jeden Dienst, der in seinem Namen seinen Brüdern und Schwestern erwiesen wird (vgl. Mt 25, 45).

In einer Gemeinschaft des Zeugnisses und der Verkündigung sollte unser Zeugnis klar und ohne Tadel sein. Hier sind die katholische Presse und die anderen Medien der sozialen Kommunikation aufgerufen, eine besondere Aufgabe von großer Bedeutung im Dienst an der Wahrheit und Liebe zu übernehmen. Die Absicht der Kirche beim Einsatz und Fördern dieser Medien ist verbunden mit ihrer Sendung zur Evangelisierung und zum Dienst für die Menschheit; die Kirche hofft, durch die Medien die

erhebende Botschaft des Evangeliums noch wirksamer verkünden zu können.

11. Jede Einzelkirche, der ihr vorsteht und dient, ist ferner eine Gemeinschaft, die sich auf das Wort Gottes gründet und kraft der Wahrheit dieses Wortes tätig wird. In der Treue zur Gemeinschaft mit der universalen Kirche finden die Ortskirchen immer deutlicher ihre eigene Identität und Bereicherung. Das alles aber erfordert, daß die Einzelkirchen zur universalen Kirche hin ganz geöffnet bleiben.

Dies ist also das Geheimnis, das wir heute feiern, wenn wir die Heiligkeit, Wahrheit und Einheit des bischöflichen Dienstes verkünden.

Liebe Brüder! Dieser unser Dienst macht uns Christus und seiner Kirche gegenüber verantwortlich. Jesus Christus, „der höchste Hirte“ (1 Petr 5, 4) liebt und stützt uns. Er übermittelt uns das Wort seines Vaters und heiligt uns in der Wahrheit, so daß jeder von uns wiederum von unseren Christen sagen kann: „Für sie heilige ich mich, damit auch sie in Wahrheit geheiligt sind“ (Joh 17, 19).

Wir wollen um gute Priesterberufe beten und sie mit besonderem Eifer zu wecken und zu pflegen suchen, so daß die Seelsorge durch den Dienst der Priester auch für die kommenden Generationen gesichert sei. Ich bitte euch, auf Eltern und Familien, Priester, Ordensleute und Laien einzuwirken, daß sie sich in der Erfüllung dieser für die gesamte Gemeinschaft lebenswichtigen verantwortlichen Aufgabe vereinigen. Den Jugendlichen selber aber wollen wir die ganze Anziehungskraft der Nachfolge Christi und der hochherzigen Annahme seiner Einladung vor Augen stellen.

Da wir selber täglich die Gerechtigkeit und Heiligkeit anstreben, die aus der Wahrheit geboren wird, wollen wir auf Maria, die Mutter Jesu, Königin der Apostel und Ursache unserer Freude, schauen. Mögen der hl. Franz Xaver Cabrini, die hl. Elisabeth Seton und der hl. Johannes Nepomuk Neumann für euch beten und für alle Menschen, denen ihr in Heiligkeit und Wahrheit sowie in der Einheit Christi und seiner Kirche zu dienen berufen seid.

Liebe Brüder! „Gnade sei mit allen, die Jesus Christus, unseren Herrn, mit unwandelbarer Liebe lieben“ (Eph 6, 24).

Einheit in der Liebe Jesu Christi

**Predigt bei der Eucharistiefeier im Grant Park von Chicago
am 5. Oktober 1979**

Meine Brüder und Schwestern in Christus!

Die Lesungen der heutigen Meßfeier stellen uns unmittelbar vor das tiefe Geheimnis unserer christlichen Berufung.

Vor seiner Himmelfahrt versammelte Jesus seine Jünger um sich und erklärte ihnen noch einmal den Sinn seiner Heilssendung: „So steht es geschrieben: „Der Messias wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen, und in seinem Namen wird man allen Völkern, angefangen mit Jerusalem, die Bekehrung predigen, damit ihre Sünden vergeben werden“ (Lk 24, 46–47). Zum Zeitpunkt seines Abschieds von den Aposteln gebot er ihnen und durch sie der ganzen Kirche, also einem jeden von uns, in die Welt zu gehen und allen Völkern die Heilsbotschaft zu bringen. Der hl. Paulus gibt diesem Gebot in seinem zweiten Brief an die Korinther in eindringlicher Weise Ausdruck: „Denn Gott war in Christus, als er durch ihn die Welt mit sich versöhnte und darauf verzichtete, ihre Übertretungen anzurechnen; und durch uns hat er das Wort von der Versöhnung eingesetzt. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Laß euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5, 19–20).

Und wieder stellt uns der Herr ganz in das Geheimnis der Menschheit hinein, einer Menschheit, die der Erlösung bedarf. Es war Gottes Wille, daß die Erlösung der Menschheit durch das Menschsein Christi geschehen sollte, der für uns gestorben und auferstanden ist (vgl. 2 Kor 5, 15) und der auch uns mit seiner Heilssendung beauftragt hat. Ja, wir sind wahrhaftig „Gesandte an Christi Statt“ und Arbeiter für die Verkündigung des Glaubens.

In dem Apostolischen Schreiben Evangelii nuntiandi, das mein Vorgänger auf dem Stuhl Petri, Paul VI., auf Ersuchen der dritten Vollversammlung der Bischofssynode herausgab, forderte er das ganze Gottesvolk auf, über die grundlegende Pflicht zur Glaubensverkündigung nachzudenken. Er forderte jeden von uns auf, zu überprüfen, in welcher Weise wir wahre Zeugen der Heilsbotschaft sein, wie wir anderen die Frohbotschaft mitteilen könnten, die wir von Jesus durch seine Kirche empfangen haben.

Es gibt eine Reihe unerläßlicher Vorbedingungen, wenn wir an dem Auftrag der Kirche zur Evangelisierung wirksam teilnehmen wollen. Auf

einige dieser Vorbedingungen möchte ich heute nachmittag besonders eingehen. Ich spreche von der Einheit der Kirche, unserer Einheit in Jesus Christus. Erlaubt mir zu wiederholen, was Paul VI. über diese Einheit sagte: „Das geistliche Testament des Herrn sagt uns, daß die Einheit der Gläubigen nicht nur die Probe darauf ist, ob wir Christus angehören, sondern auch der Beweis, daß er vom Vater gesandt ist: also Test der Glaubwürdigkeit der Christen wie auch Christi selbst . . . Wirklich, das Schicksal der Evangelisierung ist mit aller Bestimmtheit an das von der Kirche gebotene Zeugnis der Einheit gebunden“ (Evangelii nuntiandi, Nr. 77).

Ich fühle mich veranlaßt, gerade auf diesen Aspekt der Evangelisierung einzugehen, wenn ich auf die Tausende von Menschen blicke, die ich heute um mich versammelt sehe. Wenn ich meinen Blick erhebe, sehe ich in euch das Gottesvolk versammelt, das gekommen ist, um den Herrn zu preisen und seine Eucharistie zu feiern. Ich sehe auch das ganze amerikanische Volk, eine Nation, die aus vielen Menschen gebildet wird: E pluribus unum – aus vielen eins.

In den beiden ersten Jahrhunderten der Geschichte eurer Nation habt ihr einen weiten Weg zurückgelegt, immer auf der Suche nach einer besseren Zukunft, auf der Suche nach einer festen Beschäftigung, auf der Suche nach einem eigenen Heim. Ihr seid von Küste zu Küste gezogen, um eure Identität zu finden, um euch auf dem Weg gegenseitig kennenzulernen und euren Platz in dem riesigen Land zu finden.

Eure Vorfahren kamen aus vielen verschiedenen Ländern jenseits des Ozeans und trafen hier auf die Angehörigen verschiedener Gemeinschaften, die bereits Fuß gefaßt hatten. Dieser Prozeß wiederholte sich in jeder Generation: Neue Gruppen, jede mit einer anderen Geschichte, kommen, um sich hier niederzulassen und Teil einer neuen Nation zu werden. Derselbe Prozeß geht auch heute weiter, wenn Familien vom Süden in den Norden, vom Osten in den Westen übersiedeln. Jedesmal kommen sie mit ihrer eigenen Vergangenheit in eine neue Stadt, um Teil einer neuen Gemeinde zu werden. Das Modell wiederholt sich immer und immer wieder: E pluribus unum – aus vielen eins.

Ja, irgend etwas Neues wurde immer geschaffen. Ihr habt verschiedene Kulturen mitgebracht und euren charakteristischen Reichtum in das Ganze eingebracht. Ihr habt eure unterschiedlichen Fähigkeiten eingesetzt, euch gegenseitig ergänzt und so Industrie, Ackerbau und Handel aufgebaut. Jede Gruppe brachte andere menschliche Werte mit und teilte sie mit den anderen zur Bereicherung eurer Nation. E pluribus unum: Ihr wurdet ein neuer Körper, ein neues Volk, dessen wahres Wesen sich nicht

als bloße Zusammensetzung aus verschiedenen Gemeinschaften erklären läßt.

Wenn ich daher auf euch blicke, sehe ich Menschen, die ihre Einzelschicksale und Bestimmungen zusammengeworfen haben und nun eine gemeinsame Geschichte schreiben. So verschieden ihr auch seid, erkennt ihr euch doch gegenseitig an, bisweilen etwas unvollkommen, was dann so weit führen kann, sich gegenseitig verschiedenen Formen der Diskriminierung auszusetzen, manchmal erst nach langer Zeit des Mißverstehens und der Zurückweisung; dieses Wachsen im Verständnis und der Anerkennung der gegenseitigen Unterschiede geht auch jetzt weiter. Indem ihr für die vielen Gnaden dankt, die ihr empfangen habt, werdet ihr euch auch stärker eurer Verpflichtung gegenüber den Armen und Benachteiligten bewußt, die unter euch und in der übrigen Welt leben – der Pflicht zum Teilen, zur Liebe und zum Dienen. Als Volk erkennt ihr Gott als die Quelle all euren Segens und seid offen für seine Liebe und sein Gebot.

Das ist Amerika in seinem Ideal und seiner Entschlossenheit: „Eine Nation unter Gottes Führung, unteilbar, in Freiheit und Gerechtigkeit für alle.“ Das ist der Weg, für den Amerika sich entschieden hat; das ist der Weg, zu dem es berufen ist. Und für all das danken wir dem Herrn.

Aber da gibt es noch etwas anderes, das ich erkenne, wenn ich euch sehe. Es reicht noch tiefer und ist zwingender als die gemeinsame Geschichte und Verbundenheit, die ihr aus der Fülle eures so mannigfaltigen kulturellen und ethnischen Erbes aufgebaut habt – aus jenem Erbe, das ihr jetzt mit Recht erkennen und bewahren wollt. Geschichte erschöpft sich nicht in materiellem Fortschritt, in technischen Errungenschaften oder in kulturellen Leistungen. Wenn ihr euch um den Opferaltar versammelt, um gemeinsam mit dem Nachfolger Petri das Brot der heiligen Eucharistie zu brechen, gebt ihr eben von dieser tieferen Wirklichkeit Zeugnis: von eurer Einheit als Glieder des Gottesvolkes.

„So sind wir, die vielen, ein Leib in Christus“ (Röm 12, 5). Auch die Kirche wird aus vielen Gliedern gebildet und erfährt Bereicherung durch die Verschiedenartigkeit derer, die die Gemeinschaft des Glaubens und der Taufe, den einen Leib Christi, bilden. Das bringt uns einander näher und macht uns eins in unserem Glauben – dem einen apostolischen Glauben. Wir sind alle eins, weil wir Jesus Christus als Sohn Gottes, als den Erlöser des Menschengeschlechtes, den einzigen Mittler zwischen Gott und dem Menschen anerkannt haben. Durch das Taufsakrament sind wir wahrhaftig mit dem gekreuzigten und verherrlichten Christus verbunden, und durch das Wirken des Heiligen Geistes sind wir zu lebendigen Gliedern seines einen Leibes geworden. Christus hat uns das wunderbare

Sakrament der Eucharistie geschenkt, durch welches die Einheit der Kirche zum Ausdruck und zugleich fortwährend zustande gebracht und vervollkommnet wird.

„Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4, 5), so sind wir alle als das Volk Gottes, der Leib Christi, miteinander verbunden in einer Einheit, die über die Verschiedenheit unserer Herkunft, Kultur, Erziehung und Persönlichkeit hinausgeht – einer Einheit, die eine reiche Vielfalt an Ämtern und Diensten keineswegs ausschließt. Wir verkünden mit dem hl. Paulus: „Denn wie wir an dem einen Lieb viele Glieder haben, nicht alle Glieder aber denselben Dienst leisten, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören“ (Röm 12, 4–5).

Wenn also die Kirche, der eine Leib Christi, ein deutlich erkennbares Zeichen der evangelischen Botschaft sein soll, dann müssen alle ihre Glieder – wie Paul VI. sagte – „jenen Einklang und jene Übereinstimmung von Lehre, Leben und Gottesdienst bekunden, die die Anfangszeiten ihres Bestehens kennzeichnet“ (Apostolisches Schreiben über die Versöhnung in der Kirche, Nr. 2), als die Christen „in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten beharrten“ (Apg 2, 42).

Unsere Einheit im Glauben muß vollständig sein, damit wir im Zeugnisgeben von Gott nicht nachlassen, damit wir nicht nachlassen in der Glaubensverkündung. Keine Kirchengemeinde kann sich daher lossagen von dem Glaubensschatz, wie er vom Lehramt der Kirche verkündet wird, denn diesem Lehramt der Kirche ist das Glaubensgut von Christus in besonderer Weise anvertraut worden. Mit Paul VI. zeuge ich für die große Wahrheit: „Wenn dieser Inhalt des Glaubens in alle Sprachen übertragen wird, darf er dabei weder verändert noch verstümmelt werden. Wenn er mit den Symbolen, wie sie jedem Volk eigen sind, geschmückt wird . . ., muß er doch Inhalt des katholischen Glaubens bleiben, so wie das kirchliche Lehramt ihn übernommen hat und weitergibt“ (Evangelii nuntiandi, Nr. 65).

Schließlich und vor allem muß der Auftrag zur Evangelisierung, der mir wie euch aufgegeben ist, durch ein ständiges selbstloses Zeugnis der Einheit in der Liebe ausgeführt werden. Die Liebe ist die Kraft, die die Herzen für das Wort Jesu und seine Erlösung öffnet: die Liebe ist das einzige Fundament menschlicher Beziehungen, die in den anderen die Würde der Kinder Gottes achten, die nach seinem Ebenbild geschaffen und durch den Tod und die Auferstehung Jesu erlöst worden sind; die Liebe ist die einzige Kraft und Gewalt, die uns dazu bringt, alles, was wir

haben und was wir sind, mit unseren Brüdern und Schwestern zu teilen. Die Liebe ist die Macht, die einen Dialog aufkommen läßt, in dem wir einander zuhören und voneinander lernen. Die Liebe bringt vor allem die Zwiesprache im Gebet hervor, in dem wir auf Gottes Wort hören, das in der Heiligen Schrift und im Leben der Kirche lebendig ist. Laßt also die Liebe Brücken schlagen über unsere Unterschiede und manchmal auch gegensätzlichen Einstellungen hinweg. Laßt die Liebe zueinander und die Liebe zur Wahrheit die Antwort sein auf jede Polarisierung, wenn es über unterschiedliche Ansichten im Glaubensdingen oder Prioritäten unseres Handelns zu Streitigkeiten kommt. Niemand in der kirchlichen Gemeinschaft sollte sich jemals entfremdet oder ungeliebt fühlen, auch wenn im Zuge des gemeinsamen Bemühens der Gesellschaft, um uns die Früchte des Evangeliums nahezubringen, Spannungen entstehen. Unsere Einheit als Christen, als Katholiken, muß immer eine Einheit der Liebe in Jesus Christus, unserem Herrn, sein.

In wenigen Augenblicken werden wir unsere Einheit durch die Erneuerung des Opfers Christi feiern. Jeder wird eine andere Gabe darbringen, die in die Verbundenheit mit dem sich opfernden Jesus eingebracht wird: den Einsatz für die Verbesserung der Gesellschaft; das Bemühen, die Leidenden zu trösten; den Wunsch, Zeugnis abzulegen für die Gerechtigkeit; den Entschluß, für Frieden und Brüderlichkeit zu arbeiten; die Freude einer geeinten Familie; das Leiden an Körper oder Geist. Verschiedene Gaben, sicher, aber alle vereint in dem einen großen Geschenk der Liebe Christi zu seinem Vater und zu uns – alle vereint in der Einheit Christi und seinem Opfer.

Und in der Kraft und Macht, in der Freude und im Frieden dieser geheiligten Einheit verpflichten wir – als Volk – uns neuerlich, das Gebot unseres Herrn Jesus Christus zu erfüllen: Gehet hin und lehret alle Völker meine Botschaft! Durch Wort und Beispiel gebt Zeugnis von meinem Namen! Seht, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt!

Grundlage jeden Fortschritts ist die Achtung der Menschenwürde

Ansprache vor der Organisation der Amerikanischen Staaten (OAS)

in Washington am 6. Oktober 1979

Herr Präsident!

Herr Generalsekretär!

Meine Damen und Herren!

1. Es freut mich sehr, in Ihnen die hervorragenden Vertreter der verschiedenen Mitgliedstaaten der Organisation der Amerikanischen Staaten begrüßen zu können. Ihnen, Herr Präsident, aufrichtigen Dank für den herzlichen Gruß, den Sie an mich richteten. Ich danke auch dem Herrn Generalsekretär für seine liebenswürdige Einladung zum Besuch des Hauptsitzes der ältesten aller internationalen Regionalorganisationen. Es ist folgerichtig, daß ich nach meinem Besuch bei der Organisation der Vereinten Nationen an die Organisation der Amerikanischen Staaten als erste der vielen internationalen Organisationen und Behörden eine Friedens- und Freundschaftsbotschaft zu richten die Ehre habe.

Der Hl. Stuhl verfolgt mit größtem Interesse und, ich kann sagen, mit besonderer Aufmerksamkeit die Ereignisse und Entwicklungen, die das Wohl der Völker der beiden Amerika betreffen. Der Hl. Stuhl empfand daher die Einladung als hohe Ehre, einen ständigen Beobachter zu Ihrer Organisation zu entsenden: diese Einladung war im vergangenen Jahr auf einstimmigen Beschluß der Vollversammlung ausgesprochen worden. Der Hl. Stuhl erblickt in Regionalorganisationen wie den Ihren Zwischenstrukturen, die eine größere Vielfalt und innere Lebendigkeit in einer bestimmten geographischen Zone sowie in der globalen Staatengemeinschaft fördern. Die Tatsache, daß der amerikanische Kontinent eine Organisation mit der Aufgabe besitzt, eine größtmögliche Kontinuität im Gespräch zwischen den Regierungen sicherzustellen, den Frieden zu fördern, die volle Entfaltung in Solidarität zu begünstigen und den Menschen, seine Würde und seine Rechte, zu schützen, ist ein Faktor, der der ganzen Menschheitsfamilie zugute kommt. Das Evangelium und das Christentum haben in Ihre Geschichte und Ihre Kulturen voll Eingang gefunden. Von dieser gemeinsamen Tradition will ich ausgehen, wenn ich Ihnen unter absoluter Achtung vor Ihren persönlichen Überzeugungen und Ihrer speziellen Zuständigkeit hier einige Überlegungen vortrage,

die, im Geist des Dienens, ihren Bemühungen einen originalen Beitrag hinzufügen.

2. Der Friede ist ein kostbares Geschenk, das Sie für Ihre Völker zu bewahren suchen. Sie stimmen mit mir darin überein, daß dieser Friede nicht durch ständige Rüstungssteigerungen gesichert und stabilisiert werden kann. Diese Ansammlung von Waffen nämlich erhöht in der Praxis nicht nur die Gefahr bewaffneter Auseinandersetzungen zur Lösung von Streitigkeiten, die dort und da anfallen können, sie entzieht vor allem den großen Entwicklungsaufgaben, die so dringlich sind, beachtliche materielle und personelle Mittel und Hilfen. Das könnte auch zu der Meinung führen, eine auf Waffengewalt aufgebaute Ordnung reiche für die Sicherung des inneren Friedens in den einzelnen Ländern aus.

Ich appelliere in aller Feierlichkeit an Sie, alles in Ihrer Macht Stehende zu tun, um dem Rüstungswettlauf auf diesem Kontinent Einhalt zu gebieten. Zwischen Ihren Ländern gibt es keine Meinungsverschiedenheiten, die sich nicht mit friedlichen Mitteln beseitigen ließen. Welche Erleichterung wäre es für Ihre Völker, welche neuen Möglichkeiten für Ihren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fortschritt würden sich eröffnen und was für ein mutiges Beispiel würde der Welt gegeben, wenn die schwierige Arbeit an der Entwicklung der Völker hier eine realistische und entschiedene Lösung fände!

3. Die schmerzliche Erfahrung der Geschichte meiner polnischen Heimat hat mich gelehrt, welche Bedeutung der nationalen Souveranität zukommt, wenn sie einem Staat dient, der die Bezeichnung „souverän“ verdient und in seinen Entscheidungen frei ist; welche Bedeutung ihr beim Schutz nicht nur der legitimen materiellen Interessen des Volkes, sondern auch seiner Kultur und seiner Seele zukommt. Ihre Organisation ist eine Organisation von Staaten, die sich auf die Achtung der absoluten nationalen Souveranität jedes dieser Staaten, auf die gleiche Beteiligung an den gemeinsamen Aufgaben und auf die Solidarität zwischen Ihren Völkern gründet. Die legitime Forderung der Staaten, auf der Grundlage der Gleichheit sich an den gemeinsamen Entscheidungen der Organisation zu beteiligen, muß von dem Wunsch begleitet sein, innerhalb eines jeden Landes eine immer wirksamere Teilnahme der Bürger an der Verantwortung und den Entscheidungen der Nation in einer Art und Weise zu fördern, die den Traditionen, Schwierigkeiten und historischen Erfahrungen besondere Rechnung trägt.

4. Wenn diese Schwierigkeiten und Erfahrungen mitunter auch außergewöhnliche Maßnahmen und eine gewisse Zeit der Reifung in der Vorbereitung einer neuen, verbesserten Verteilung der Verantwortung erfor-

dern, rechtfertigen sie jedoch nie einen Angriff auf die unverletzliche Würde der menschlichen Person und die Grundrechte, die diese Würde schützen. Wenn bestimmte Ideologien und bestimmte Weisen, die legitime Sorge um die nationale Sicherheit zu interpretieren, die Unterwerfung des Menschen, seiner Rechte und seiner Würde, unter den Staat zur Folge hätten, würden sie in demselben Maß aufhören, menschlich zu sein, und könnten sich nur durch eine große Täuschung mit einem christlichen Inhalt verbinden. Im Denken der Kirche herrscht der Grundsatz, die soziale Organisation müsse im Dienste des Menschen stehen und nicht umgekehrt. Das gilt auch für die obersten Kreise der Gesellschaft, wo die Macht der Gewalt ausgeübt wird und wo Mißbräuche, wenn sie vorkommen, besonders schwer wiegen. Zudem ist eine Sicherheit, in der die Völker sich nicht mehr geborgen fühlen, weil sie ihr wahres Menschentum nicht schützt, ein Betrug; je starrer und unbeweglicher sie wird, um so mehr wird sie Symptome zunehmender Schwäche und drohenden Untergangs aufweisen.

Ihre Organisation kann, ohne sich unrechtmäßig einzumischen, in dem Geist, mit dem sie alle ihre zustehenden Aufgaben aufgreift, auf dem ganzen Kontinent viel zur Förderung eines Begriffes von staatlicher Souveränität tun, die wahrhaft menschlich ist und eben deshalb die Grundlage für die Legitimierung der Staaten und ihrer anerkannten Vorrechte im Dienste des Menschen bildet.

5. Der Mensch! Der Mensch ist der entscheidende Maßstab, der alle Ihre Bemühungen ordnet und leitet, der lebendige Wert, dem zu dienen unablässig neue Initiativen verlangt. Die Worte, die für den Menschen die größte Bedeutung haben – wie Gerechtigkeit, Frieden, Entwicklung, Solidarität, Menschenrechte –, erfahren mitunter durch eine verdächtige Systematik oder durch eine aufrührerische und sektiererische ideologische Zensur eine Abwertung. Dadurch verlieren sie ihre bewegende und anziehende Kraft. Sie können diese nur zurückgewinnen, wenn die Achtung der menschlichen Person und der Einsatz für sie wieder ausdrücklich in den Mittelpunkt sämtlicher Überlegungen gestellt wird. Wenn wir vom Recht auf Leben, auf physische und moralische Integrität, auf Nahrung, auf Wohnung, auf Erziehung, auf Gesundheit, auf Arbeit und auf Beteiligung an der Verantwortung im Leben der Nation sprechen, sprechen wir von der menschlichen Person. Es ist der Mensch, den wir mit unserem Glauben als von Gott als sein Abbild geschaffen und für ein ewiges Ziel bestimmt erkennen. Es ist der Mensch, der sich oft Bedrohungen und Hunger gegenüber sieht, ohne Dach über dem Kopf und ohne angemessene Arbeit, ohne Zugangsmöglichkeit zum kulturellen Erbe seines Vol-

kes oder der Menschheit und ohne Stimme, seinem Elend und seiner Verzweiflung Gehör zu verschaffen. Die große Sache der ganzheitlichen Entwicklung in Solidarität müssen jene vorantreiben, die – in verschiedenem Maß – bereits diese Güter genießen; zugunsten aller jener – und das sind auf Ihrem Kontinent noch sehr viele –, die all das in bisweilen dramatischen Ausmaß entbehren müssen.

6. Die Herausforderung der Entwicklung verdient Ihre ganze Aufmerksamkeit. Auch auf diesem Gebiet kann das, was Sie erreichen, ein Vorbild für die Menschheit sein. Die Probleme von Land und Stadt, der Industrie, des Ackerbaus und der Umwelt stellen eine weitgehend gemeinsame Aufgabe dar. Die systematische Untersuchung dieser Probleme wird dazu beitragen, auf dem Kontinent ein Gefühl universaler Brüderlichkeit zu verbreiten, das über Grenzen und politische Systeme hinausreicht. Ohne Vorurteil gegenüber der Verantwortung souveräner Staaten entdecken Sie, daß es eine logische Forderung ist, sich der Probleme der Arbeitslosigkeit, der Emigration und des Handels als gemeinsamer Sorgen anzunehmen. Ihre kontinentale Dimension verlangt immer nachdrücklicher nach organischeren Lösungen auf kontinentaler Ebene. Alles, was Sie zugunsten der menschlichen Person tun, wird der Gewalt, der drohenden Subversion und Zersetzung Einhalt gebieten. Denn durch die mutige Annahme von Reformen, die „von diesem einzigen grundlegenden Gesichtspunkt gefordert werden, dem Wohl des Menschen, das heißt der Person in der Gesellschaft, und der als Grundfaktor des Gemeinwohls das wesentliche Kriterium für alle Programme, Systeme und Regime bilden muß“ (Redemptor hominis, Nr. 17), lenken Sie die Kräfte Ihrer Völker auf die friedliche Erfüllung ihrer Erwartungen hin.

7. Der Hl. Stuhl wird sich stets glücklich fühlen, seinen uneigennütigen Beitrag zu diesem Werk leisten zu dürfen. Die amerikanischen Ortskirchen werden gleichfalls im Rahmen ihrer verschiedenen Verantwortlichkeiten arbeiten. Indem sie den Fortschritt der menschlichen Person, ihrer Würde und ihrer Rechte fördern, dienen sie dem irdischen Staat, seinem Zusammenhalt und seinen legitimen Obrigkeiten. Die volle Religionsfreiheit, die sie fordern, soll der legitimen Autonomie der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer besonderen Handlungsmöglichkeiten dienen, nicht sich ihr in den Weg stellen. Je umfassender die Bürger imstande sind, ihre Freiheiten im Leben der Nation normal auszuüben, um so rascher werden sich die christlichen Gemeinden der eigenen zentralen Aufgabe der Glaubensverkündung, das heißt der Verkündung des Evangeliums Christi, der Quelle des Lebens, der Kraft, der Gerechtigkeit und des Friedens, widmen können.

Im Dienst an der Menschheit

**Ansprache an das Diplomatische Korps in Washington
am 6. Oktober 1979**

Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Mit besonderer Freude nehme ich die Gelegenheit wahr, im Lauf dieses so erfreulichen Besuches, der gleichzeitig hohe Anforderungen stellt, auch mit den Mitgliedern des in Washington akkreditierten diplomatischen Korps zusammenzutreffen.

Ihre Anwesenheit gereicht mir zur Ehre, die nicht nur meiner Person, sondern dem Oberhaupt der katholischen Kirche erwiesen wird, und dafür danke ich Ihnen sehr herzlich. Auch sehe ich in dieser Geste der Höflichkeit eine Ermutigung für die Tätigkeit der katholischen Kirche und des Hl. Stuhls im Dienst der Menschheit.

Dieses Bemühen im Dienst an der Menschheit ist dem diplomatischen Korps und dem Hl. Stuhl gemeinsam: jeder wirkt auf dem ihm eigenen Gebiet und obliegt unermüdlich seiner Aufgabe, beide jedoch haben das gleiche große Anliegen, nämlich die Verständigung und die Solidarität unter den Völkern und Nationen.

Eine erhabene Aufgabe ist Ihnen anvertraut. Trotz der Schwierigkeiten, der Unannehmlichkeiten und der unvermeidlichen Mißerfolge liegt die Bedeutung der Diplomatie in der Tatsache, daß sie einen der Wege darstellt, den man auf der Suche nach Frieden und Fortschritt für die gesamte Menschheit gehen kann. „Die Diplomatie – sagte mein Vorgänger Paul VI. – ist die Kunst, Frieden zu schaffen“ (Ansprache an das Diplomatische Korps vom 12. Januar 1974). Die Bemühungen der Diplomaten um die Herstellung oder Erhaltung des Friedens – auf einer oder mehreren Ebenen – sind nicht immer von Erfolg gekrönt. Demnach muß man diese Bemühungen immer, heute ebenso wie gestern, anerkennend gegenüberstehen, damit neue Initiativen ins Leben gerufen, neue Wege gefunden werden, und das mit Geduld und Ausdauer, die zu den hervorragendsten Qualitäten der Diplomatie zählen. Da ich im Namen Christi spreche, der sich selbst als „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14, 6) bezeichnet hat, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auch auf andere Qualitäten lenken, die mir unerläßlich scheinen, soll die Diplomatie heute den Erwartungen entsprechen, die in sie gesetzt werden: es kommt darauf an, daß die höchsten moralischen und geistigen Werte mehr und mehr in die Zielsetzungen der Völker aufgenommen und bei der Wahl der Mittel

berücksichtigt werden, die der Erreichung dieser Ziele dienen sollen. Die Wahrheit ist der erste dieser moralischen Werte, die in den Beziehungen zwischen Nationen und Völkern vorherrschen müssen. Für den 13. Welttag des Friedens (1. Januar 1980) habe ich als Thema „Die Wahrheit, Kraft des Friedens“ gewählt. Ich bin überzeugt, daß die Regierungen und die Nationen, die Sie vertreten, auch diesmal, wie sie es schon in der Vergangenheit auf so bewundernswerte Weise getan haben, an dieser erhabenen Initiative teilnehmen werden, die darin besteht, alle Beziehungen – seien sie politisch oder wirtschaftlich, bilateral oder multilateral – in das Zeichen der Wahrheit zu stellen.

Allzu oft begegnen wir eben der Lüge, sowohl auf persönlicher als auch auf gemeinschaftlicher Ebene, und diese verbreitet dort Mißtrauen, wo die Wahrheit unerläßlich ist. Auf diese Weise wird der Dialog schwierig und jede Zusammenarbeit, jedes Verstehen fast unmöglich. Die Wahrheit in all unsere Beziehungen eindringen lassen, heißt, für den Frieden zu arbeiten, denn so wird es möglich, für die weltweiten Probleme Lösungen zu finden, die der Vernunft und der Gerechtigkeit entsprechen, mit einem Wort, der Wahrheit vom Menschen.

Damit bin ich beim zweiten Punkt angelangt, mit dem ich mich befassen möchte. Soll der Friede echt und dauerhaft sein, dann muß er menschlich sein. Die Sehnsucht nach dem Frieden ist weltweit. Sie ist im Herzen jedes Menschen begründet und kann nur dann Erfüllung finden, wenn die menschliche Person den Mittelpunkt aller Bemühungen um die Einheit und Brüderlichkeit unter den Nationen darstellt.

Ihre Mission als Diplomaten beruht auf dem Auftrag, den Sie von den Verantwortlichen für das Wohl Ihrer Nationen empfangen haben. Diese Gewalt ist nun untrennbar mit objektiven Erfordernissen sowohl der Ethik als auch der Bestimmung jedes Menschen verbunden. Ich erlaube mir, hier das zu wiederholen, was ich bereits in meiner ersten Enzyklika sagte: Es ist „die grundlegende Verpflichtung der staatlichen Autorität . . . , für das Gemeinwohl der Gesellschaft Sorge zu tragen; hiervon leiten sich ihre Grundrechte ab. Gerade wegen dieser Voraussetzungen, die der objektiven ethischen Ordnung angehören, können die Rechte der staatlichen Gewalt nicht anders verstanden werden als auf der Grundlage der Achtung der objektiven und unverletzlichen Menschenrechte. Jenes Gemeinwohl, dem die Autorität im Staate dient, ist nur dann voll verwirklicht, wenn alle Bürger ihrer Rechte sicher sind. Andernfalls endet man beim Zusammenbruch der Gesellschaft, gelangt man zum Widerstand der Bürger gegen die Autorität oder zu einem Zustand der Unterdrückung, der Einschüchterung, der Gewalt, des Terrors, wovon uns die Totalitaris-

men unseres Jahrhunderts zahlreiche Beispiele gegeben haben. Auf diese Weise berührt das Prinzip der Menschenrechte tiefest den Bereich der sozialen Gerechtigkeit und wird zum Maßstab für ihre grundlegende Überprüfung im Leben der politischen Institutionen (Redemptor hominis, Nr. 17).

Diese Erwägungen haben in dem Bereich, der ihnen unmittelbar anvertraut ist, ebenfalls volle Bedeutung: ich meine damit die Bemühungen um den internationalen Frieden, um die Gerechtigkeit unter den Nationen und die Zusammenarbeit aller Völker in voller Solidarität. Letzten Endes wird der Erfolg der Diplomatie heute der Sieg der Wahrheit vom Menschen sein.

Ich rufe den Segen des allmächtigen Gottes auf Ihre Mission herab, die heute eine doppelte Aufgabe einschließt: die Verteidigung der Interessen ihres Landes im Rahmen der Verteidigung des Weltfriedens; ich rufe den Segen über Sie persönlich herab, die Sie die Gestalter des Friedens sind; über Ihre Angehörigen und Ihre Familien, über all jene, die auf Ihren Dienst vertrauen, damit ihre Menschenwürde voll und ganz anerkannt und geachtet werde. Möge der Friede Gottes allezeit in Ihren Herzen wohnen!

Ich grüße das ganze amerikanische Volk

Ansprache an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, den Kongreß, das Kabinett, das Oberste Bundesgericht und den Stab des Weißen Hauses in Washington am 6. Oktober 1979

Herr Präsident!

Ich darf Ihnen meinen aufrichtigen Dank für Ihre freundlichen Begrüßungsworte im Weißen Haus zum Ausdruck bringen. Es ist mir eine sehr hohe Ehre, während eines Besuches von vorwiegend geistlichem und religiösem Charakter mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zusammenzutreffen. Darf ich gleichzeitig Ihnen und durch Sie allen Ihren amerikanischen Landsleuten meine hohe Achtung für alle Bundes- und Staatsautoritäten dieser Nation und für Ihre geliebte Bevölkerung ausdrücken. Im Laufe der letzten Tage hatte ich Gelegenheit, einige Ihrer

Städte und Landbezirke zu besuchen. Ich bedaure nur, daß die Zeit nicht ausreicht, allen Teilen dieses Landes meine Grüße persönlich zu überbringen, aber ich darf Ihnen versichern, daß meine Wertschätzung und Zuneigung jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind, ohne Unterschied gelten.

Nach dem Plan der göttlichen Vorsehung wurde ich aus meinem Heimatland Polen zum Nachfolger Petri auf den römischen Stuhl und Oberhaupt der katholischen Kirche berufen. Es ist eine große Freude für mich, der erste Papst in der Geschichte zu sein, der die Hauptstadt Ihrer Nation besucht, und ich danke dem allmächtigen Gott für diese Gnade.

Als ich Ihre höfliche Einladung annahm, Herr Präsident, hoffte ich auch, daß unsere heutige Begegnung der Sache des Weltfriedens, der internationalen Verständigung und der Förderung der vollen Achtung der Menschenrechte überall in der Welt dienen werde.

Herr Vorsitzender und ehrenwerte Kongreßmitglieder!

Meine Damen und Herren!

Ihre Anwesenheit hier ist mir eine große Ehre, und ich weiß den Ausdruck der Achtung, den Sie mir auf diese Weise darbringen, hoch zu schätzen. Meine Dankbarkeit gilt jedem von Ihnen persönlich für Ihren freundlichen Empfang, und allen möchte ich sagen, welch hohe Anerkennung ich Ihrer Aufgabe als Sachwalter des Gemeinwohls aller Amerikaner zolle.

Ich komme aus einem Land mit einer langen Tradition tiefen, christlichen Glaubens und einer nationalen Geschichte, die von vielen Umwälzungen gezeichnet ist. Denn mehr als hundert Jahre lang war Polen von der politischen Landkarte Europas getilgt. Aber es ist ebenso ein Land, das von einer tiefen Verehrung für jene Werte gekennzeichnet ist, ohne die keine Gesellschaft gedeihen kann: Freiheitsliebe, schöpferische Kultur und die Überzeugung, daß die gemeinsamen Bemühungen um das Wohl der Gesellschaft von einer echt moralischen Gesinnung geleitet sein müssen. Meine geistliche und religiöse Sendung drängt mich, Bote des Friedens und der Brüderlichkeit zu sein und Zeugnis zu geben von der wahren Größe der menschlichen Person. Diese Größe stammt aus der Liebe Gottes, der uns nach seinem Abbild geschaffen und uns eine ewige Bestimmung gegeben hat. In dieser Würde des Menschen sehe ich den Sinn der Geschichte und finde ich das Prinzip, das der Rolle Sinne gibt, die jedes Menschenwesen für sein persönliches Fortkommen und für das Wohlergehen der Gesellschaft, der es angehört, übernehmen muß. Mit diesen Gefühlen grüße ich in Ihnen das ganze amerikanische Volk, ein Volk, das seine Lebensauffassung auf geistige und moralische Werte

gründet, auf ein tiefes religiöses Bewußtsein, auf Pflichtgefühl und Hochherzigkeit im Dienst der Menschheit – edle Züge, die in besonderer Weise in der Hauptstadt der Nation mit ihren Denkmälern verkörpert sind. Sie stelle so hervorragende Gestalten des amerikanischen Volkes wie George Washington, Abraham Lincoln und Thomas Jefferson dar.

Ich grüße das amerikanische Volk in seinen gewählten Vertretern, in Ihnen allen, die Sie im Kongreß dienen, um durch Gesetze den Weg abzustecken, der jeden Bürger dieses Landes zur vollen Entfaltung seiner Möglichkeiten und die Nation als ganze zur Übernahme ihres Teiles an Verantwortung beim Aufbau einer wahrhaft freien und gerechten Welt führen soll. Ich grüße Amerika in allen Trägern der Autorität, die aber nur als Gelegenheit betrachtet werden darf, Ihren Mitbürgern zur ganzheitlichen Entfaltung ihrer wahren Menschlichkeit und zum vollen und ungehinderten Genuß aller ihrer Grundrechte zu verhelfen.

Ich grüße die Bevölkerung dieses Landes auch in den Mitgliedern des Obersten Bundesgerichtes, die Diener der Menschheit in der Anwendung der Gerechtigkeit sind und die auf diese Weise die ehrfurchtgebietende Macht in Händen haben, durch ihre Entscheidungen das Leben jedes einzelnen Bürgers tiefgehend zu beeinflussen.

Für Sie alle bete ich zum allmächtigen Gott, daß er Ihnen die Gabe der Weisheit in Ihren Worten und Handlungen, Mitgefühl in der Ausübung Ihrer Autorität schenken möge, damit Sie in Ihrem Amt stets dem Volk einen wahren Dienst erweisen.

Gott segne Amerika!

Je mächtiger eine Nation, desto größer ihre Verantwortung

**Ansprache nach dem Zusammentreffen mit Präsident Carter
am 6. Oktober 1979**

Herr Präsident!

Es war mir eine Ehre, Ihrer Einladung zu folgen und mit Ihnen zusammenzutreffen, vertreten Sie doch in Ihrem Amt als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika vor aller Welt die amerikanische Nation; gleichzeitig lastet auf Ihnen die ungeheure Verantwortung, diese Nation

auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens zu leiten. Ich danke Ihnen öffentlich für diese Begegnung; gleichzeitig danke ich allen, die zu ihrem Erfolg beigetragen haben. Auch möchte ich hier nochmals meine tiefempfundene Dankbarkeit für den so herzlichen Empfang und die große Freundlichkeit zum Ausdruck bringen, die mir das amerikanische Volk im Laufe meiner pastoralen Reise durch Ihr schönes Land entgegengebracht hat.

Herr Präsident!

Als Entgegnung auf Ihre freundlichen Worte erlaube ich mir, mit dem Satz des Propheten Micha zu beginnen, den Sie bei Ihrem Amtsantritt zitierten: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes, als gerecht zu sein, Güte und Treue zu lieben und in Ehrfurcht deinen Weg zu gehen mit deinem Gott“ (Mich 6, 8). Indem ich an diese Worte erinnere, möchte ich Sie und alle führenden Persönlichkeiten der einzelnen Staaten und der ganzen Nation begrüßen, die sich für das Wohl der Bürger einsetzen. Tatsächlich gibt es keinen anderen Weg zum Dienst am Menschen als das Streben nach dem Wohl jedes einzelnen Mannes und jeder einzelnen Frau in all ihren Verpflichtungen und Aktivitäten. In der politischen Gemeinschaft beruht die Autorität auf dem objektiven Prinzip, daß Macht zur Sorge um das Gemeinwohl der Gesellschaft verpflichtet und den unverletzlichen Rechten der menschlichen Person dienen muß. Die Einzelpersonen, die Familien und verschiedenen Gruppen, aus denen die bürgerliche Gemeinschaft zusammengesetzt ist, sind sich darüber im klaren, daß sie allein ihr menschliches Potential nicht voll entfalten können, weshalb sie die größere Gemeinschaft als notwendige Voraussetzung für die bessere Verwirklichung des Gemeinwohls betrachten.

Ich möchte lobend hervorheben, daß die Behörden und die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten seit Bestehen der Nation einigen der wichtigsten Anliegen des Gemeinwohls einen bevorzugten Platz eingeräumt haben. Vor drei Jahren, während der Feierlichkeiten für das 200jährige Bestehen der Vereinigten Staaten, denen ich als Erzbischof von Krakau beiwohnen durfte, war es jedermann klar, daß die Sorge für alles Menschliche und Spirituelle zu den Grundwerten zählt, die das Leben der Nation bestimmen. Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß die Achtung für die Freiheit und Würde jedes Menschen, ungeachtet seiner Herkunft und Rasse, seines Geschlechts und seiner religiösen Überzeugung, seit jeher eines der meistbeachteten Elemente der für Amerika charakteristischen staatsbürgerlichen Haltung war, wovon mutige Entscheidungen und Initiativen zeugen.

Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Ich kenne und schätze die Bemühungen dieses Landes um eine Reduzierung der Bewaffnung, insbesondere um eine Reduzierung der Kernwaffen. Jedermann ist sich des erschreckenden Risikos bewußt, das die Anhäufung solcher Waffen mit sich bringt. Da die Vereinigten Staaten eine der größten Nationen der Erde sind, spielen sie in dem Ringen um größere Sicherheit in der Welt und um engere internationale Zusammenarbeit eine besonders wichtige Rolle. Aus ganzem Herzen hoffe ich, daß ihre Bemühungen sowohl um die Verringerung der Gefahr eines fatalen und verheerenden weltweiten Brandes als auch um den gewissen, wenngleich klugen und schrittweisen Abbau der Arsenale mit ihren Vernichtungswaffen nicht nachlassen. Gleichzeitig möge es den Vereinigten Staaten – dank ihrer besonderen Stellung – gelingen, auch die anderen Nationen von der Notwendigkeit der Abrüstung zu überzeugen. Wie kann eine Nation, die sich nicht aus ganzem Herzen für dieses Anliegen einsetzt, ehrlich der Menschheit dienen, deren tiefste Anliegen der wahre Friede ist?

Die Hochschätzung der menschlichen Werte und ethischen Normen, welche seit jeher das amerikanische Volk kennzeichnen, muß insbesondere im Zusammenhang mit der zunehmenden Unabhängigkeit der Völker in aller Welt ein Element für die Überzeugung darstellen, daß das Gemeinwohl der Gesellschaft nicht auf die eigene Nation beschränkt ist, sondern vielmehr die Bürger der ganzen Welt einschließen soll. Ich befürworte alle Initiativen, die der Festigung des Weltfriedens dienen, eines Friedens, der auf Freiheit und Gerechtigkeit, auf Liebe und Wahrheit beruht. Die gegenwärtigen Beziehungen der einzelnen Völker und Nationen untereinander erfordern weitgehendere internationale Zusammenarbeit, auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Je mächtiger eine Nation ist, desto größer ist ihre internationale Verantwortung und muß auch ihr Einsatz für bessere Lebensbedingungen jenes Teiles der Menschheit sein, der stets von Not und Elend bedroht ist. Ich vertraue mit Sicherheit darauf, daß alle mächtigen Nationen der Welt ihr Wissen um das Prinzip der Solidarität innerhalb der einen großen Menschheitsfamilie weiterhin vertiefen werden. Amerika, das Land, das während der letzten Jahrzehnte soviel Güte und Hochherzigkeit bei der Versorgung der Hungernden mit Nahrungsmitteln an den Tag gelegt hat, ist – davon bin ich überzeugt – imstande, diese Hochherzigkeit mit einem ebenso überzeugenden Beitrag zum Aufbau einer Weltordnung in Einklang zu bringen, welche die für gerechtere Beziehungen zwischen den einzelnen Nationen der Welt erforderlichen Wirtschafts- und Handelsbedingungen schafft, ohne dabei die

Würde und Eigenständigkeit dieser Nation zu verletzen. Da es Menschen gibt, die unter der internationalen Ungleichheit leiden, kann von einem Nachlassen des Einsatzes für die internationale Solidarität keine Rede sein, selbst wenn dieser Einsatz eine beachtliche Änderung der Lebensgewohnheiten und des Lebensstils derer erfordert, die mit einem reichlichen Maß an irdischen Gütern gesegnet sind.

Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Im Zusammenhang mit der Frage des Gemeinwohls, welches das Streben aller Menschen nach der vollen Entfaltung ihrer Fähigkeiten und nach dem entsprechenden Schutz ihrer Rechte einschließt, habe ich Fragen angeschnitten, die ein gemeinsames Anliegen der von mir vertretenen Kirche und der politischen Gemeinschaft – des Staates – darstellen: die Sicherung der Menschenwürde und das Verlangen nach Gerechtigkeit und Frieden. Die politische Gemeinschaft und die Kirche sind in den ihnen eigenen Bereichen voneinander unabhängig und haben ihre eigenen Gesetze. Dennoch stehen sie beide – mit verschiedenen Aufgaben – im Dienst der persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen.

Die katholische Kirche wird ihrerseits die Bemühungen um die Förderung von Gerechtigkeit, Frieden und Menschenwürde durch den Einsatz ihrer führenden Persönlichkeiten und der Glieder ihrer Gemeinden fortsetzen; darüber hinaus wird sie auch weiterhin unablässig verkünden, daß alle Menschen nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, daß sie Brüder und Schwestern des einzigen himmlischen Vaters sind.

Möge der allmächtige Gott Amerika segnen! Möge er diesem Land in seinem Ringen um die Fülle der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Liebe beistehen!

Die Menschen zum Nachdenken gebracht

Ansprache an die Journalisten in Washington am 7. Oktober 1979

Meine lieben Freunde von den Medien!

Hier sind wir also wieder einmal beisammen am Ende einer weiteren Reise – einer Reise, die mich diesmal nach Irland, an den Sitz der Vereinten Nationen und in die Vereinigten Staaten von Amerika geführt

hat. Zweck dieser Reise war es, daß der Papst seinen Auftrag erfüllen konnte, Bote des Friedens im Namen Christi, des Friedensfürsten, zu sein. Diese Botschaft des Friedens wurde vor allem an Orten und vor Zuhörern verkündet, wo das Problem von Krieg und Frieden mit besonderer Empfänglichkeit wahrgenommen wird und wo die Voraussetzungen für das Verständnis, den guten Willen und die Mittel bestehen, die zum Aufbau des Friedens und der Zusammenarbeit zwischen allen Nationen und unter allen Völkern notwendig sind.

Das Wort „Friede“ stellt eine Synthese dar. Es hat viele Komponenten. Auf einige von ihnen bin ich während meiner Reise zu sprechen gekommen, und ihr habt eifrig darüber berichtet. Ihr habt sie kommentiert; ihr habt sie interpretiert. Ihr habt einen Dienst geleistet, nämlich die Menschen zum Nachdenken darüber zu bringen, wie sie zu einer Festigung des Friedens, der Zusammenarbeit und der Gerechtigkeit unter allen Menschen beitragen können.

Nun stehen wir unmittelbar vor unserer Abreise aus der Hauptstadt einer der mächtigsten Nationen der Welt. Die Macht dieses Landes beruht, wie ich glaube, nicht nur auf materiellem Wohlstand, sondern auch auf geistigem Reichtum.

Der Name dieser Stadt und des hohen, sie beherrschenden Denkmals, erinnert in der Tat an den Geist George Washingtons, des ersten Präsidenten der Nation, der – zusammen mit Thomas Jefferson, der hier ebenfalls ein eindrucksvolles Denkmal hat, und anderen erleuchteten Persönlichkeiten – dieses Land auf einem Fundament errichtete, das nicht nur menschlichen, sondern auch tief religiösen Charakter besaß.

Eine Folge davon war, daß die katholische Kirche hier blühen und gedeihen konnte. Das beweisen die Millionen von Gläubigen, die der Kirche angehören, wenn sie in voller Freiheit die Rechte und Pflichten ausüben, die sich aus ihrem Glauben ergeben. Das große Nationalheiligtum der Unbefleckten Empfängnis in dieser Stadt ist ein Zeugnis für diese Tatsache. Die Existenz zweier katholischer Universitäten in dieser Stadt – Georgetown und Katholische Universität von Amerika – sind Beweis für diese Tatsache. Ich konnte feststellen, daß die Menschen der Vereinigten Staaten von Amerika voll Stolz und Dankbarkeit ihrer Republik als „einer Nation unter Gottes Führung“ Treue geloben.

Diese eine Nation setzt sich aus vielen Angehörigen zusammen – Angehörigen aller Rassen, aller Religionen, aller sozialen Verhältnisse –, sie ist eine Art Mikrokosmos der Weltgemeinschaft und spiegelt sehr treffend das Motto wider: E pluribus unum – aus vielen eins. Wie dieses Land unter der Präsidentschaft von Abraham Lincoln mutig die Geißel der

Sklaverei abschüttelte, so möge es niemals aufhören, sich für das echte Wohl aller Bewohner dieser „einen Nation“ und die Einheit einzusetzen, die sein nationales Motto widerspiegelt. Aus diesem Grunde geben die Vereinigten Staaten von Amerika Anlaß, daß alle über einen Geist nachdenken, der, richtig angewandt, segensreiche Ergebnisse für den Frieden in der Welt zeitigen kann.

Ich hoffe aufrichtig, daß diese Reise für euch alle ein Gewinn war und ihr Gelegenheit hattet, erneut über die Werte nachzudenken, die die Zivilisation dieses neuen Kontinents dem Christentum verdankt. Vor allem aber können wir aus dem Vorbild von Menschen aller Rassen, aller Nationalitäten und aller Religionen, die in Frieden und Einheit zusammenleben, Hoffnung auf eine friedliche Welt schöpfen.

Jetzt wo wir vor der Abreise stehen, liebe Freunde, tröstet mich die Tatsache, daß ihr fortfahrt, die öffentliche Meinung der Welt zu informieren und zu bilden im vollen Bewußtsein eurer großen Verantwortung und des Umstandes, wie viele Menschen auf euch zählen.

So grüße ich denn euch und Amerika! Ich danke euch nochmals und bitte Gott von ganzem Herzen, euch und eure Familien zu segnen.

In Geduld auf die Stunde Gottes warten

**Ansprache beim ökumenischen Treffen im Trinity College
in Washington am 7. Oktober 1979**

Geliebte in Christus!

1. Ich bin der Vorsehung Gottes dankbar, daß sie mir erlaubt, bei meinem Besuch in den Vereinigten Staaten von Amerika mit den Leitern anderer Religionsgemeinschaften zusammenzutreffen und mit ihnen zusammen für die Einheit der Christen beten zu können.

Es fügt sich gut, daß unser Treffen kurz vor dem 15. Jahrestag des Dekretes über den Ökumenismus Unitatis redintegratio vom Zweiten Vatikanischen Konzil stattfindet. Schon zu Beginn meines Pontifikats vor knapp einem Jahr habe ich unterstrichen, daß ich mich zum Dienst an der christlichen Einheit verpflichtet fühle, wie ich auch in meiner ersten Enzyklika erklärt habe, es stehe fest, „daß sich in der gegenwärtigen Lage

der Christenheit und der Welt keine andere Möglichkeit zeigt, die universale Mission der Kirche im Bereich der ökumenischen Fragen zu erfüllen, als mit lauterer Absicht, mit Ausdauer, Demut und auch Mut die Wege der Annäherung und der Einheit zu suchen“ (Redemptor hominis, Nr. 6). Bei früherer Gelegenheit sagte ich, das Problem der Spaltung in der Christenheit sei „für den Bischof der altehrwürdigen Kirche von Rom, die auf die Predigt und das Martyrium der hl. Petrus und Paulus zurückgeht, eine besondere Verpflichtung“ (Generalaudienz vom 17. 1. 79). Und heute möchte ich dieselbe Überzeugung vor Ihnen wiederholen.

2. Mit großer Genugtuung und Freude begrüße ich die Gelegenheit, Sie in der Liebe Christi als gläubige christliche Brüder und getreue Jünger des Herrn Jesus zu umarmen. Das ist eine ausgezeichnete Möglichkeit, in Ihrer Gegenwart und zusammen mit Ihnen, dem Zeugnis des Johannes Ausdruck zu geben, „daß Jesus der Sohn Gottes ist“ (1 Joh 4, 15) und zu verkünden, daß „einer Mittler zwischen Gott und dem Menschen ist: der Mensch Christus Jesus“ (1 Tim 2, 5).

Im gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an die Göttlichkeit Jesu Christi empfinden wir große Liebe zu Ihnen allen und große Hoffnung für die ganze Menschheit. Wir sind dem Vater zu unermeßlichem Dank verpflichtet, der uns seinen Sohn als Heiland gesandt hat, „die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die ganze Welt auf sich zu nehmen“ (1 Joh 2, 2).

Durch Gottes Gnade sind wir in der Hochschätzung und Liebe zur Heiligen Schrift verbunden, die wir als das inspirierte Wort Gottes anerkennen. Und gerade aus dem Wort Gottes lernen wir, wie sehr Jesus wünscht, daß wir ganz eins sind in ihm und seinem Vater. Jesus betet darum, daß seine Jünger eins seien, „damit die Welt glaubt . . .“ (Joh 17, 21). Daß die Glaubwürdigkeit der Evangelisierung nach Gottes Plan von der Einheit seiner Jünger abhängt, sollte ein Gegenstand unerschöpflicher Meditation für uns alle sein.

3. Ich möchte hier den zahlreichen ökumenischen Initiativen, die in diesem Land durch die Wirkung des Heiligen Geistes unternommen wurden, meine Anerkennung zollen. In den letzten 15 Jahren hat sich bei den Bischöfen der Vereinigten Staaten eine sehr positive Einstellung zum Ökumenismus entwickelt. Durch ihr Komitee für ökumenische und zwischenreligiöse Angelegenheiten haben sie ein brüderliches Verhältnis zu anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften geschaffen. Ich bete darum, daß sich dieses Verhältnis in den kommenden Jahren noch vertieft. Gespräche mit unseren Brüdern aus dem Osten, den Orthodoxen, sind im Fortschritt begriffen. Ich darf hier feststellen, daß die Bemühun-

gen in den Vereinigten Staaten sehr intensiv sind, auf weltweiter Basis einen Dialog zu entwickeln, um die Schwierigkeiten, die die volle Einheit behindern, zu lösen. Es gibt in Amerika auch Gespräche mit den Anglikanern, den Lutheranern, den Reformierten Kirchen, den Methodisten und den „Jüngern Christi“ – die alle ihre Entsprechung auf internationaler Ebene haben. Ein brüderlicher Austausch besteht gleicherweise zwischen den „Südbaptisten“ und amerikanischen Theologen.

Mein Dank geht an alle, die auf dem Feld der gemeinsamen theologischen Forschung mitarbeiten und deren Ziel immer die volle evangelische und christliche Dimension der Wahrheit ist. Es ist zu hoffen, daß durch solche Forschung Personen, die durch solide Kenntnis ihrer eigenen Tradition vorbereitet sind, zu einer Vertiefung des vollen historischen und theologischen Verständnisses der Fragen beitragen werden.

Die besondere Atmosphäre und die Tradition der Vereinigten Staaten haben sie dahingeführt, Zeugen für die Verteidigung der Menschenrechte, die Verfolgung von Zielen sozialer Gerechtigkeit, wie bei Fragen der öffentlichen Moral, zu werden. In diesen Bereichen müßten sich reiche ökumenische Aktivitäten entfalten, wie sie auch der Achtung vor der Heiligkeit der Ehe und der Förderung eines gesunden Familienlebens als wichtigem Beitrag zum Wohl der Nation dienlich sein sollten. In diesem Zusammenhang muß die tiefe Spaltung, die noch immer in Dingen der Moral und Ethik besteht, Aufmerksamkeit finden. Das sittliche und das Glaubensleben gehören so eng zusammen, daß sie sich unmöglich trennen lassen.

4. Soviel hier auch geschehen ist, soviel ist hier noch zu tun. Wie dem auch sei, wir müssen im Geist der Hoffnung weiter voranschreiten. Denn die wahre Sehnsucht nach der völligen Einheit im Glauben – die uns noch fehlt und die erreicht werden muß, ehe wir die Eucharistie zusammen in Liebe und Wahrheit feiern können – ist selbst eine Gabe des Heiligen Geistes, um die wir demütig zu Gott beten. Wir vertrauen darauf, daß der Herr Jesus uns in einem Moment, der vom allerhöchsten Werk seines Heiligen Geistes abhängt, zur vollen kirchlichen Einheit führen wird.

Volles Vertrauen in den Heiligen Geist verlangt innere Umkehr und glühendes Gebet. In den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem öffentlichen und privaten Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen . . .“ (Unitatis redintegratio, Nr. 8). Es ist wichtig, daß jeder einzelne Christ sein Herz erforscht, um zu sehen, was der Erreichung der vollen Einheit unter den Christen entgegenstehen könnte. Und laßt uns alle

beten, daß die echte Not, in Geduld auf die Stunde Gottes warten zu müssen, uns nie zum Anlaß wird, mit dem status quo der Glaubensspaltung zufrieden zu sein. Durch Gottes Gnade möge der Zwang zur Geduld nie ein Ersatz werden für die endgültige und hochherzige Antwort, die Gott auf seine Aufforderung zur vollkommenen Einheit in Christus uns abverlangt.

Wie wir uns also heute versammelt haben, um die Liebe Gottes, die in unsere Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen ist, zu feiern, so laßt uns auch des Anrufs bewußt bleiben, volles Vertrauen in den Willen Christi zu setzen. Laßt uns unablässig zum Heiligen Geist beten, daß er die Spaltungen aus unserem Glauben entferne und uns jene völlige Einheit in Wahrheit und Liebe schenke, um die Christus gebetet hat, für die Christus gestorben ist: „Um die zerstreuten Gotteskinder zu sammeln!“ (Joh 11, 52).

Meine ehrfürchtigen Segens- und Friedensgrüße allen, die Sie vertreten, desgleichen Ihren jeweiligen Gemeinschaften, allen, die warten auf das Kommen „unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus“ (Tit 2, 13).

Berufen zur Mission der Kirche

**Ansprache an die Columbusritter in Washington
am 7. Oktober 1979**

Liebe Columbusritter!

Es freut mich, bei meinem Besuch in den Vereinigten Staaten heute mit euch zusammentreffen zu können. Aufrichtigen Dank für die Achtung und die Liebe, die ihr mir als Nachfolger Petri, Bischof von Rom und Oberhirt der Gesamtkirche, bewiesen habt.

In der Person des Obersten Ritters und der Mitglieder des Obersten Rates grüße ich alle Columbusritter, die 1 300 000 katholische Laien in der ganzen Welt zu sich zählen, deren Haltung von tiefer Anhänglichkeit an ihren christlichen Glauben und Loyalität gegenüber dem Hl. Stuhl bestimmt ist.

Viele Male in der Vergangenheit und heute wieder habt ihr eure Solidarität mit der Sendung des Papstes bewiesen. Ich sehe in eurer Unterstützung

einen weiteren Beweis – falls es das überhaupt braucht – eures Bewußtseins, als Columbusritter eure Berufung zur Teilnahme an der missionarischen Tätigkeit der Kirche ernst nehmen zu müssen. Ich freue mich, an das erinnern zu können, was mein verehrter Vorgänger, Paul VI., zu dieser Aufgabe in seinem Apstolischen Schreiben Evangelii nuntiandi unter dem Stichwort „Laien“ gesagt hat: „Das eigentliche Feld ihrer evangelisierenden Tätigkeit ist die weite und schwierige Welt der Politik, des Sozialen und der Wirtschaft, aber auch der Kultur, der Wissenschaften und Künste, des internationalen Lebens und der Massenmedien, ebenso gewisse Bereiche, die der Evangelisierung offenstehen, wie Liebe, Familie, Kinder- und Jugenderziehung, Berufsarbeit, Leiden usw.“ (Nr. 70). Diese Worte, formuliert von einem Papst, der es nie an Ermutigung hat fehlen lassen, zeigen klar den Weg, den eure Vereinigung gehen muß. Ich bin informiert über euer Engagement bei der Förderung des Einsatzes der Massenmedien zur Verbreitung des Evangeliums und der stärkeren Verbreitung meiner eigenen Botschaften. Der Herr möge euch das vergelten und durch eure Bemühung reiche Früchte der Evangelisierung in der Kirche zeitigen. Eure Tätigkeit möge ihrerseits euch helfen, in euch selbst jene innere Haltung Wirklichkeit werden zu lassen, ohne die niemand wirklich evangelisieren kann: Vertrauen in die Kraft des Heiligen Geistes, wahre Heiligkeit des Lebens, tiefe Sorge um die Wahrheit und eine immer größere Liebe zu allen Kindern Gottes. Der Segen Gottes komme herab über euch, eure Familien und alle Columbusritter.

Unschätzbare Beitrag zum Leben der Kirche

Ansprache an die Ordensfrauen in Washington am 7. Oktober 1979

Liebe Schwestern!

Die Gnade, die Liebe und der Friede von Gott, unserem Vater, und von unserem Herrn Jesus Christus seien mit euch!

Ich begrüße die Gelegenheit, heute mit euch sprechen zu können. Ich bin glücklich darüber, denn ich schätze das Ordensleben hoch, und ich danke den Ordensfrauen für ihren unschätzbaren Beitrag zur Sendung und zum Leben der Kirche.

Besonders freut es mich, daß wir uns hier im Nationalheiligtum der Unbefleckten Empfängnis getroffen haben, denn die Jungfrau Maria ist das Urbild der Kirche, die Mutter der Glaubenden und das vollkommene Beispiel gottgeweihten Lebens.

1. Am Tag unserer Taufe haben wir das größte Geschenk erhalten, das Gott einem Mann oder einer Frau geben kann. Keine andere Ehre, keine andere Auszeichnung kommt diesem Wert gleich. Denn wir wurden von der Sünde befreit und Christus Jesus und seinem Leib, der Kirche, eingegliedert. An diesem Tag wurden wir erwählt und sollten seither jeden Tag „heilig und untadelig vor Gott leben“ (Eph 1, 4).

In den Jahren nach unserer Taufe wuchs in uns die Erkenntnis, ja das Staunen vor dem Geheimnis Christi. Wir horchten auf die Botschaft der Seligpreisungen, betrachteten das Kreuz, sprachen mit Christus im Gebet, empfingen ihn in der Eucharistie und gingen so dem Tag entgegen, diesem einzigartigen Augenblick unseres Lebens, in dem wir feierlich bewußt und in Freiheit unser Taufgelöbnis bestätigten. Wir erklärten unseren Entschluß, immer in Verbundenheit mit Christus leben zu wollen und, entsprechend den Gaben des Heiligen Geistes, ein hochherziges und liebendes Glied des Gottesvolkes zu sein.

2. Eure Weihe an Gott ruht auf diesem allgemeinen Fundament, das alle Christen im Leibe Christi gemeinsam haben. Weil ihr nun das, was Gott durch die Taufe in euch begonnen hatte, vertiefen und vervollkommen wolltet, und weil ihr erkannt habt, daß Gott euch wirklich die Gabe der evangelischen Räte angeboten hat, entscheidet ihr euch dafür, Christus ganz nachzufolgen, euer Leben dem Leben Christi vollkommener anzugleichen, in einer bestimmten Ordensgemeinschaft und durch sie. Das ist das Wesen der Weihe an Gott: In der Kirche und zu ihrem Wohl Armut, Keuschheit und Gehorsam zu geloben als Antwort auf Gottes besondere Einladung, ihn zu preisen, ihn in größerer Freiheit des Herzens zu dienen (vgl. 1 Kor 7, 34–35) und das eigene Leben Christus ähnlicher zu gestalten in einer Lebensweise, die auch Christus selbst und seine heilige Mutter gewählt haben (vgl. *Perfectae caritatis*, Nr. 1; *Lumen gentium*, Nr. 46).

3. Die Weihe an Gott vertieft nicht nur eure persönliche Hingabe an Christus, sondern sie stärkt auch eure Verbindung mit seiner Braut, der Kirche. Gottgeweihtes Leben ist eine bestimmte Weise, in der Kirche zu leben, eine besondere Art, das Leben des Glaubens und des Dienstes, das in der Taufe seinen Anfang nahm, zur Entfaltung zu bringen.

Die Kirche ihrerseits hilft euch, Gottes Willen zu erkennen. Nachdem sie die Charismen eurer verschiedenen Ordensgemeinschaften angenommen

und anerkannt hat, verbindet sie dann eure Profeß mit der Feier des Paschamysteriums Christi.

Ihr seid von Jesus selbst berufen, in eurem Leben und in eurer Tätigkeit eure tiefe Verbundenheit mit seiner Kirche unter Beweis zu stellen. Auch im Geist und in den apostolischen Werken jeder Ordensgemeinschaft muß dieses Band der Einheit mit der Kirche sichtbar sein. Denn Treue zu Christus läßt sich, besonders im Ordensleben, nie trennen von der Treue zur Kirche. Diese kirchliche Dimension der Berufung zum gottgeweihten Leben hat viele bedeutende praktische Konsequenzen für die Ordensgemeinschaften selbst und für jedes ihrer Mitglieder. Es schließt z. B. ein größeres öffentliches Zeugnis für das Evangelium ein, da ihr als Ordensfrauen auf eine besondere Weise die bräutliche Beziehung der Kirche zu Christus darstellt. Die kirchliche Dimension erfordert auch, von den einzelnen Mitgliedern sowohl wie von den Ordensgemeinschaften als solchen, Treue zu den ursprünglichen Charismen, die Gott seiner Kirche durch die Gründer und Gründerinnen gegeben hat. Das heißt, die Ordensgemeinschaften sind aufgerufen, jene gemeinsamen unternommenen Aufgaben, die, an das ursprüngliche Charisma gebunden und von der Kirche anerkannt, noch immer wichtigen Anliegen des Volkes Gottes dienen, in lebendiger Treue weiter zu pflegen. Ein gutes Beispiel wäre in dieser Hinsicht das katholische Schulwesen, das für die Kirche in den Vereinigten Staaten von unschätzbarem Wert war, ein ausgezeichnetes Mittel nicht nur zur Weitergabe des Evangeliums Christi an die Schüler, sondern auch zur Durchdringung der ganzen Gemeinde mit der Wahrheit und der Liebe Christi. Dies ist eines der Apostolate, zu dem die Ordensfrauen einen unvergleichlichen Beitrag geleistet haben und noch leisten.

4. Liebe Schwestern in Christus, Jesus muß immer der Erste in eurem Leben sein. Er muß im Mittelpunkt eurer Tätigkeit – der Tätigkeit eines jeden Tages – stehen. Kein Mensch und keine Arbeit hat den Vorzug vor ihm. Denn euer ganzes Leben ist ihm geweiht. Mit dem hl. Paulus müßt ihr sagen: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden; sein Tod soll mich prägen“ (Phil 3, 10).

Christus nimmt nur dann die erste Stelle in eurem Leben ein, wenn er in eurem Denken und in eurem Herzen den ersten Platz hat. Darum müßt ihr euch unaufhörlich mit ihm im Gebet vereinen. Ohne Gebet hat Ordensleben keinen Sinn. Es hat die Verbindung mit seiner Quelle verloren, ist leer und ohne Gestalt und kann Bestimmung nicht mehr erfüllen. Ohne Gebet gibt es keine Freude, keine Hoffnung, keinen Frieden. Denn das Gebet hält unsere Verbundenheit mit Christus auf-

recht. Die eindringlichen Worte in dem Apostolischen Schreiben Papst Pauls VI. *Evangelica testificatio* wollen uns alle zum Nachdenken anregen: „Vergeßt nicht das Zeugnis der Geschichte: die Treue im Gebet oder seine Unterlassung sind der Prüfstein für die Lebendigkeit oder den Verfall des Ordenslebens“ (*Evangelica testificatio*, Nr. 42).

5. Zwei Antriebskräfte sind im Ordensleben wirksam: eure Liebe zu Christus – und, in Jesus, zu allen, die zu ihm gehören – und seine Liebe zu euch.

Wir können nicht ohne Liebe leben. Wenn uns keine Liebe begegnet, wenn wir sie nicht erfahren und nicht geben, und wenn sie uns nicht innerlich erfüllt, dann ist unser Leben sinnlos. Ohne Liebe bleiben wir uns selbst unbegreiflich (vgl. *Redemptor hominis*, Nr. 10).

So braucht also jede von euch eine lebendig pulsierende Liebe zum Herrn, eine tiefe, liebende Verbundenheit mit Christus, eurem Bräutigam, eine Liebe, wie sie im Psalm ausgedrückt ist: „Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir Heiligtum, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen“ (Ps 63, 1–2).

Doch von weit größerer Bedeutung als eure Liebe zu Christus ist die Liebe Christi zu euch. Ihr wurdet von ihm gerufen, wurdet Glied seines Leibes, geweiht zu einem Leben nach den evangelischen Räten und von Christus bestimmt, an der Sendung Anteil zu haben, die er der Kirche anvertraut hat: seine eigene Heilssendung. Darum ist die Eucharistie die Mitte, auf die ihr euer Leben hinordnet. In der Eucharistie feiert ihr seinen Tod und seine Auferstehung und empfangt von ihm das Brot des ewigen Lebens. Und ganz besonders durch die Eucharistie seid ihr eins mit ihm, der den Gegenstand all eurer Liebe ist. Hier, bei ihm, findet ihr auch immer mehr Grund, seine Brüder und Schwestern zu lieben und ihnen zu dienen. Hier bei ihm, bei Christus, nimmt euer Verstehen und euer Mitfühlen für das Volk Gottes zu. Und hier findet ihr die Kraft, eure Hingabe in selbstlosem Dienst durchzuhalten.

6. In eurem Dienst für die Kirche lebt dann Christus selbst fort, dem ihr euer Leben geweiht habt. Denn ihr bringt nicht euch selbst zur Geltung, sondern Christus Jesus als den Herrn. Wie Johannes der Täufer wißt ihr, daß, wenn Christus wachsen soll, ihr selbst abnehmen müßt. Und so muß euer Leben von einer vollkommenen Verfügbarkeit gekennzeichnet sein: von einer Bereitschaft, so zu dienen, wie die Bedürfnisse der Kirche es erfordern, einer Bereitschaft, öffentlich für Christus, den ihr liebt, Zeugnis zu geben.

Die Notwendigkeit dieses öffentlichen Zeugnisses wird für jede Ordens-

frau ein beständiger Ruf zu innerer Umkehr, zu Gerechtigkeit und Heiligkeit des Lebens. Sie wird auch zur Aufforderung an jede Ordensgemeinschaft, über die Reinheit ihres gemeinsamen kirchlichen Zeugnisses nachzudenken. Und darum habe ich im letzten November in meiner Ansprache an die Internationale Vereinigung der Generaloberinnen erwähnt, daß es nicht ohne Bedeutung ist, eure Weihe an Gott auch in dem beständigen äußeren Zeichen eines einfachen und passenden Ordenskleides sichtbar zu machen. Das ist nicht nur meine persönliche Überzeugung, sondern auch der Wunsch der Kirche, von so vielen Gläubigen oft zum Ausdruck gebracht.

Als Töchter der Kirche – ein Titel, den so viele eurer großen Heiligen liebten – seid ihr aufgerufen, mit Hochherzigkeit und Liebe zum kirchlichen Lehramt zu stehen, das eine feste Gewähr für die Fruchtbarkeit all eures Apostolats und eine unverzichtbare Bedingung für die Auslegung der „Zeichen der Zeit“ ist.

7. Das kontemplative Leben nimmt heute und für immer einen besonderen Ehrenplatz in der Kirche ein. Im Leben Jesu selbst finden wir das kontemplative Gebet, und es hat zu allen Zeiten zum Ordensleben gehört. Darum benutze ich diese Gelegenheit, wie ich es auch in Rom, in Mexiko und in Polen tat, um alle Mitglieder kontemplativer Gemeinschaften zu ermutigen. Ihr sollt wissen, daß ihr immer eine wichtige Aufgabe in der Kirche, in ihrer Heilssendung, in ihrem Dienst an der ganzen Gemeinschaft des Volkes Gottes zu erfüllen habt. Setzt voll Glauben und Vertrauen und beharrlich im Gebet das Erbe eurer reichen Tradition fort. Zum Schluß rufe ich euch, mit Empfindungen der Bewunderung und der Liebe, in Erinnerung, daß es das Ziel des Ordenslebens ist, der heiligsten Dreifaltigkeit Preis und Ehre darzubringen und, durch eure Weihe an Gott, der Menschheit zu helfen, zur Fülle des Lebens im Vater und im Sohn und im Heiligen Geist zu gelangen. Seht also zu, daß ihr in allem, was ihr plant und tut, dieses Ziel vor Augen habt. Ihr könnt keinen größeren Dienst leisten; ihr könnt keine tiefere Erfüllung finden. Liebe Schwestern, heute und immer: Gelobt sei Jesus Christus!

Das menschliche Leben ist heilig

**Predigt beim Gottesdienst vor dem Kapitol in Washington am
7. Oktober 1979**

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

1. Im Gespräch mit seinen Hörern sah sich Jesus eines Tages dem Angriff einiger Pharisäer ausgesetzt, die ihn dahin bringen wollten, ihre üblichen Ansichten über die Natur der Ehe zu billigen. Jesus antwortete, indem er erneut die Lehre der Schrift bekräftigte: „Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau erschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10, 6–9).

Im Markusevangelium schließt sich unmittelbar die eine Szene an, die uns allen vertraut ist. Sie zeigt uns, wie Jesus ungehalten wird, als er sieht, wie seine Jünger versuchen, die Leute zu hindern, ihre Kinder zu ihm zu bringen. Er sagt: „Laßt die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes . . . Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Mk 10, 14–16). Mit diesen Lesungen fordert die Liturgie des heutigen Tages uns dazu auf, über die Natur der Ehe, die Familie und den Wert des Lebens nachzudenken – drei Themen, die eng zusammengehören.

2. Ich möchte euch um so lieber dazu einladen, über Gottes Wort, wie es uns heute von der Kirche vorgestellt wird, nachzudenken, weil die Bischöfe der ganzen Welt über die Praxis des Ehe- und Familienlebens in den verschiedenen Diözesen und Nationen beraten. Die Bischöfe tun das in Vorbereitung auf die nächste Weltsynode der Bischöfe, deren Thema lautet: „Die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute.“ Eure eigenen Bischöfe haben das nächste Jahr zu einem Jahr des Studiums, der Planung und der pastoralen Erneuerung in Fragen der Familie erklärt. Aus einer Vielfalt von Gründen steigt in der ganzen Welt das Interesse an der Ehe, dem Familienleben und dem Wert allen menschlichen Lebens.

Am heutigen Sonntag beginnt das Jahresprogramm „Achtet das Leben“, mit dem die Kirche in den Vereinigten Staaten ihre Überzeugung von der Unantastbarkeit menschlichen Lebens in allen seinen Phasen erneut unterstreichen möchte. Wir wollen also alle gemeinsam unsere Achtung

vor dem Wert des menschlichen Lebens erneuern, wobei wir auch daran denken, daß Christus alle Menschenleben erlöst hat.

3. Ich zögere nicht, vor euch und der ganzen Welt zu erklären, daß jedes Menschenleben – vom Augenblick der Empfängnis an und durch alle folgenden Phasen – geheiligt ist, weil menschliches Leben als Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist. Es gibt nichts, was die Größe und Würde einer menschlichen Person übertreffen könnte. Menschliches Leben ist nicht irgendeine Idee oder Abstraktion; menschliches Leben ist die konkrete Wirklichkeit eines Wesens, das lebt, handelt, wächst und sich entwickelt; menschliches Leben ist die konkrete Wirklichkeit eines Wesens, das zur Liebe und zum Dienst an der Menschheit fähig ist.

Laßt mich wiederholen, was ich bei meiner Pilgerfahrt in meine Heimat sagte: „Wenn man das Recht des Menschen auf Leben im Mutterschoß verletzt, dann tastet man indirekt die gesamte sittliche Ordnung an, die doch der Sicherung der unantastbaren Güter des Menschen dienen soll. Unter diesen ist das Leben das erste Gut. Die Kirche verteidigt das Recht auf Leben nicht nur mit Rücksicht auf die Majestät des Schöpfers, der der erste Geber dieses Lebens ist, sondern auch aus Respekt vor dem fundamentalen Gut des Menschen“ (Ansprache in Nowy Targ vom 8. Juni 1979, O. R. dt., Nr. 25/79).

4. Menschliches Leben ist kostbar, weil es ein Geschenk Gottes ist, dessen Liebe keine Grenzen kennt; wenn Gott Leben schenkt, dann für immer. Leben ist auch deshalb kostbar, weil es Ausdruck und Frucht der Liebe ist. Darum sollte Leben aus der Ehe entspringen, und die Ehe wie die Liebe der Eltern zueinander sollten von selbstloser Hingabe gekennzeichnet sein. Die große Gefahr für das Familienleben in einer Gesellschaft, deren Idole Wohlleben, Bequemlichkeit und Unabhängigkeit sind, liegt darin, daß die Menschen ihre Herzen verschließen und egoistisch werden. Die Furcht vor der Übernahme bleibender Aufgaben und Verpflichtungen kann die gegenseitige Liebe zwischen Mann und Frau umkehren in Eigenliebe, so daß beide Partner dann nur sich selbst lieben und nebeneinander herlaufen, bis sie sich schließlich trennen.

Durch das Ehesakrament wird einem Mann und einer Frau, die in der Taufe zu Gliedern Christi geworden sind und daher die Pflicht haben, in ihrem Leben christliches Verhalten zu bekunden, die Hilfe zugesichert, die sie für die Entfaltung ihrer Liebe in einer treuen und unauflöslchen Verbindung und für ihre hochherzige Antwort auf das Geschenk der Elternschaft benötigen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das klar ausgesprochen: Durch dieses Sakrament wird Christus selbst im Leben der Eheleute gegenwärtig und begleitet sie, damit sie immer einander und

ihre Kinder lieben, wie Christus seine Kirche geliebt hat, indem er sich für sie hingab (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 48; vgl. Eph 5, 25).

5. Damit eine christliche Ehe das umfassende Wohl und die Entwicklung der Eheleute fördern kann, muß sie immer wieder vom Geiste des Evangeliums inspiriert werden und offen sein für neues Leben – das neue Leben, das gegeben und großzügig angenommen werden soll. Die Eheleute sind auch dazu berufen, ein Klima in der Familie zu schaffen, in dem die Kinder glücklich sein und ein vollgültiges, menschliches und christliches Leben führen können.

Ein frohes Familienleben zu führen, verlangt von den Eltern wie von den Kindern viel. Jedes Familienmitglied muß in besonderer Weise zum Diener der anderen werden und ihre Lasten mittragen (vgl. Gal 6, 2; Phil 2, 2). Ein jeder muß sich nicht nur um sein eigenes, sondern auch um das Leben der übrigen Familienmitglieder kümmern: um ihre Bedürfnisse, ihre Hoffnungen, ihre Ideale. Die Entscheidung über die Zahl der Kinder und die Opfer, die dafür zu bringen sind, sollte nicht nur mit Rücksicht auf die Vermehrung des Wohlstands und die Erhaltung eines sorgenlosen Daseins gefällt werden. Wenn Eltern dieses Problem vor Gott tragen und in der sakramentalen Gnade, geführt von der Lehre der Kirche, darüber nachdenken, werden sie erkennen, daß es gewiß weniger wichtig ist, ihren Kindern einen bestimmten Komfort oder materielle Vorteile zu verschaffen, als sie der Existenz von Geschwistern zu berauben, die ihnen beim Reifen als Menschen und bei der Wahrnehmung der Schönheit des Lebens in allen seinen Phasen und seiner ganzen Vielfalt helfen können. Wenn Eltern die Pflichten und Möglichkeiten, die dieses herrliche Sakrament mit sich bringt, wirklich erkannt haben, können sie nicht anders, als in den Hymnus Mariens auf den Schöpfer des Lebens einzustimmen, auf Gott, der sie zu seinen Mitarbeitern erwählt hat.

6. Alle Menschen sollten jeden Menschen wegen seiner Einmaligkeit als Geschöpf Gottes achten, das auf Grund der Menschwerdung und des universalen Heilsplans dazu berufen ist, Bruder oder Schwester Christi zu sein. Für uns gründet sich die Heiligkeit menschlichen Lebens auf diese Voraussetzungen. Und auf dieselben Voraussetzungen gründet sich unsere Achtung vor dem Leben, allem menschlichen Leben. Daraus erklären sich unsere Bemühungen, menschliches Leben gegen jeden Einfluß oder jede Handlung zu verteidigen, die es bedroht oder schwächt, wie auch unser Bemühen, jedes Leben in allen seinen Aspekten menschlicher zu machen.

Wir werden daher immer, wenn menschliches Leben bedroht ist, unsere Stimme erheben. Wenn die Heiligkeit des Lebens vor der Geburt ange-

griffen wird, werden wir aufstehen und erklären, daß niemandem die Vollmacht zustehe, ungeborenes Leben zu töten. Wenn ein Kind als Last bezeichnet oder nur als Mittel zur Befriedigung eines emotionellen Bedürfnisses betrachtet wird, werden wir uns erheben und darauf bestehen, daß jedes Kind ein einmaliges, unwiederholbares Geschenk Gottes ist und das Recht auf eine liebende, geeinte Familie hat. Wenn die Einrichtung der Ehe menschlicher Selbstsucht überlassen oder zu einer profanen, unverbindlichen Einrichtung verkürzt wird, die sich leicht lösen läßt, werden wir aufstehen und die Unauflöslichkeit des Ehebandes bekräftigen. Wenn der Wert der Familie durch sozialen oder wirtschaftlichen Druck bedroht ist, werden wir aufstehen und bekräftigen, daß die Familie „notwendig ist, nicht nur für das persönliche Wohl jedes Menschen, sondern auch für das Gemeinwohl jeder Gesellschaft, jeder Nation und jedes Staates“ (Ansprache bei der Generalaudienz vom 3. Januar 1979). Wenn Freiheit dazu mißbraucht wird, die Schwachen zu beherrschen, natürliche Rohstoffe und Energie zu vergeuden und dem Menschen fundamentale Bedürfnisse zu verweigern, werden wir aufstehen und erneut die Forderungen nach Gerechtigkeit und sozialer Liebe bekräftigen. Wenn die Kranken, die Alten und die Sterbenden der Einsamkeit überlassen bleiben, werden wir aufstehen und erklären, daß sie Liebe, Fürsorge und Achtung verdienen.

7. Ich mache die Worte Paul VI. an die amerikanischen Bischöfe vom vergangenen Jahr zu den meinigen: „Wir sind darüber hinaus überzeugt, daß alle gegenwärtig zum Schutz der Menschenrechte unternommenen Anstrengungen dem Leben selbst zugute kommen. Alles, was darauf abzielt, die gesetzliche oder tatsächliche Diskriminierung aus Gründen der ‚Rasse, Herkunft, Hautfarbe, Kultur, des Geschlechts oder der Religion‘ (Octogesima adveniens, Nr. 16) zu beseitigen, ist ein Dienst am Leben. Wenn die Rechte der Minderheiten gefestigt werden, wenn geistig oder körperlich Behinderte Hilfe erhalten, wenn auch den Randgruppen der Gesellschaft Gehör geschenkt wird, dann kommt das in all diesen Bereichen einer Förderung der Würde, der Fülle und Heiligkeit menschlichen Lebens gleich . . . Jeder Beitrag zur Besserung des moralischen Klimas der Gesellschaft und zur Ablehnung des Permissivismus und Hedonismus sowie jede Unterstützung der Familie, die die Quelle neuen Lebens ist, halten in der Tat die Werte des Lebens aufrecht“ (Paul VI., Ansprache an amerikanische Bischöfe vom 26. Mai 1978, O. R. dt., Nr. 27/78).

8. Es bleibt noch viel zu tun, um jenen zu helfen, deren Leben verwundet ist, und jenen wieder Hoffnung zu geben, die Angst vor dem Leben

haben. Es gehört Mut dazu, dem Druck falscher Parolen standzuhalten, die höchste Würde allen Lebens zu verkünden und zu verlangen, daß die Gesellschaft selbst dieses Leben schützt. Ein großer Amerikaner, Thomas Jefferson, hat einmal gesagt: „Die Sorge für das menschliche Leben und Glück, aber nicht seine Zerstörung ist das eigentliche und einzig legitime Ziel einer guten Regierung“ (31. März 1809). Ich möchte daher allen Gliedern der katholischen Kirche und der übrigen christlichen Kirchen, allen Männern und Frauen des jüdisch-christlichen Erbes sowie allen Menschen guten Willens, die sich in der gemeinsamen Hingabe für die Verteidigung des Lebens in seiner ganzen Fülle und für die Förderung der Menschenrechte zusammentun, mein Lob aussprechen.

Unsere Feier des Lebens bildet einen Teil der Feier der Eucharistie. Unser Herr und Erlöser ist durch seinen Tod und seine Auferstehung für uns zum „Brot des Lebens“ und zum Unterpand des ewigen Lebens geworden. In ihm finden wir den Mut, die Ausdauer und die Erfindungsgabe, die wir brauchen, um das Leben innerhalb unserer Familien und überall in der Welt zu fördern und zu verteidigen.

Liebe Brüder und Schwestern! Wir vertrauen darauf, daß Maria, die Mutter Gottes und Mutter des Lebens, uns ihre Hilfe gewähren wird, damit unser Lebensweg stets unsere Bewunderung und Dankbarkeit für das Gottesgeschenk der Liebe, das das Leben ist, widerspiegelt. Wir wissen, daß sie uns helfen wird, jeden Tag, der uns geschenkt ist, als eine Gelegenheit zu nützen, um ungeborenes Leben zu verteidigen und das Leben unserer Mitmenschen, wo immer sie leben, menschlicher zu gestalten.

Und durch die Fürsprache unserer Rosenkranzkönigin, deren Fest wir heute feiern, werden wir eines Tages zur Fülle des ewigen Lebens in Christus Jesus, unserem Herrn, gelangen. Amen.

Aufgaben der Katholischen Universität

Ansprache an Studenten und Dozenten der Katholischen Universität Amerikas

am 7. Oktober 1979

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

1. Unser Zusammentreffen heute erfüllt mich mit großer Freude, und ich danke euch sehr für euren herzlichen Empfang.

Meine eigene Verbundenheit mit der Universitätswelt und ganz besonders mit der Päpstlichen Theologischen Universität in Krakau macht unser Treffen besonders erfreulich für mich. Ich fühle mich richtig zu Hause bei euch. Ich freue mich über die aufrichtigen Worte, mit denen der Kanzler und der Direktor der Katholischen Universität von Amerika in euer aller Namen die treue Verbundenheit mit Christus und die aufopferungsvolle Hingabe bestätigt hat, mit der eure katholischen Hochschulen im Dienst der Wahrheit und Barmherzigkeit stehen.

Vor 91 Jahren forderten Kardinal Gibbons und die amerikanischen Bischöfe die Gründung der Katholischen Universität von Amerika, einer Universität, die „die Aufgabe hat, wertvolle Menschen hervorzubringen, die in der Seelsorge und der Verbreitung der Religion dienen und für die Republik besonders wertvolle Bürger sind“. Es scheint mir bei dieser Gelegenheit angemessen, mich nicht nur an diese Institution zu wenden, die mit den Bischöfen der Vereinigten Staaten, die sie gegründet haben und so großzügig unterstützen, so eng verbunden ist, sondern ebenso an alle katholischen Universitäten, Schulen und Akademien des höheren Bildungswesens eures Landes; sowohl jene mit formellen, manchmal juristischen Bindungen an den Hl. Stuhl als auch jene, die „katholisch“ sind.

2. Vorher laßt mich jedoch zuerst die kirchlichen Fakultäten ansprechen, von denen drei hier an der Katholischen Universität von Amerika sind. Ich grüße diese Fakultäten und alle, die ihre besten Fähigkeiten in ihren Dienst stellen. Ich bete für eine erfolgreiche Entwicklung, eine unbeirr-bare Glaubenshaltung und Erfolg dieser Fakultäten. In der Apostolischen Konstitution Sapientia christiana habe ich mich speziell mit diesen Institutionen befaßt, um Richtlinien zu geben und sicher zu gehen, daß sie ihre Aufgabe, den Bedürfnissen der christlichen Gemeinschaft gerecht zu werden, auch bei den sich heute schnell ändernden Umständen erfüllen können.

Ich möchte mich auch mit einem Wort des Lobes und der Bewunderung an alle Männer und Frauen, vor allem Priester und Ordensleute, wenden, die sich in jeder Form der Hochschulseelsorge widmen. Alle ihre Opfer und Anstrengungen, die wahre Botschaft Christi in eure Universitätswelt, säkularen oder katholischen Charakters, zu bringen, können nicht unbeachtet bleiben.

Die Kirche schätzt und anerkennt ebenfalls in hohem Maß die Arbeit ihrer Söhne und Töchter, die in nichtkatholischen Universitäten eures Landes ihre Berufung erfüllen. Ich bin sicher, daß ihre christliche Zuversicht und ihr katholisches Glaubensgut eine bereichernde und unauslöschliche Spur in der Universitätswelt zurücklassen werden.

Ein besonderes Wort der Dankbarkeit und Anerkennung geht ebenso an die Eltern und Studenten, die, manchmal unter großem persönlichen und finanziellen Opfer, in den katholischen Universitäten und Schulen eine Ausbildung suchen, die Glaube und Wissenschaft, Kultur und christliche Werte vereint.

An alle in der Verwaltung Tätigen, an die Lehrer und Studenten in katholischen Schulen und Universitäten möchte ich die Worte Daniels richten: „Die Verständigen werden strahlen, wie der Himmel strahlt; und die Männer, die viele zum rechten Tun geführt haben, werden immer und ewig wie die Sterne leuchten“ (Dan 12, 3). Aufopferung und Barmherzigkeit haben bei der Gründung und Entwicklung dieser Institutionen zu herausragenden Ergebnissen geführt. Trotz großer finanzieller Belastungen, trotz beschränkter Aufnahmekapazität und anderer Hindernisse hat es uns die göttliche Vorsehung und das Engagement des Volkes Gottes möglich gemacht, diese katholischen Institutionen blühen und wachsen zu sehen.

3. Ich möchte hier wiederholen, was ich den Professoren und Studenten der Katholischen Universität in Mexiko sagte, als ich ihnen drei Ziele nannte, die zu verfolgen sind. Eine katholische Universität oder Schule muß einen spezifischen Beitrag zu Kirche und Gesellschaft leisten, indem sie höchqualifizierte wissenschaftliche Forschung und ein gründliches Studium betreibt sowie einen entsprechenden Sinn für Geschichte entwickelt. Ebenso muß sie darauf bedacht sein, die volle Bedeutung der in Christus neu geschaffenen menschlichen Person aufzuzeigen, durch die der Mensch zu seiner vollen Entfaltung gelangt. Ferner muß eine katholische Universität junge Männer und Frauen mit außergewöhnlichem Wissen heranbilden, die auf Grund einer persönlichen Synthese von Glaube und Kultur fähig und bereit sind, Aufgaben im Dienst ihrer Gemeinschaft und der Gesellschaft im allgemeinen zu übernehmen, und ihren Glauben

vor der Welt bezeugen. Und schließlich das, was sie sein sollte: eine katholische Schule oder Universität muß zwischen der Fakultät und den Studenten eine echte Gemeinschaft aufbauen, die Zeugnis von einem lebendigen und tätigen Christentum ablegt, eine Gemeinschaft, in der ernsthaftes Engagement für wissenschaftliche Forschungen und Studium Hand in Hand mit einer tiefen Verpflichtung zum wahren christlichen Leben gehen.

So müßt ihr sein. Das ist eure Aufgabe. Jede Universität oder Schule hat ihre Besonderheit. Eure Besonderheit besteht darin, daß ihr katholisch seid, daß ihr Gott bekennt, seine Offenbarung und die katholische Kirche als Wächterin und Verkünderin dieser Offenbarung. Das Wort „katholisch“ wird nie eine leere Phrase sein, noch können verschiedene Umstände Druck ausüben, etwas daran hinzuzufügen oder fallen zu lassen.

4. Als jemand, der viele Jahre Universitätsprofessor war, möchte ich immer wieder darauf hinweisen, daß die wichtigste Aufgabe der Universität darin besteht, zu lehren, aber auch darin, ein Ort der wissenschaftlichen Forschung zu sein. Beide Aktivitäten entspringen dem tiefsten und edelsten Bestreben des Menschen: dem Wunsch, die Wahrheit kennenzulernen. Keine Universität verdient die Wertschätzung der gelehrten Welt, wenn sie an sich nicht die höchsten Anforderungen wissenschaftlicher Forschung stellt, wenn sie nicht ständig ihre Arbeitsmethoden und -instrumente auf den neuesten Stand bringt und sich nicht ernsthaft in der Freiheit der Forschung hervortut. Wahrheit und Wissenschaftlichkeit sind nicht mühelos zu erreichen, sondern sie sind das Ergebnis der Bemühungen um Objektivität bei der Erforschung aller Aspekte der Natur und des Menschen. Wann immer der Mensch selbst Objekt der Forschung wird, darf man bei der Anwendung einer einzelnen Methode oder einer Kombination von Methoden nicht vergessen, über eine rein naturwissenschaftliche Erforschung die ganze Natur des Menschen in Betracht zu ziehen. Denn er ist in seinem Forschen und Lehren an die ganze Wahrheit des Menschen und den christlichen Willen gebunden. Er wird jeden Teilaspekt menschlicher Wirklichkeit von sich weisen, sich aber von seinem Glauben in die Schöpfung Gottes und der Erlösung durch Christus leiten lassen.

Die Bezogenheit auf Wahrheit erklärt die historischen Bande zwischen Universität und Kirche. Da die Kirche ihren Ursprung und ihre Ausbreitung in der befreienden Wahrheit Christi findet (vgl. Joh 8, 32), war sie immer bemüht, Institutionen beizustehen, die nur dem einen Zweck dienen, die Wahrheit zu erkennen. Die Kirche kann zu recht stolz darauf

sein, daß sie in gewisser Weise Mutter der Universitäten ist. Bologna, Padua, Prag und Paris sind glänzende Namen der Geschichte intellektuellen Bemühens und menschlichen Fortschritts. Die ungebrochene Tradition auf diesem Gebiet hält bis heute an.

5. Mit intellektueller Aufrichtigkeit und hohem akademischen Niveau widmen sich katholische Hochschulen unvermindert dem kirchlichen Auftrag gegenüber dem Evangelium und dem Dienst am Nächsten. Das ist der Grund, aus dem die Kirche diese Institutionen, eure Institutionen, auffordert, euren Katholizismus herauszustellen. Das ist es, was ich in der Apostolischen Konstitution *Sapientia christiana* betonen wollte, als ich feststellte: „Der besondere Verkündigungsauftrag der Kirche fordert nicht nur, daß das Evangelium in immer größeren geographischen Räumen und für wachsende Zahlen von Menschen gepredigt wird, sondern auch, daß die Kraft dieser Frohbotschaft die Denkweise, die Maßstäbe des Urteils und die Handlungsnormen prägt; kurz gesagt, die gesamte Kultur des Menschen soll vom Evangelium durchdrungen werden (2). Tatsächlich übt die kulturelle Umwelt, in welcher der Mensch lebt, einen großen Einfluß auf die Denkweise und somit auf das Verhalten aus. Daher bedeutet die Trennung von Glaube und Kultur eine nicht geringe Schwierigkeit für die Glaubensverkündigung. Hingegen begünstigt die christlich durchdrungene Kultur die Glaubensverbreitung“ (*Sapientia christiana*, Nr. 1). Die Ziele katholischer Hochschulen gehen über die Ausbildung zur Produktion, zum beruflichen technologischen und wissenschaftlichen Können hinaus; sie zielen auf die letztliche Bestimmung des Menschen, auf volle Gerechtigkeit und auf die Heiligkeit aus der Wahrheit (vgl. Eph 4, 24).

6. Wenn also eure Universitäten und Schulen institutionell an die christliche Botschaft gebunden und wenn sie Teil der katholischen Gemeinschaft des Evangeliums sind, so folgt daraus, daß sie wesentlich mit der kirchlichen Hierarchie verbunden sind. Und hier möchte ich ein besonderes Wort des Dankes, der Ermutigung, ein Wort geistlicher Führung an die Theologen richten. Die Kirche braucht ihre Theologen, vor allem in dieser Zeit: in einem Zeitalter, das von so tiefgreifenden Änderungen in allen Bereichen des Lebens und der Gesellschaft geprägt ist.

Wir Bischöfe, denen der Herr die Bewahrung der Einheit im Glauben und der Verkündigung der Botschaft anvertraut hat, wir Bischöfe – der einzelne in seiner Diözese, das Bischofskollegium mit dem Nachfolger Petri für die ganze Kirche – brauchen eure Arbeit, euer Engagement und die Früchte eurer Überlegungen. Wir möchten euch zuhören und brauchen die wertvolle Mithilfe eures verantwortungsvollen Wissens.

Es gibt kein fruchtbares, theologisches Wissen und deshalb auch kein theologisches Lehren ohne die Quelle der Inspiration am Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift und der heiligen Tradition der Kirche enthalten ist und es vom Lehramt der Kirche im Verlauf der Geschichte ausgelegt wurde (vgl. Dei Verbum, Nr. 10). Wahre akademische Freiheit muß im Verhältnis zum Ergebnis akademischer Überlegungen stehen, welche die ganze Wahrheit des Menschen suchen. Der Beitrag des Theologen wird für die Kirche nur dann bereichernd sein, wenn er der den Bischöfen zustehenden Funktion und den Rechten der Gläubigen Rechnung trägt. Wie der Apostel Paulus verfügt hat, gehört es zur Aufgabe der Bischöfe, die Authentizität und Einheit christlicher Glaubens- und Sittenlehre zu wahren: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, zu gelegener und ungelegener Zeit; weise zurecht, tadle, ermahne . . .“ (2 Tim 4, 2). Die Gläubigen haben ein Recht darauf, nicht mit Theorien und Hypothesen verwirrt zu werden, die sie nicht beurteilen können und die durch die öffentliche Meinung so vereinfacht oder manipuliert werden, daß sie letztlich der Wahrheit fremd sind. An seinem Todestag sagte Johannes Paul I.: „Zu den größten Rechten der Gläubigen gehört das Recht, Gottes Wort ungeteilt und rein . . . zu empfangen“ (Audienz am 28. September 1978 für philippinische Bischöfe). Ein Theologe muß frei sein. Aber frei im Sinne einer Offenheit gegenüber der Wahrheit und dem Licht, das vom Glauben und von der Treue zur Kirche kommt.

Zum Schluß möchte ich nochmals meiner Freude über diesen heutigen Besuch Ausdruck verleihen. Ich werde eurer Arbeit und euren Sorgen weiterhin nahestehen.

Möge euch der Heilige Geist führen. Möge die Fürbitte Mariä, des Sitzes der Weisheit, euch immer in eurer unersetzlichen Hilfe für die Menschheit und die Kirche helfen. Gott segne euch!

Unauslöschliche Eindrücke

Ansprache in Fiumicino am 8. Oktober 1979

In dem Augenblick, da ich – nach den unauslöschlichen Eindrücken, die mir über eine Woche lang in Gottesdiensten, Begegnungen und Gesprächen zuteil wurden –, wieder meinen Fuß auf den Boden des geliebten Italien setze, steigt in mir ein Gefühl tiefer, freudiger und bewegter Dankbarkeit auf, mein Geist erhebt sich zum Herrn, der mir in seiner Güte und Vorsehung ein weiteres Mal die persönliche Begegnung mit so vielen Brüdern und Söhnen und mit so repräsentativen und angesehenen Menschen guten Willens gewährt hat.

Die kurzen Tage meines Aufenthalts in Irland ließen mich aus nächster Nähe jene Nation kennenlernen, ihre alten Glaubensüberlieferungen, die Beweise ihrer Anhänglichkeit an den Hl. Stuhl bewundern und ihre hohen moralischen Werte verstehen. Ich bin froh, daß ich die Einladung der irischen Bischöfe angenommen und mit all ihren Gläubigen den hundertsten Jahrestag der Marienerscheinung in Knock gefeiert habe, um auf diese Weise Maria einen Tribut kindlicher Dankbarkeit zu leisten. Sie bietet in jedem Land sichtbare und greifbare Zeichen ihres mütterlichen Schutzes an, ihren liebevollen Beistand haben wir vor allem für den Frieden und die Versöhnung auf dieser geliebten Insel angerufen.

Dann meine Begegnung mit der Vollversammlung der Vereinten Nationen, wo die Völker der Welt vertreten und, man könnte sagen, versammelt sind. Sie fügt sich ein in den ideellen Zusammenhang dessen, was mein unvergeßlicher Vorgänger Paul VI. vor vierzehn Jahren im Rahmen und im Zeichen einer ständigen Friedensmission unternommen hat. Auch ich wollte – und deshalb nahm ich die Einladung des Generalsekretärs dieser Organisation gern an – den Nationen versichern, daß die Kirche allen, die für den Frieden arbeiten, nahe ist, daß sie sie inspirieren und ihre Bemühungen nur aus dem einen Wunsch unterstützen möchte, der Menschheit einen Dienst zu leisten. Die Kirche wünscht in der Tat jenen Frieden, der aus der wahren Kenntnis des Menschen, aus der Achtung seiner Rechte und aus der Erfüllung seiner Pflichten erwächst, der sich also auf die Gerechtigkeit gründet; sie wird unablässig dazu auffordern, das künftige Schicksal des menschlichen Zusammenlebens und der Welt in immer neuem und verwandeltem Geist zu bedenken.

Schließlich habe ich auf Wunsch des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und der hochwürdigsten Mitglieder ihres Episkopats mich

einige Tage auf dem Territorium ihres riesigen Landes aufgehalten, dem gerade wegen seines hohen Wohlstandsniveaus und seines technisch-sozialen Fortschritts eine hervorragende Rolle und schwere Verantwortung beim Aufbau einer gerechten und menschenwürdigen Welt zukommt. Es handelte sich um einen Kontakt vorwiegend kirchlicher Art mit den Gläubigen, mit den Bischöfen, um sie innerlich zu ermuntern und zu ermutigen, damit sie denken und leben „wie Gott will und nicht wie die Menschen wollen“ (Mk 8, 33).

Die gläubige und jubelnde Aufnahme durch die Gläubigen und das ganze Volk der Vereinigten Staaten hat in mir den Wunsch nach einem immer direkteren und engeren Kontakt mit diesen geliebten Söhnen und Töchtern geweckt.

Am Schluß dieser kurzen Hinweise möchte ich vor allem dem Herrn Ministerpräsidenten meine lebhafteste und dankbare Freude über die vornehmen und warmherzigen Worte aussprechen, mit denen er mich auf italienischem Boden willkommen geheißen hat. Voll tiefer Hochachtung richte ich meinen gebührenden Dank auch an die Hochwürdigsten Kardinäle, die verehrten Persönlichkeiten des italienischen Staates und der Regierung, die geehrten Mitglieder des Diplomatischen Corps, mir ihrem hochverehrten Doyen an der Spitze, an die Persönlichkeiten der Römischen Kurie und nicht zuletzt an alle, die mir diesen festlichen Empfang bereiten wollten, um mir durch ihre Präsenz den Augenblick der Rückkehr angenehmer zu machen.

Schließlich unterziehe ich mich der angenehmen Pflicht, den Leitern der Fluggesellschaften, den Piloten und Besatzungen der Flugzeuge sowie allen, die mit selbstloser Hingabe zum vollen Gelingen meiner Reise beigetragen haben, meine dankbare Anerkennung auszudrücken.

Während ich dem Herrn Christus, dem Friedensfürsten, noch einmal die Sehnsucht und den Willen zu einem friedlichen Zusammenleben, brüderlicher Zusammenarbeit und menschlicher und christlicher Solidarität unter den Völkern der Erde vortrage, rufe ich mit meinem Apostolischen Segen auf euch, die ihr hier anwesend seid, auf die geliebten Söhne und Töchter der Stadt und der ganzen Menschheit den Reichtum göttlicher Gnade und Barmherzigkeit herab.

Inhalt

Ansprache vor dem Abflug vom römischen Flugplatz am 29. September 1979	3
Ansprache bei der Ankunft auf dem Flughafen in Dublin am 29. September 1979	4
Predigt beim Gottesdienst in Drogheda am 29. September 1979	5
Predigt im Phoenixpark in Dublin am 29. September 1979	15
Ansprache an das Diplomatische Korps in Dublin am 29. September 1979	22
Ansprache an die Vertreter der kirchlichen Gemeinschaften Irlands am 29. September 1979 in Dublin	24
Grußwort an die versammelten Bischöfe in Dublin am 29. September 1979	27
Ansprache an Journalisten in Dublin am 29. September 1979	29
Ansprache an die irischen Bischöfe in Dublin am 30. September 1979	30
Predigt bei der Messe für die Jugend Irlands in Galway am 30. September 1979	38
Predigt bei der Messe im Marienwallfahrtsort Knock am 30. September 1979	43
Ansprache an die Priester, Missionare, Ordensleute und Seminaristen in Maynooth am 1. Oktober 1979	50
Predigt bei der Messe in Limerick am 1. Oktober 1979	57
Predigt im großen Park von Boston am 1. Oktober 1979	63
Ansprache vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York am 2. Oktober 1979	68
Ansprache vor den Vertretern der Unterorganisationen der UNO am 2. Oktober 1979	85
Ansprache vor den Mitarbeitern der Vereinten Nationen in New York am 2. Oktober 1979	86
Ansprache an die Journalisten bei der UNO am 2. Oktober 1979	89
Ansprache in Harlem vor der Pfarrei zum hl. Karl Borromäus am 2. Oktober 1979	90
Predigt im New Yorker Yankee-Stadion am 2. Oktober 1979	92
Predigt im Logan Circle von Philadelphia am 3. Oktober 1979	98
Ansprache im Battery Park in New York am 3. Oktober 1979	103
Ansprache im Shea-Stadion in New York am 3. Oktober 1979	106

Ansprache an Ordensbrüder in Chicago am 4. Oktober 1979	108
Ansprache auf dem „Living History Farms“ in Des Moines am 4. Oktober 1979	111
Predigt beim Gottesdienst mit den Vertretern der Priesterräte in Philadelphia am 4. Oktober 1979	115
Ansprache an die Bischöfe der USA in Chicago am 5. Oktober 1979	122
Predigt bei der Eucharistiefeyer im Grant Park von Chicago am 5. Oktober 1979	134
Ansprache vor der Organisation der Amerikanischen Staaten (OAS) in Washington am 6. Oktober 1979	139
Ansprache an das Diplomatische Korps. in Washington am 6. Oktober 1979	143
Ansprache an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, den Kongreß, das Kabinett, das Oberste Bundesgericht und den Stab des Weißen Hauses in Washington am 6. Oktober 1979	145
Ansprache nach dem Zusammentreffen mit Präsident Carter am 6. Oktober 1979	147
Ansprache an die Journalisten in Washington am 7. Oktober 1979 .	150
Ansprache beim ökumenischen Treffen im Trinity College in Washington am 7. Oktober 1979	152
Ansprache an die Columbusritter in Washington am 7. Oktober 1979	155
Ansprache an die Ordensfrauen in Washington am 7. Oktober 1979	156
Predigt beim Gottesdienst vor dem Kapitol in Washington am 7. Oktober 1979	161
Ansprache an Studenten und Dozenten der Katholischen Universität Amerikas am 7. Oktober 1979	166
Ansprache in Fiumicino am 8. Oktober 1979	171